Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 7 (1921)
Heft: 52

Anhang: Die Lehrerin : Beilage zur "Schweizer-Schule"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

1921

VII. Jahrgang

Einsiedeln
Eberle & Rickenbach
1921

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Ueber das neue zweite Schulbuch	1
Ihr Weihnachtsengel	2
Grammatik und Geographie	3
Wie erhalten wir uns Berufsfreudigkeit?	5
Ein Weihestündchen	8
Zur Kritik über das neue St. Gall. Schulbüchlein	9, 14
Das heiligste Sakrament und die kath. Lehrerin	10
Die Lehrerin als Erzieherin	12
Gesundheit, ein kostbar Gut	15, 18
Zum Schulbeginn	17
Erziehungsmomente im Unterricht	19, 21, 25, 36, 38, 46 49
Wahrheiten betreffs eines neuen Schulbüchleins	22, 27
Lasset uns singen!	24
Bist du müde?	29
Frauenhände	31
Mathilde Bächli	32
Gottes Wunderpracht und Herrlichkeit in der sichtbaren Schöpfung	33
Erziehet die Jugend zur Reinheit	37
Aus schöner Ferienzeit	45, 50
Heimgegangen (Zita Keel)	49
Paulina Herber	53
Generalversammlung in Zug	57
Unser Schulgebet	59
In Christkindleins Diensten	61
Durch die Schulstube	63
Wie strafen wir die Kinder?	64

7. Jahrgang Nr. 1. 20. Jan. 1921

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Ueber das neue zweite Schulbuch. Ihr Weihnachtsengel. Grammatik und Geographie. Vereinsnachrichten. Bibliothekstübchen.

Ueber das neue zweite Schulbuch.

Schon manchmal wurde privat und öffentlich über das neue Schulbuch gesprochen. An einer Generalversammlung der Sektion St. Gallen in Wil wurde von einer Seite das Schulbuch freilich mit Lobeshymmnen nicht nur garniert, sondern geradezu überschüttet. Dann hat ein tüchtig geschulter Benediktiner-Pater ein sehr beträchtliches Quantum frisches Quellwasser in den Wein der Begeisterung geschüttet.

Das gleiche „pädagogische“ Schriftchen ist im Monat November auch Gegenstaud für einen Teil eines wissenschaftlichen pädagogischen Referates im Rheintal geworden und zwar in einer sehr instruktiven und freundlich lebhaften Versammlung der kath. Lehrerinnen des Rheintals. Als vorzüglicher Referent konnte hochw. Herr Dr. Schneider von Altstätten gewonnen werden, der mit seinen vortrefflichen Ausführungen die Zuhörerschar über eine Stunde in lautloser Stille zu fesseln vermochte. Der Vortrag verbreitete sich über das Märchen überhaupt und zwar in literarischer, geschichtlicher und pädagogischer Beziehung. Wir hörten da z. B., daß schon die Aegypter etwa 15hundert Jahre vor Christi Geb. Märchen verfaßten. — Vieles Interessante übergehend, das in anschaulicher und fesselnder Weise dargeboten wurde, machen wir nun gleich den Sprung auf das Gebiet des neuen 2ten St. Galler Schulbüchleins. Da gab es nun tatsächlich zu unserer vollen Ueberraschung ganz neue Entdeckungen, es geht ja oft so, auch den intelligentesten Menschenkindern. Wie viele Gelehrten sahen ebenso Aepfel vom Baume fallen wie der berühmte Physiker Newton! Aber wie viele zogen den gleichen weitragenden Schluß wie er?

Was war denn Neues zu entdecken an dem neuen buntbemalten Schulbüchlein? —

1. Die Priester müssen leider oft wehren gegen Aberglauben, Sympathie und Hexenwahn und just das neue St. Galler Lehrbüchlein pflanzt gerade mit seinem ersten großen Lesestück, das ein Märchen ist, ohne Gebet und Glaube, ohne irgend eine Erinnerung an den allmächtigen Gott, den blödesten Hexenwahn in die so empfänglichen, noch unbeschriebenen Herzen des Kindes von 7 und 8 Jahren. Dabei lernen die Kinder erst noch statt in höchster Not auf Gottes Hilfe zu vertrauen, mit einem Mord des Gegners sich zu entledigen. — Das Mädchen stößt nämlich die gefährliche Hexe in den brennenden Ofen hinein.

2. Auch die Logik hat im neuen Schulbüchlein ein gebrochenes Bein. Da kommt ein Geschichtlein vom „Klaus“, dann vom Christkindlein mit einem Kopfbild, das man in der Sprache der Kunstgeschichte mit „Pfuscherei“ belegt. Zur Ueberraschung des nachdenkenden Lehrers kommt nochmal etwas vom „Klaus“.

3. Recht herzbildend und geisterquikend wäre es für Lehrerin und Kinder gewesen, wenn ein recht liebes, frommes Weihnachtsgeschichtchen nach einer wahren Begebenheit erzählt worden wäre, aber nichts als kalter Materialismus bietet das geistesarme, echt moderne Schulprodukt. Oder sollen wir nicht die Wahrheit sagen? Hat man nicht hundertmal geschrieben in Zeitungsblättern in den letzten Jahren, daß gerade das Heidnische, Geistlose, Materialistische der modernen Kultur die größte Schuld trage an allen Ereignissen des Weltkrieges und der Revolutionen. Man schrieb ja Schwarz auf Weiß, das sei der Bankerot der Kultur gewesen. Sollen wir nun unsere lieben Kinder in gleichem Styele erziehen? Das können doch kath. Lehrerinnen nicht als ihre Aufgabe betrachten.

4. Am Schlusse des wahrheitsarmen Märchens kommt natürlich wieder ein Märchen. Da kommt Gott vom Himmel, aber als alter Mann und Bettler. Da begegnet ihm Hartherzigkeit und Gutherzigkeit in zwei verschiedenen Familien, was gut und recht wäre, aber mit Wünschen und einer Erfüllung derselben wieder aller Wahrheit ins Gesicht schlagen und wo jedes denkende Kind bald einsieht, daß die Schule es mit Unwahrheit bedient, und diese Art Religion eben auch nur Märchen ist. Ist das pädagogisch? Ertragen das die Kinder in gereckteren Jahren in unserer Zeit, wo die göttlichen Wahrheiten so außerordentlich manigfach in Wort und Schrift angegriffen werden und wo auch schon manches Kind beim Mittagstisch aus dem Munde des sozialistischen Vaters die ärgernisvollen Worte hören muß: „Die Religion ist nur gut für Kinder und alte Weiber.“ Da kann das Kind des neuen St. Galler Schulbüchleins für die zweite Klasse dann allerdings denken in der Tiefe seines Herzens, ja das stimmt, s'ist alles nur Märchen.

Einen trefflichen Beweis, wie tief und eindringlich das vorzügliche Referat, das großes Wissen und eine Seele voll Interesse und Wohlwollen für Schule und Erziehung verriet, gewirkt hat, war die nachherige überaus lebhafte Diskussion. Wie vielen hatte das aus der Seele geklungen, durch den von religionsloser Seite hochgerühmten Wert des Märchens für die Schule einen dicken roten Strich gezogen zu haben!

Ihr Weihnachtsengel.

Skizze von M. Donata Waldenburg.

Wieder war es heiliger Abend geworden. Tausend Sterne leuchteten über der Stadt, und von den Türmen sangen die Weihnachtsglocken den Gruß des Friedens über die weißen Gefilde.

In den Stuben brannten die Lichter am grünen Baume und lächelten in glückliche Menschenaugen, und aus den Herzen sangen Lieder, alte, heilige Lieder von Weihnacht und Frieden. Das ist das hohe Fest der Freude, das auf den Fluren von Judäa sein Leuchten geholt, jenes Bethlehemsleuchten aus den Sternenaugen des Kindleins.

Es ist herb, wenn zu dieser Stunde das Leid an die Türe klopft und mit kaltem Finger die Lichtlein am Baume zerdrückt.

Es hatte sich hineingeschlichen in eine Kammer, mit schwarzem Gewande und wehen Augen. Zwei Lichter hatte es angezündet mit bebender Hand, bleiche Lichter, die in Totenaugen lächeln. Dann ging es zum weißen Bette, dort wo die Mutter schlief und streichelte ihre kalte Wange — und beugte sich leise nieder, um sechs Kinderaugen zu küssen, die feucht und müde waren. — Dann ging es hinaus, das große Leid, ein Weihnachtsengel, der das Mütterlein heimgeholt.

Da ruhte es im weißen Gewande; seine Augen, die gütigen, lieben, waren geschlossen, aber es lächelte noch. Die bleichen Hände hielten das Kreuz und einen duftigen Zweig vom Bäumlein, das finster in der kalten Stube stand. Der Vater hatte ihn gebrochen. Drei Kinderköpfchen bergen sich wimmernd in die weiche Decke und klagen den Namen der Mutter, die nichts mehr sagt. Ein wehes Weihnachtslied, das der Schmerz gedichtet und die Trauer weint. Der Vater steht am Fenster und hört das Klagen seiner Kinder und das Jubeln der Glocken vom Dome und schaut hinaus in das Weben der heiligen Nacht und empor zu den Lichtern der Höhe und hat keine Träne für seinen Schmerz. —

Ueber den Sternen aber segnet die Mutter mit lächelnden Augen und betet zum Kindlein, das sie gerufen: „O, laß mich meiner Kinder Weihnachtsengel sein!“

Und wieder ist's heiliger Abend geworden. Ueber den Fluren wandelt der Weihnachtsstern und leuchtet in alle Herzen, die guten Willens sind. Vom Klostertürmchen jubelt das Glöcklein, so andachtsinnig, so froh und friedewarm, wie nur Klosterglocken Weihnachtstöne singen können.

In einsamer Zelle kniet eine Nonne und betet — und weint. Ein seltsam Weihnachtskripplein hat sie; auf einer Dornenkrone ruht ihr Heilandskind. In ihrem Leidenswege hat sie die Dornen gebrochen und dem Herrn die Krippe bereitet. O, er wird selig ruhen, denn mit Opfern und Liebe sind die Dornen gesegnet. — Aber heute weint sie. Sie gedenkt einer Weihnacht vor manchem Jahre, da sie zum letztenmal mit brennenden Lippen die kalte Stirne der

Mutter geküßt. Wie das Heimweh so stark und schwer in die Harfensaiten der Seele schlägt. Du stille Beterin — sag, fühlst du dich einsam bei deiner Dornenkrippe? — Nein — nein — aber in heiliger Stunde weint das Kindesherz nach seiner Mutter, auch wenn es schon lange groß geworden! —

Still — still! — O, dieser Weihnachtsengel, wie er leise niederschwebt im weißen Gewande! Seine Hände segnen und seine Augen lächeln Güte. Die Nonne schaut zu ihm empor und ihre Tränen leuchten wie Weihnachtsfunken.

Er redet zu ihr: „Mein Kind, warum weinst du? — Siehe, ich — deine Mutter — bin bei dir! Seit jenem Abend, da mein brechend Auge dich gesegnet, bin ich bei dir! Ich führte dich auf deinen Wegen; alle deine Tränen habe ich gezählt und mit dir geweint. Das Kreuz zeichnete ich auf deine Stirne in großen Stunden, da du schweigend gelitten. Nie warst du allein! Mein Kind, auch heute bin ich dir nah, — ich, deine Mutter — dein Weihnachtsengel; weine nicht!"

Er drückt ihr leise einen Kuß auf die weiße Stirnbinde. — Sie aber trocknet die Tränen in den dunkeln Augen und lächelt zum Kindlein auf den Dornen und küßt das Kreuzlein auf ihrer Brust.

Dann geht sie mit den andern im schwarzen Kleide zur heiligen Messe — den Weihnachtsengel an der Seite — und jubelt aus glücklicher Seele den heiligen Friedensgesang:

Et in terra pax hominibus, bonæ voluntatis!" —

Grammatik und Geographie.

(Nach einem Vorbereitungsheft.)

Vorwort: Im Grammatikunterricht ist die Beifügung bereits kurz behandelt worden. Die Schülerinnen kennen deren Bedeutung und Anwendung und wissen, was für Wortarten dabei in Betracht kommen. Heute nun soll sich die Grammatik an die Geographie anlehnen. Der Rhein mit seiner Umgebung, seinen Znflüssen u. s. w. ist in den vorausgegangenen Geographiestunden gründlich behandelt worden.

Das Vorbereitungsheft enthält eine Liste von Sachnamen. So ist die Lehrerin schnell zur Hand, wo etwa die Vorstellungskraft der Kinder versagen will. Eine leise Andeutung, und die Finger fliegen empor. Jedem Ding eine Beifügung mitgeben zu dürfen, erhöht das Interesse und die Freude der Kinder. So wandert sich's munter von der Wiege des Stromes talwärts. Immer Neues erscheint auf dem Plan. Manches finden die Suchenden selbst; Anderes hilft die Lehrerin suchen. So werden eine Menge Begriffe gebildet:

Der kleine Thomasee. Der frische Quell. Das schäumende Wasser. Hohe Felsen. Ewiger Schnee. Die leuchtenden Alpenrosen. Das friedliche Tavetschtal. Das stille Bergdorf. Das altehrwürdige Kloster. Die Straße über die Oberalp. Fröhliche Studenten. Rüstige Fußgänger. Sonnverbrannte Gesichter. Starke Bergstöcke. Bequeme Rucksäcke. Genagelte Schuhe. Der lange Marsch. Kurze Rast. Die Straße über den Lukmanier. Der wilde Mittelrhein. Ein froher Geißhirt. Seine kleine Herde. Ein heller Jodler. Leichtfüßige Ziegen. Das Leben auf den Alpen. Das Grün der Weiden. Die reine Luft. Die Pracht der Bergwelt. Der erfahrene Bergführer. Ein alter Säumer. Sein treues Saumtier. Der Paß ins Maderanertal. Fleißige Bienlein. Der weiße Honig des Tavetschtales. Die kräftige Alpenmilch. Eine schwere Kutsche u. s. w. Die Reihe ließe sich fast ins Unendliche ziehen.

Das nächste Pensum wird zur Bildung vollständiger Sätze führen. Schon ist die Vorbereitung im Unterrichtsheft eingetragen!

Der kleine Thomasee ist die Wiege des Rheines. Da springt er als frischer Quell hervor. Sein schäumendes Wasser stürzt über das Gestein. Hohe Felsen umgeben seine Heimat. Auf den Gipfeln der Berge liegt ewiger Schnee. Leuchtende Alpenrosen begrüßen den Rhein. So eilt er hinab in das stille Tavetschtal. Dort ist das altehrwürdige Kloster des hl. Sigisberth. Da gehen fröhliche Studenten in die Schule. Vom Lukmanier her kommen rüstige Fußgänger u. s. w. Nur zu schnell geht diese Grammatikstunde vorüber.

Vereinsnachrichten.

Lehrerinnentagung in Wattwil. Auf die Initiative von Frl. Högger in Rapperswil wurde für die Lehrerinnen der Bezirke See, Gaster, Toggenburg und Wil ein Vortragszyklus in Aussicht genommen. Diese von warmem Interesse für die Lehrerinnensache getragene Idee, fand allseitige, freudige Zustimmung. So versammelten wir uns denn Ende November 1920 zur 1. Lehrerinnenvereinigung im kath. Schulhaus Wattwil. Nach dem Willkommgruß referierte H. H. Bezirksschulrat Canonikus Högger, Bütschwil, über das sehr aktuelle Thema: Arbeit gegen den Strom der Zeit. — Zeitgemäße Aufgaben einer kath. Lehrerin.

In überzeugender Art schilderte der verehrte H. H. Referent das verderbliche Wirken des modernen Zeitgeistes in Gesellschaft und Schule und schloß seine gehaltvollen Ausführungen mit einem begeisternden Kampfesruf zu grundsätzlicher, unerschrockener, christlichet Erzieherarbeit gegen eine materialistische, weichliche Zeitströmung. Das gedankentiefe, lehrreiche Referat des erfahrenen Schulmannes fand lebhaftesten Beifall. Mögen die gebotenen lehrreichen Anregungen sich auswirken in entscheidende christliche Tat. —

Unter gemütlichem Plaudern verbrachten wir hierauf im „Rößle" noch einen frohen Abend. Es waren gewinnbringende Stunden, die wir in Wattwil verleben durften. Auf baldiges Wiedersehen in Kaltbrunn! P. H.

Sektion Luzern des kath. Lehrerinnenvereins fand sich den 9. Dez. in Luzern zur Jahresversammlung ein. Hochwürden Herr Pfarrer Erni, Sempach, eröffnete die Tagung mit einem freundlichen Begrüßungsworte. Hochw. Professor Dr. Mühlebach, Luzern, erfreute uns dann mit seinem formvollendenten, inhaltstiefen Referate über das Thema: „Was kann die Schule für die weibliche Erziehung tun?" Einige Hauptpunkte befaßten sich mit folgendem: Durch einen erziehenden Unterricht, der sich auf dem Fundamente der Religion aufbaut, soll das Kind herangebildet werden für das Wahre, Gute und Schöne. Die Temperamente bedürfen besonderer Berücksichtigung; sie müssen beschnitten und veredelt werden. Gewöhnung an pünktlichen Gehorsam und Selbstbeherrschung wird dem Erziehungsziele näher bringen. Wird das Kind wahr und gut erzogen, bedarf es der Aufklärung nicht; denn Gutsein ist besser als Wissen. Die Liebe zum Schönen, die Bildung des ästhetischen Sinnes, das offene Auge für die Natur, üben großen Einfluß aus auf die Veredlung der Seele. Schönheitssinn wird bewahren vor Ausschreitungen der Mode, wird von bleibendem Werte sein für das spätere Leben. — Auf die Kinderseele werden Charakter und Beispiel des Erziehers viel einwirken. Darum verlangt die Selbstbeherrschung in erster Linie von uns: Zeige nur die Sonne des Lebens!

Dankbar werden wir die reichen Goldkörner der Erziehungsgedanken mitnehmen in die Jugendgärten; sie mögen Gedeihen finden überall —, im Tal, wie in einsamster Bergeshöh. Möge der Idealismus, den unser Tag wieder anffrischte, uns bleiben in allen Lagen des Berufslebens. F. G

Bibliothekstübchen.

Im abgelaufenen Vereinsjahr haben bis heute ca. 70 Kolleginnen unsere Bibliothek benutzt. Sie verteilen sich wie folgt:

32 aus dem Kt. Aargau — 14 aus dem Kt. St. Gallen — 9 aus dem Kt. Luzern — 4 aus dem Kt. Wallis — 3 aus dem Kt. Appenzell — 3 aus dem Kt. Thurgau — 2 aus dem Kt. Zürich — 2 aus dem Kt. Bern — 1 aus dem Kt. Zug — 1 aus dem Kt. Uri.

Die Zahl der ausgeliehenen Bücher beträgt ca. 260; davon sind ca. 150 belletristischen, ca. 100 abzetischen, ca. 10 pädagogischen und geschichtlichen Inhaltes. Dann liegen noch 54 Wünsche vor. Ich hoffe, dieselben im Laufe nächster Monate zu erfüllen und bitte noch um weitere Geduld. Gott sei inniger Dank für allen Segen! Die Bibliothek möge immer besser gedeihen und ihren Zweck immer reichlicher erfüllen! Das gebe Gott!

Wettingen, 13. Dezember 1910.

M. Schlumpf, Bibliothekarin.

7. Jahrgang Nr. 2. 17. Febr. 1921

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Wie erhalten wir uns Berufsfreudigkeit? — Ein Weihestündchen. — Zur Kritik über das st. gall. Schulbüchlein. — Das hlst. Altarssakrament und die kath. Lehrerin. — Für Mädchenfortbildungsschulen. — Die Lehrerin als Erzieherin. — Wiederholung.

Wie erhalten wir uns Berufsfreudigkeit?

(Bergblümchen.)

„Lust und Lieb zu einem Ding, macht all' Müh und Arbeit ring,“ sagt ein altes, liebes Sprichwort. Lust und Liebe zu unserem schönen Berufe sind helle Sonnenstrahlen, die im Garten der Erziehung die schönsten Früchte zeitigen. Lust und Liebe zu unserem Berufe sind die nie versiegende Quelle der Frische, der Freude und des Mutes. Mancher Lehrer, manche Lehrerin ist aber im Berufsleben schon matt geworden von der beschwerlichen Arbeit und mutlos durch die geringen Erfolge. Sie haben sich gestoßen an manchem Stein, den ihnen Unverstand oder eigene Schuld in den Weg geworfen hat, und haben sich verwundet an manchem Dorn liebloser Worte. Solche Beispiele zeigen uns, wie der hohe Mut sinken, die glühende Begeisterung erkalten und wie eine Arbeit, die mit Lust und Liebe angefangen, sich in Gewohnheit und farbloses Einerlei verwandeln kann. Es drängt sich da mit vollem Recht die Frage auf: Wie erhalte ich mir die Berufsfreudigkeit?

Diese Frage ist ernst; sie kann hervorgehen aus dem Gefühle so mancher Enttäuschung; sie ist vielleicht nicht ganz frei von Anklage; sie läßt sich verschieden beantworten. Gottlob gibt es noch gar viele Lehrkräfte, die sich nicht haben niederbeugen lassen, die nicht schlaff und verzagt geworden sind, sondern immer mit neuer Frische und neuer Freude und neuer Liebe an ihr Tagewerk gehen. Diese können auch am besten auf die gestellte Frage richtig antworten. Sie werden sagen: Habe deinen Beruf lieb, schaffe dir Erfolg, laß dich nicht verbittern.

Kellner sagt: „Hätten wir alle Schätze Perus und ermangelten der Berufsliebe, so würde uns das Amt eine Bürde sein.“ Haben wir also unsern Beruf lieb. Voll Glück und Eifer sind wir einst aus der Glut des Examens gekommen und voll Begeisterung in die Berufsarbeit eingetreten. Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten, und wir glaubten alle, diese Flügel zu besitzen. Manche von uns, das ist gewiß, haben den Lehrberuf ganz frei, von innen heraus ergriffen, einem besondern, innern Drange folgend. Sie sind es, die heute noch, nachdem sie viele Jahre in der Schularbeit gestanden haben, sagen: Wenn ich bei meiner heutigen Erfahrung noch einmal 16 Jahre alt wäre, ich würde mich wieder diesem Berufe widmen. Wohl diesen! Sie sind die Auserwählten. Manche sind aber vielleicht, durch verschiedene Lebensverhältnisse veranlaßt, also durch äußere Gründe bestimmt, ins Lehrfach eingetreten, ohne daß gerade eine innere Neigung, ein innerer Trieb sie demselben zuführte. Sind jene die Auserwählten, so sind diese die Berufenen, berufen dadurch, daß sie von den mancherlei Ständen den Lehrerstand wählten und berufen von dem, der den Menschen den Lebensweg zeigt. Beide, die Auserwählten und die Berufenen, hat der Herr in ihr Amt gestellt, jenen hat er fünf, diesen ein oder zwei Talente von seinen Gütern anvertraut; er fordert es von beiden mit Zinsen wieder zurück. Das können wir aber nur dadurch leisten, daß wir mit Liebe unsere Berufspflichten erfüllen. Kellner sagt: „Was ist lohnender als Liebe und wo anders kann man sie sicherer erwerben, als in einem kleinen Zirkel einfacher Menschen und in der bescheidenen Sphäre stiller Abgeschlossenheit. Darum ist das Los, welches Geistlichen und Lehrern zugefallen, ein gar schönes, und ich wüßte kaum jemand, der

sich in der Sicherheit der Erfolge mit ihnen messen könnte. Blickt höher hinauf und ihr findet es selten so schön! Je mehr ein Herz der Liebe bedarf, desto einsamer findet es sich oft in der Höhe. Man schreibt dort in Akten, aber nicht in Herzen."

Wir wollen stolz sein auf unsern Beruf — nicht stolz darauf, daß wir es so weit gebracht haben, nicht stolz uns in unserm Wissen und Urteil über andere erhaben dünken, nein, das wäre Hochmut; unsern Stolz und unsere Ehre wollen wir darein setzen, in unserem Berufe das Beste zu leisten, was wir können, wir mögen an hervorragender oder an bescheidener Stelle stehen.

„Ist dein Kreis unscheinbar, eng und klein,
Erfülle ihn mit deinem ganzen Wesen.
Bemühe dich, ein guter Mensch zu sein;
Gelingt dir das, so bist du auserlesen.
Auf Größe muß der Mensch zumeist verzichten;
Die Güte aber ist der Kern der Pflichten."

Wir müssen uns bewußt werden und stets bewußt sein, daß wir in des höchsten Herrn Pflicht stehen, daß wir unsere Arbeit tun in Gottes Auftrag, unter Gottes Augen, indem wir vor Gott wandeln, daß wir also Arbeiter sind in seinem Weinberge. Welches ist aber das schönste Urteil über einen Arbeiter? Nun, daß er treu erfunden werde. So ist denn die Treue in der Erfüllung des Berufes das sicherste Kennzeichen, daß wir ihn mit Liebe im rechten Sinn und Geist erfüllen. Wie erkennen wir aber, ob wir in unserem Berufe wirklich zu den treuen Arbeitern gehören. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," an dem Erfolg unserer Arbeit wird sich unsere Treue zeigen.

So heißt denn die zweite Antwort: Schaffe dir Erfolg! Reichtum und Ehre sind nicht die Erfolge, die unser Beruf aufweisen soll, sondern die Tüchtigkeit und Bravheit, Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit unserer Schüler und ihr gläubiges Hoffen und Vertrauen auf Gott, der sie väterlich liebt und leitet. Diese Erfolge allein schaffen dauernde Freudigkeit. Vor dem Jagen und Streben nach Ehre und Reichtum warnt die hl. Schrift, und die äußere Ehre ist ein gefährlicher Besitz; zur rechten Freudigkeit kommen die Menschen, die danach streben, nie.

Gehe frisch an die Araeit, wenn du dir Erfolg schaffen willst; rüste dich wohl aus mit dem, was zu deiner Arbeit gehört, das ist die gründliche Vorbereitung auf deine Stunden. Wie werden diese lang, wenn wir nicht Herr des Stoffes sind, oder wenn der Stoff einer Wissenschaft angehört, die uns nicht anzieht! Wie schafft es sich dagegen so munter in den Stunden, deren Lehrgegenstände unserer Neigung entsprechen! Wie mancher Lehrgegenstand macht unsern Schulkindern Mühe. Aber lassen wir uns nicht abschrecken. Durch stets neue, interessant vorbereitete Wiederholung und logische Entwicklung wird das Kind doch nach und nach zu einem schönen Ziele kommen. Das erfreut die Kinder, es macht sie glücklich. Uns aber ist es wie einem Sieger nach heißem Kampfe, wir vergessen so gerne die Mühe und fühlen die Freude, die größer ist als die Beschwerde. So werden wir nie klagen, daß unsere Arbeit langweilig sei, wenn sie auch jahrelang dieselbe bleibt. Wir schneiden den Lehrgegenstand immer wieder anders zu, je nach der Fähigkeit und Empfänglichkeit der Kinder. Suchen wir ihm immer neue Seiten abzugewinnen, neue Formen zu geben.

Der eigenen Kraft und Geschicklichkeit können wir allerdings sehr wenig zutrauen; dagegen wollen wir die göttliche Mitwirkung bei unsern Schutzbefohlenen uns täglich erbitten; denn: „An Gottes Segen ist alles gelegen." Wie schön und verdienstvoll wäre es, wenn wir täglich etwa ein Viertelstündchen bei unserm besten Lehrer und Vorbild, der mit den Banden der Liebe in der engen Zelle des Tabernakels gefesselt, verweilten, um auf seine Unterweisungen zu hören und seinen Segen zu empfangen füc uns selber und für die lieben Schulkinder! Wie würde da die Berufsfreude neu aufblühen!

„Laß dich nicht verbittern," heißt die dritte Antwort, die den Weg zur Berufsfreudigkeit bahnt. Die Ursachen zur Verbitterung liegen nicht fern, wenigstens nicht für manche Naturen. Da die Arbeit in der Schule eine mehr öffentliche ist, so ist sie auch dem öffentlichen Urteil, das nicht immer mit Wohlgefallen gefällt wird, preisgegeben. Das lieblose Urteil verbittert die empfindliche Lehrerin, die mühevolle Arbeit mit den schwachbegabten und trägen Kindern verbittert die ungeduldige Lehrerin, und die immer wiederkehrenden Fehler und Unarten der Kinder verbittern die energielose Lehrerin. Empfindlichkeit, Ungeduld und Energielosigkeit sind Klippen, an denen wir unser Lebensschifflein glücklich vorüber

führen müssen, wenn wir freudig landen wollen.

Empfindlichkeit heißt die erste Klippe. Wir sind durch unsern Beruf veranlaßt, stets auf andere zu sehen, andere zu leiten und für andere Vorbild und Muster zu sein. Das bringt uns leicht in Gefahr, unsere Anschauung und unser Tun für allein richtig zu halten. Manche macht auch das Streben, beständig an sich herumzufeilen, sehr feinfühlend und sogar empfindlich. Uebertriebene Empfindlichkeit ist jedoch nicht ganz frei von Selbstüberhebung; setzen wir ihr daher einen starken Damm entgegen. Prüfen wir jedes Urteil über uns inbezug auf unser dienstliches und außerdienstliches Tun und Lassen. Entweder beruht das Gerede oder Urteil auf Wahrheit oder auf Unwahrheit. Fragen wir uns deshalb jedesmal: Welchen Anteil hast du an der Schuld? Was hättest du tun können und sollen, um das abzuwenden? Aendern wir im erstern Falle sofort unser dienstliches und außerdienstliches Verhalten, soweit es unbeschadet des zeitlichen und ewigen Heiles und unserer selbst ratsam ist. Mancher meint, durch sofortige Aenderung seiner Handlungen würde er seine Ehre beeinträchtigen. Das ist falsche Eigenliebe. Im Gegenteil: Wenn wir einen erkannten Fehler sofort ändern oder verbessern, so vermehren wir bei allen vernünftig Denkenden unser Ansehen. Wir können von unsern Gegnern oft viel lernen, sie sagen uns manchmal die Wahrheit. Beruht aber das Urteil auf Unwahrheit, so wollen wir die Kinder solcher vorsätzlichen oder irregeführten Gegner sehr gerecht und liebevoll behandeln, eingedenk der Worte Christi: „Betet für die, welche euch verfolgen und verleumden," und die Waffen gegen uns werden solchen Gegnern bald aus der Hand fallen.

Ungeduld heißt die zweite Klippe. Wir dürfen dem schwachbegabten Kinde nicht die Schnelligkeit der Auffassung zumuten, die das gutbegabte Kind hat. Je mehr wir uns hinreißen lassen, mit den Begabten vorwärts zu eilen, desto mehr Verdruß empfinden wir über die langsamen Nachzügler. Eine verdrossene Lehrkraft stärkt aber den Mut nicht, sondern sie schüchtert ihn bei zaghaften Kindern ein und weckt den Trotz bei widerwilligen Naturen. Da ist Schaden auf beiden Seiten; die Lehrkraft verliert die Freude an ihrer Arbeit und die Kinder den Mut, den sie mit in die Schule bringen sollen. Die Freude des schnellen Erfolges an begabten Kindern ist auch eine schnell vorübergehende, keine dauerhafte; denn der Erfolg wird nicht uns, sondern den Kindern zugeschrieben; wir taten ja nur unsere Schuldigkeit, hatten's ja leicht mit ihnen. Gewiß nimmt sich jede Lehrkraft vor, rechte Geduld zu üben. Die Geduld hält auch vielleicht aus, solange der Kopf des Kindes unfähig ist; aber wie schnell reißt der Faden der Geduld, wenn noch Unaufmerksamkeit und Faulheit sich dazu gesellen. Drei Gegner auf einmal! Den ersten hätte man wohl noch mit Geduld bekämpft, aber die beiden letztern, Faulheit und Unaufmerksamkeit! So steigert sich der Unmut in uns, und der Kampf des großen mit dem kleinen Menschen geht los. Der Kampf, in dieser Weise gefochten, hat selten zu einem guten Ende geführt; er brachte Aufregung und Verbitterung für den Lehrer, die Lehrerin und Unmut und Verschlossenheit für die Kinder ein. Von der Freude am Werk sind beide Teile fern.

Wenn wir dagegen die Unmutigen und Zaghaften immer wieder ermuntern, den Schwachen an Geist und Charakter immer wieder unsere Sorgfalt und Mühe zuwenden, so bringt uns das verhältnismäßig mehr Lohn ein als diesen selbst; denn wir nehmen ihr Vertrauen ein, fühlen den Frieden des guten Wirkens, nämlich stille Freude über ausdauernde Sorgfalt und Mühe, und Freude und Friede erfüllt unser Herz bei dem Sieg über uns selbst. Von der Lehrerin wird in diesem Falle Vertiefung in den Lehrgegenstand verlangt, ein langsames, stufenmäßiges Fortschreiten, ein Versenken in die Anschauungsweise des Kindes, das Heranziehen bekannten Stoffes, kurz: Mannigfaltigkeit, Vielseitigkeit. Wir geben durch solche Art und Weise allen Kindern etwas und uns am meisten; dabei streifen wir auch unsere Unfertigkeit ab; denn an den Schwachen bildet sich und zeigt sich erst unser Lehrgeschick.

Die dritte Klippe heißt Energielosigkeit. Bei energielosen Lehrpersonen nimmt die Berufsfreudigkeit leicht ab. Die immer wiederkehrenden Unarten der Kinder, denen die Lehrperson keinen klaren, festen und nachhaltigen Willen entgegenstellen kann, rufen die Bitterkeit bei ihr hervor. Mangel an Selbstzucht hat sie matt in ihren Willensäußerungen und schwankend in den Forderungen gemacht, die sie an die Kinder stellen kann und muß. Dieselbe Nachgibigkeit, die sie gegen sich übt, übt sie auch

gegen die Kinder, weil sie nicht aus sich heraustreten mag, weil sie fälschlich Beschränkung der Freiheit nennt, was nur Beschränkung der willkürlichen Triebe des Unerzogenen ist. Erstarken wir durch strenge Zucht an uns selbst, dann werden wir bald verstehen, die Kinder mit sicherer Hand in die Bahn des Gehorsams zu lenken.

Die Erziehung der Kinder soll uns Herzenssache sein. Im Herzen stecken die Wurzeln aller guten und bösen Eigenschaften. Während wir die guten Eigenschaften pflegen, sollen die schlechten ausgerissen oder entfernt werden, aber sorgsam und vorsichtig, damit wir keine gute Wurzel verletzen. Das vorsichtige Arbeiten am Herzen des Kindes tut ihm wohl; es empfindet unser Wohlwollen und bekommt Achtung vor und Vertrauen zu uns und wird um so williger unsern Worten folgen.

Die eigentliche Arbeit beginnt beim Trotz eines Kindes, aber es darf nur die Arbeit eines überlegenen Menschen sein, der dauernde Selbstbeherrschung übt, selbst da, wo er strafen muß. Solange uns der gute Wille aus den Augen leuchtet, daß der Kampf geführt werden muß, um Gutes zu wirken, solange spricht uns auch das störrischste Kind die Gerechtigkeit nicht ab.

Es ist natürlich, daß man im Lehrberufe sich mehr vergessen muß, als das in andern Berufsarten geschieht, weil man an und in andern Menschen und nach deren Anschauungsweise arbeiten muß, und das kann nur geschehen mit vollkommener Selbstentäußerung. Ein Beruf, der diese schönste aller christlichen Eigenschaften entwickeln muß, birgt eine Kraft in sich, die wohl geeignet ist, die Berufsfreudigkeit immer wach zu halten; es kommt nur darauf an, welche Stellung unser Herz ihm gegenüber hat. Gib also das Beste oder Meiste aus dem Reichtum deines Herzens den Kindern, an denen du arbeitest, und deinem Herrn, für den du arbeiten sollst, und der Herr wird dich nach der Treue belohnen, die du ihm in der Arbeit für ihn bewiesen hast.

Ein Weihestündchen.

Von Emma Näf.

Weihestunden! Sie dürfen vor allem auch in der Schule nicht fehlen. Sie gestalten das Schulleben schön und heimelig und bringen die Lehrerin in engere Fühlung mit den Kindern. Und manch ein Herzenspförtlein öffnet sich ganz sachte, sachte in solch einer Stunde und läßt das Lehrerauge hineinblicken tief, tief, oft bis auf den Grund — den Goldgrund einer Kindesseele. Solch ein Tiefblick ward mir in einer der Deutsch-Stunden gestattet.

Ich behandelte mit meinen Buben und Mädchen das Gedicht: „Das Erkennen“ von Vogl.

Wie lauschten sie doch alle so andächtig, wie strahlten ihre Augen in seligem Glück, als ihnen in der schlichten Poesie die Tiefe und Heiligkeit der Mutterliebe gepriesen wurde! Das Glück, auch eine solch liebe gute Mutter zu besitzen, machte sie alle so froh. Alle!? — Doch nein, dort in der ersten Bank saß ein schmächtiges, bleiches Mädchen — das lachte nicht. Langsam schlichen sich zwei große Tränen über die ausgehöhlten Wangen. „Fräulein, ich hab halt keine Mutter mehr.“ — Wie ein Schrei drang's aus der jungen, ach schon so leiderfüllten Brust. Das verhaltene Weh kam zum Ausbruch, das tiefe ungestillte Sehnen nach Mutterliebe hatte sich in einem Tränenstrome ergossen. — Armes liebes Blümchen, jetzt begreife ich dein müdes Auge und dein bekümmert' Antlitz und deine gefaltete Stirn — dir leuchtet ja keine Sonne, dich erwärmt nicht der Mutterliebe heiliger Strahl, keine treue Mutterhand wischt dir die Träne ab und keiner Mutter Lippe küßt dir den Kummer weg — du armes, armes liebes Kind!

Und noch einer war's — der konnte sich auch nicht freuen. Sein kleines Seelchen blutete ob meiner Schilderung der Mutterliebe. Ein kleiner lieber Bub war's. Es floß zwar keine Träne, die seiner Seele heißes Sehnen nach Mutterliebe verraten hätte, aber ein wehes Zucken um seinen Mund, und ein tieftrauriger Blick hat mir alles gesagt. — Franz besitzt zwar die Mutter noch, aber sie ist eine — Trinkerin. Und das kleine Seelchen suchte sich bei der Mutter sein Ideal, ein großes, leuchtendes, reines, wie es sich ein einfältig Kinderherz ersehnt, und was es fand war — Sünde. Du armes sehnendes Kinderherz! Du bist doch mein allerärmstes und — mein allerliebstes Kind.

Zur Kritik über das neue st. gall. Schulbüchlein.

M. F.

„Ueber das neue zweite Schulbuch", so betitelt sich der Leitartikel in No. 1 der „Lehrerin" vom 20. Januar 1921. Gespannt auf eine Kritik des neuen, st. gall. Schulbuches der 2. Klasse, sehen wir uns bald getäuscht. Es handelt sich nämlich in genanntem Artikel um den zweiten Teil der Fibel, das Winterbüchlein. Diese falsche Bezeichnung des Büchleins und das Uebergehen des ersten Teiles der Fibel lassen schließen, daß die Berichterstatterin aus dem Rheintal nicht auf der Unterstufe der staatlichen, st. gall. Volksschule unterrichtet. Daß aber die Kritik von praktisch unerprobter Seite bei den Lesern und Leserinnen der „Schweizerschule" zum mindesten Verwunderung wachruft, ist begreiflich. Wie nun in dem Berichte kritisiert wird, fordert uns zu einer Entgegnung auf.

Einleitend heißt es, das Büchlein sei an der Konferenz der Sektion St. Gallus in Wil mit Lobeshymnen garniert und überschüttet worden. Ja, es wurde dort vielfach gelobt und mit Recht, nicht übertrieben. Das Referat über die Fibel war, wie es im Protokoll heißt, eine vorzügliche, von der Liebe zu den kleinen ABCschützen durchsonnte Arbeit und zeigte klar, was uns das neue Büchlein bei gutem Willen und verständnisinniger Durcharbeitung sein kann und den Kindern ist In der nachfolgenden Diskussion wünschte dann unser Konferenzgast in „St. Katharina", H.H. Dr. J. H. mehr religiösen Geist in dem Büchlein, worauf die Referentin zur Verteidigung der Fibel entgegnete, die Verfasser hätten soviel christlichen Geist hineingebracht, als bei einem staatlichen Schulbuch, das beiden Konfessionen zu dienen hat, möglich war. Sie zitierte verschiedene, bezügliche Stücke. Der Votant hatte jedenfalls alte und neue Fibel vorher nicht verglichen, sonst hätte er unbedingt einen schönen Fortschritt gegenüber der alten konstatieren müssen. Seine Einwände taten der Begeisterung für das neue Büchlein wenig oder keinen Eintrag. Uebrigens halten wir heute, wie damals, dafür, daß der Lehrer oder die Lehrerin bei gutem Willen noch genug religiösen Geist in den Lesestoff hineintragen kann, auch da, wo rein nichts davon erwähnt wird. —

Wer unsere neuen Büchlein für die erste und zweite Klasse studiert und praktisch erprobt hat, wer auch deren Verfasser kennen lernte an stattgehabten Fibelkursen oder in ihrem eigenen Schulbetriebe, und wer mit einwenig Verständnis für kindliche Art und Unterricht mit Kleinen die in der „Schweizerschule" erschienenen Aufsätze der Fibelverfasser las, dem ist die Kritik in No. 1. der „Lehrerin" ganz unverständlich. Bedenken wir ferner, daß die Fibelverfasser je und je berechtigte Wünsche, Anregungen oder Einwände mit größter Zuvorkommenheit entgegengenommen haben, um sie nach Möglichkeit bei der Neuauflage zu berücksichtigen, dann müssen wir sehr bedauern, daß ein solcher Weg von dieser Seite eingeschlagen wurde. Ist nicht der erste Entwurf der Fibel aufgebaut auf jahrelanger Praxis auf der Elementarstufe, nach reiflichem Studium der betreffenden Fachliteratur und eingehender Vertiefung in die Kindesseele. Davon zeugt die umfangreiche Arbeit über das Fibelproblem und den Werdegang der St. Gallerfibel, welche schon 1910 im 4. Jahrbuch des kant. Lehrervereins erschienen ist.*) (Wir möchteu das Buch allen jungen Lehrkräften zum eingehenden Studium empfehlen.) Das neue Büchlein ist also die Frucht reicher, pädagogischer Erfahrung. Und die Einsenderin nennt es leichthin ein „pädagogisches" Schriftchen und ein „geistarmes, echtmodernes Schulprodukt". Fordert das nicht zum Proteste heraus?

Was die Logik in dem neuen Büchlein betrifft, können wir nach eingezogener Erkundigung der Schreiberin melden, daß buchtechnische und finanzielle Gründe das „gebrochene Bein" verschuldet haben. Bei genauer Durchsicht wird sie wohl entdecken, daß die farbigen Illustrationen jeweilen in Abständen folgen. (57,58—87,88—67,68—77,78.) Aus oben genannten Gründen legt man die farbigen Bildchen in einen Bogen hinein, zerschneidet ihn und heftet ihn zwischen die schwarzen Bogen hinein. Der andere Stoff muß sich dann eben einfügen lassen. — Daß beim Lesestück über das Christkind das Kopfbild nicht sehr kunstvoll ist, geben wir gerne zu. Diese Krippendarstellung ist eben modelliert gedacht, daher

*) Im Selbstverlag des kantonalen Lehrervereins in Wil.

die Gesichter nicht deutlich. Wahrscheinlich will man damit den Kindern Anregung geben, selbst eine solche Gruppe aus Ton zu modellieren. Eine Kollegin soll das an der Konferenz in Altstätten auch vorgebracht haben. Da hieß es, eine solche Anfertigung der heiligen Weihnachtsgruppe durch Kinderhand würde gegen das religiöse Empfinden verstoßen. Dann müßte man aber unsern Buben auch verbieten, „Altärlis" zu spielen, u. die Passionsspiele wären ebenso verwerflich.

Endlich möchten wir noch anführen, was eine katholische Lehrerin im Namen ihrer Kolleginnen über den Wert der neuen Fibel an den Schulrat schrieb, als es sich 1912 um Anschaffung derselben für unsere Schulen handelte: „Es ist ein Büchlein im Festtagsgewande, das die Herzen der Anfänger im Sturm erobern wird. Zugleich birgt es ernste, zielbewußte Lernarbeit in sich. Durch die bunten Illustrationen und die vielen Zeichnungen nimmt es Rücksicht auf des Kindes Vorliebe für Farbe und Bilder. Sie alle stehen im engen Zusammenhang mit dem einzuführenden Buchstaben. Kein neuer Laut, keine neue Silbe, die nicht im Bilde ihre Erklärung fänden. Hat einmal der kleine Anfänger die ersten Leseschwierigkeiten überwunden, dann treten die Illustrationen immer mehr zurück zu Gunsten des Textes. Und auch im zweiten Teil wieder derselbe kindliche Ton, dasselbe liebevolle Eingehen auf kindliches Erleben und Wünschen. Alle bedeutenden Ereignisse aus dem Kinderleben vom Klaus bis Ostern finden da die schönste Verwertung."

Für heute genug! Nächstes Mal ein Wort zu den im Rheintaler Bericht so sehr verkannten und „verschupften" Märchen.

Das heiligste Altarssakrament und die kathol. Lehrerin.

Der Heiland kennt und versteht das Menschenherz am besten. Er ist das Vorbild für die Erzieherin, aber auch ihr bester Lehrmeister.

Seine Erziehungsmethode lautet kurz: Verständnis für das Menschenherz, unerschöpfliche Liebe und Geduld mit seinen Schwachheiten, aber unerbittliche Konsequenz in der Leitung.

Hauptzweck der Herz Jesu-Verehrung, der edelsten Blüte der Andacht zum hl. Altarssakrament, ist unsere Umgestaltung nach dem hl. Herzen Jesu, also **Selbsterziehung.** Je ernster wir es mit dieser Selbsterziehung nehmen, desto besser werden wir die Herzen der uns anvertrauten Kinder verstehen. Sobald wir die Kinder verstehen, verstehen sie auch uns, und auf diesem gegenseitigen Verständnis beruht die Hauptkunst der Erziehung: sich zu dem Kinde herabzulassen und es gleichzeitig zu sich emporzuheben.

Mit welch erbarmungsvoller Liebe steigt der Heiland täglich auf den Altar hernieder! Mit welch gütiger Langmut kehrt Er immer und immer wieder in unser Herz ein, um es von seinen vielen Wunden zu heilen! Und angesichts dieser wahrhaft göttlichen Geduld sollten nicht auch wir die täglich wiederkehrenden Fehler unserer Kinder mit mütterlicher Liebe und Geduld zu ertragen suchen?

Heißt nun aber nachsichtig sein gegen die Fehler unserer Schüler dieselben „dulden"? —

Wer es ernst nimmt mit Betrachtung und Gewissenserforschung — den Selbsterziehungsstunden vor dem Tabernakel — weiß, daß der Heiland bei aller Milde und Güte unerbittlich streng ist in der Leitung unserer Seele. Aber Er verlangt die sichtliche Besserung nicht von heute auf morgen. Er läßt uns Zeit, Er wartet, hat Geduld, hebt uns liebevoll auf, wenn wir fallen; aber Er gibt uns nicht auf, und wenn Er Jahre, Jahrzehnte lang auf unsere Besserung warten muß, Er bringt uns immer die gleiche Liebe und Geduld entgegen, wenn wir nur guten Willen haben. Und sollte selbst dieser fehlen, dann ist Seine Liebe erst recht erfinderisch, uns trotz allem an sich zu ziehen und glücklich zu machen.

Kann obige Frage treffender beantwortet werden, als durch des Heilands Beispiel?

„Geduldig sein" heißt also nicht, die Fehler der Kinder „dulden", es heißt nur, nicht unwillig, aufgeregt und zornig werden, wenn die Besserung lange auf sich warten läßt, wenn die kindliche Schwachheit immer und immer wieder in dieselben Fehler verfällt. Die Fehler selbst müssen wir bekämpfen, das ist unsere heilige Pflicht. Aber wir müssen dabei ruhig, gelassen „verstehend" vorgehen, auch wenn keine

sichtbare Besserung eintritt; dem fehlenden Kinde täglich neue Liebe und Geduld entgegenbringen, am meisten dann, wenn wir mit strenger Züchtigung eingreifen müssen. Dann besonders muß das Kind unsere gute Absicht herausfühlen können, sonst verfehlt die Strafe ihren Zweck und das Herz des Kindes verschließt sich unserm Einfluß.

Ob nie ein heiliges Zornesfeuer in uns entbrennen darf? Es wäre sogar unrecht, dasselbe bei gegebenen Umständen unterdrücken zu wollen. Aber gerade in solchen Augenblicken müssen wir uns mehr denn je in der Gewalt behalten, um vor Uebertreibung und Ungerechtigkeit geschützt zu sein.

Ob wir es zu dieser ruhigen und doch unbeugsamen Geduld bringen können? Ja, wenn wir uns ernstlich bemühen, die unerschöpfliche Geduld verstehen zu lernen, die der Heiland uns im hl. Altarssakrament entgegenbringt. B.

Für Mädchenfortbildungsschulen.

Seit Beginn des Wintersemesters haben wir an unsern Töchterfortbildungsschulen das seinerzeit in der „Lehrerin" angekündete und mit Sehnsucht erwartete 1. Bändchen „Hinaus ins Leben", Verfasser Herr Redaktor Bächtiger und Herr Lehrer Ulrich Hilber, im Gebrauch. Es ist schwer zu sagen, wer mehr Freude daran hat, die Schülerinnen oder die Lehrerin. Dieses erste Heft ist hauptsächlich für die erste Stufe der weiblichen Fortbildungsschule berechnet, also für unsere Vierzehn- und Fünfzehnjährigen; es enthält auch sehr geeigneten wertvollen Lesestoff für die Mädchen der achten Klasse, welche sich gegen Ende des Schuljahres immer lebhafter um die Frage interessieren: „Was soll aus mir werden?" Mehrere Kapitel geben vortrefflichen Rat in dieser intimen Angelegenheit, nur schade, wenn nicht auch die Eltern diese Nummern gründlich studieren. Vielleicht gäbe es dann weniger Fiasko mit der Berufswahl unserer Töchter. Wir Lehrerinnen sollten uns darum bemühen, daß in jedem Hause, in dem Mädchen ihre Zukunftspläne träumen, das treffliche Büchlein sich ein Plätzchen erobert. Der billige Preis von 90 Rp. ermöglicht diese Anschaffung trotz aller Ungunst der Zeit. Auch Arbeitslehrerinnen dürften da, wo die Primarschule das Büchlein als Lehrmittel nicht gebraucht, den Mädchen der 7. und 8. Klasse hie und da gegen Schluß des Unterrichtes Gelegenheit bieten, sich eine kleine Viertelstunde „Hinaus ins Leben" versetzen zu lassen.

Was mir am Büchlein noch ganz besonders entspricht, und was es von andern Büchern dieser Art vorteilhaft unterscheidet, ist, daß es Belehrungen aus dem Gebiete der Haushaltungskunde wegläßt. Für dieses Fach haben wir ja andere treffliche Anleitungen auch für die Hand der Schülerinnen, und am besten haushalten lernt man auch in der Fortbildungsschule auf dem Wege der Praxis. Wo man in einem Lehrmittel Haushaltungskunde mit dem ethischen Teile vermengt, muß dieser gewöhnlich zu sehr gekürzt werden. Dann fehlt die Auswahl. Bei unserm „Hinaus ins Leben" würde uns jede Nummer, die unbeachtet bliebe oder weggefallen wäre, sehr leid tun. Ein Lesebuch verlangten wir für unsere Fortbildungsschulen, und ein herrliches Lesebuch wird es werden, wenn die folgenden in Aussicht gestellten Bändchen auf dem gelegten Fundamente weiterbauen. Dann werden auch unsere „gesetztern" Schülerinnen, die, obwohl erst lernend, doch schon im Berufsleben stehen, neben den herzerfrischenden, bildenden Gaben, die sie jetzt schon genießen, gewiß noch eigens bedacht werden. Ein Glückauf den verehrten Verfassern zu dem begonnenen Wege und Gottes Segen zur Weiterarbeit! Ihre Absicht, zu nützen und auf unsere weibliche Jugend, wie auf die männliche, einen dauerhaften guten Einfluß zu gewinnen, ist ebenso ehrenhaft als die Klarheit in den Grundlagen, worauf sie ihre Erzieherarbeit stützen und die da sind: Gott und Christentum, Religion und sittliche Reinheit und Größe. —a.

Das gesamte Menschenleben hat eine innerliche und eine äußere Seite, und es kommt darauf an, beide im Einzelnen, wie im großen Ganzen im rechten Verhältnisse und Gleichgewichte zu erhalten. Dr. L. Kellner.

Die Lehrerin als Erzieherin.

Lesefrucht aus Paul Kellers Waldroman Hubertus.

Hubertus zu der neuen Lehrerin Erika Isenloh: Sie haben gedacht: „Wenn man jemand, der eine kranke Seele hat, verachtet, meidet, von sich stößt, dann wird er nicht besser, dann kann er gar nicht besser werden; dann wird er immer schlechter.“

Und Erika erwidert: „Genau so dachte ich! Einer meiner Lehrer sagte uns jungen Mädchen einmal: „Ein Lehrer oder eine Lehrerin, die zu knapper Not ihre Schulstunden herunterhaspeln, verdienen ihren Sold nicht, so schmal er auch ist. Der Lehrer und die Lehrerin müssen die Freunde der ganzen Gemeinde sein, müssen in jeder Stube manchmal, ohne daß es die Leute groß merken, eine Lektion halten, müssen auf eine angenehme und unaufdringliche Art einen beständigen Fortbildungsunterricht spenden, die Alten ebenso erziehen wie die Jungen, immer ohne den Leuten lästig zu fallen; denn die beste Erziehung ist die, die der Zögling nicht merkt. Eine Lehrerin soll sich besonders der jungen Mädchen annehmen, die alle eine kluge Freundin brauchen können, und ich zweifle gar nicht, daß sich der dickschädeligste Bauer ein geistiges Kopfstück, wenn es ihm von einer klugen Lehrerin zur rechten Zeit versetzt wird, ganz gut zu Gemüte führen wird. Das sind alles Fragen der Herzensgüte, der Klugheit und des Taktes. Eine „Anweisung“ läßt sich darüber nicht geben, aber eine Lehrerin, die so handelt, wie ich ihnen andeutete, ist für ihre Gemeinde ein Segen.“ (S. 52 u. 53.)

Dorothea Müller.

Wiederholung.

Mit raschem Schritt ist die Zeit herangerückt, in der wir uns mit der Wiederholungsarbeit zu beschäftigen haben. Sie erstreckt sich diesmal nicht, wie während des Schuljahres, nur auf kleinere Gebiete oder Abschnitte, sondern auf den ganzen durchgenommenen Stoff. Diese Aufgabe gehört zu den schwierigsten und anstrengendsten, soll sie richtig und lohnend gelöst werden. Sie verlangt von der Lehrerin vorerst gründliche, gewissenhafte Vorbereitung. Der Lehrstoff muß vollständig beherrscht sein; dann wird die kostbare Zeit nicht mit nutzlosem Fragen und Herumirren vertändelt. Man muß sich bewußt sein, wieviel man von den Kindern fordern und erwarten darf, wo die Konzentration in Anwendung kommen soll, und wo man besser tut, sie auszuschalten. Zu vieles Vermengen kann die Kinder verwirren, so daß dann ihr Gedächtnis ganz versagt. Ferner braucht die Lehrerin in diesen Tagen freudigen Mut und einen besonders fest gedrehten Geduldfaden. Wiederholen heißt erfahren, daß so vieles trotz guter Einprägung wieder durch die Löcher des Gedächtnisses entschlüpft ist, und darob könnte man oft entmutigt werden. Dann würde aber das Wiederholen zu einer Qual für Lehrerin und Kinder. Ruhe und Geduld bewahren! Das ermutigt die Kinder und wirkt wie Licht durch das Dunkel, und siehe, da und dort blitzt es in den Augen auf; Hände fahren empor; eine gute Antwort ruft wieder einer andern, und bald beteiligt sich die ganze Klasse voll freudigen Eifers. Zum Schlusse aber kann man sich getröstet sagen: Es war doch nicht alles verloren!

Humor.

Aus Kindermund. Hansli: Vater, git's e kei Chranket, wo me mueß Schoggelade ässe? Die Chranket wett i ha!

Eine Entschuldigung: Fräulein, ich kann morgen wahrscheinlich nicht in die Schule kommen! — So! Warum nicht? — Mame hat gesagt, ich werde vielleicht krank und dürfe dann mit ihr in die Stadt; dort wohne ein Kinderarzt.

Briefkasten.

An B. L. Herzlichen Dank für die schönen Büchlein! — So hab' ich's aber nicht gemeint! Doch zum „Nehmen“ hat man schnell die Hand bereit. Liebe Grüße!

7. Jahrgang Nr. 3. 17. März 1921

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Zur Kritik über das neue st. gall. Schulbüchlein. — Gesundheit, ein kostbar' Gut. Briefkasten.

Zur Kritik über das neue st. gall. Schulbüchlein.

M. F.

(Schluß.)

Unter den Erzählungen für die Unterstufe der Primarschule nimmt heute das Märchen eine hervorragende Stellung ein. Keine andere Geschichte schafft mehr Freude und Kurzweil bei den Kleinen und birgt zugleich so reine und tiefe Lebensweisheit. Kein Erzählstoff — und wäre er noch so schön und interessant ausgeschmückt — hält die kindliche Seele mehr in Spannung und hinterläßt tiefere und nachhaltigere Eindrücke. Vor nicht gar langer Zeit erzählte ich meinen Kleinen zwei Weihnachtsgeschichten: das Märchen vom „Sonntagskind“ und dann ein liebes, frommes Weihnachtsgeschichtlein nach einer wahren Begebenheit, — also eines ganz nach dem Wunsche der Einsenderin. Auf das Märchen kommen die Schüler bei jeder sich bietenden Gelegenheit wieder zu sprechen, während die andere Geschichte längst im Frieden ruht. Und fragen wir bei größern Schülern oder auch bei Erwachsenen an, welche Geschichten aus der ersten Schulzeit ihnen noch am besten in Erinnerung sind, mit einem sonnigen Aufleuchten in den Augen werden sie uns gewiß einige Märchen nennen. Am wenigsten aber wüßten sie uns zu berichten von jenen moralisierenden Erzählungen, denen „die Moral von der Geschichte angehängt ist wie ein falscher Schweif,“ — wie Hermine Thedy so treffend sagt in dem lieben „Büchlein von Mutter und Kind und Gott,“ herausgegeben von Prof. Dr. Klug. In genanntem Büchlein finden wir auch eine sehr schöne Erklärung über Entstehung und Wert des Märchens: „Das Märchen ist der Niederschlag alles dessen, was unser Volk in grauer Vorzeit empfand, als es sich die Natur mit seiner urwüchsigen, dichterisch starken Seele erlebte und aus ihren holden oder unholden Kräften und Erscheinungen Personifikationen schuf: gütige Feen und verderbenbringende Zauberer, Riesen und Zwerge, Nixen und Elfen, Waldgeister und Wichtelmännchen. Das Kind, das an der Hand der Mutter durch Wald und Wiese streift, in dunkle Waldseen mit ihren verschlungenen Gewächsen schaut, über knorrige Wurzeln schreitet, hinter Baumstümpfen ein Volk von Pilzen hervorlugen sieht, steht auf der gleichen Stufe, auf der unser Volk in seinen Kindheitszeiten war: das Kind dichtet und schaut Dinge in der Natur, die Alltagsmenschen nicht sehen können. Deshalb, Mutter, ist die Seele deines Kindes so empfänglich für alle Märchen, die du ihm erzählst. Sie geben ihm neuen Stoff für seine Phantasie, sie löschen den Durst nach dem Geheimnisvollen und Wunderbaren, den es in sich trägt; es baut aus ihnen eine Welt von farbigen Bildern und glücklichen Erlebnissen.“ Im Weitern gibt das prächtige Büchlein, (das zunächst die Vorschulzeit berücksichtigt, aber auch für die erste und zweite Klasse sehr gute Dienste leistet) Anleitung wann und wie die Mutter dem Kinde Märchen erzählen soll.

Wenn aber der Charakter des Märchens so glücklich den Bedürfnissen der kindlichen Natur entspricht, dann würden wir mit Unrecht dieses wunderbare köstliche Paradies unsern Kleinen vorenthalten. Der Schöpfer selbst hat in seiner Allweisheit das Verlangen nach dieser Geistesnahrung in die Seele des Kindes gelegt. Es hat also ein Recht auf diese seine schönste Poesie. Nüchtern und grau ist der Alltag noch genug.

Es werden zwar oft Einwände gegen

das Märchenerzählen in der Schule erhoben. Im Lexikon der Pädagogik, herausgegeben von Roloff, lesen wir im III. Band: Märchen, hierüber Folgendes: „Diese Einwände entstammen einer allzu nüchternen Lebensauffassung oder einem allzu engherzigen Standpunkte. „Das Volksmärchen ist oft derb und nicht immer kommt darin das Recht zum Siege." — Dagegen hilft am besten eine strenge Auswahl. „Die Phantasie wird überreizt." — Ein vorsichtiger Erzieher wird die Märchen nicht zum geistigen Hausbrote werden lassen. „Der Wirklichkeitssinn wird beeinträchtigt." — Dasselbe könnte gegen jede Dichtung vorgebracht werden. Ein normales Kind vermag bald Phantasie und Wirklichkeit zu scheiden, zumal, wenn der Lehrer aufklärend eingreift."

Die Berichterstatterin in Nr. 1 der „Lehrerin" beschwert sich auch darüber, daß die Lehrerin das Kind mit Unwahrheit bediene, wenn sie Märchen erzähle. Hat wohl unsere Kollegin je beachtet und erfahren, wie das Kind sein eigenstes Innenleben auf die Dinge der Umgebung überträgt, wie es leblose Gegenstände belebt und mit ihnen redet und verkehrt, wie wenn es wirkliche Wesen wären? Wie köstlich hat sich doch eine St. Galler Kollegin hierüber geäußert: „Wird dem Kinde nicht die Puppe zum lieben Marieli, das man trocken legen muß, dem man den Schoppen gibt? Und wenn es Verkäuferlis macht, werden da nicht die Kieselsteine zum Gugelhopf, der Sand zur Schokolade, grüne Blätter geschnitten zu Gemüse aller Art, — die Stühle in der Stube zur Eisenbahn, mit der man zu Onkel und Tante fährt, ja bis nach Amerika? Keine Mutter wird in dieses Phantasieleben hineinfahren und erklären wollen: Dummerchen, das ist ja gar nicht wahr, das sind ja nur Stühle, keine Eisenbahn 2c. Die Märchen bauen da weiter, führen das Kind aus der Stube hinaus in die Natur, zu den Menschen. Die Märchen gehören mit zu dieser Entwicklungsstufe des kindlichen Geistes. Sie weglassen hieße eine Entwicklungsstufe übersehen und übergehen. Es kommt von selbst eine Zeit, wo dann der reifer gewordene Geist eine Unterscheidung machen lernt zwischen traumhaftem Leben und Wirklichkeit." Hat wohl die Kollegin aus dem Rheintal auch gehört und gelesen, was H. H. Stadtpfarrer Weiß am Katholikentag in Zug über diesen Punkt sagte in seinem Referate „Pädagogik der Freude: „Man begegnet zuweilen dem Einwurfe, das Märchen sei eine Unwahrheit und darum pädagogisch nicht verwendbar. Mir scheint, diese Ansicht stimmt nicht. Umsonst wird Gott dem Menschen und zumal dem Kinde nicht die Portale zu diesem weiten Reich der Phantasie geöffnet haben, wo alles in bläuliches Zauberlicht getaucht ist, wo so manches schwerfällige Naturgesetz nicht mehr bindet, wo die Wesen einander nicht so fremd und kühl und unverständlich gegenüber stehen. Das Kind will ja einmal hinein in diesen Feengarten. Wozu sieht es denn auf jedem Pilz ein Zwerglein sitzen, das vergnüglich seine dünnen Beinchen in der Luft baumelt und schalkhaft seine Zipfelmütze schüttelt? Wozu plaudert es denn mit dem Käferlein, das mit offenen Augen und gestreckten Fühlern aufmerksam zuhört? Warum fühlt es denn überall in der Gotteswelt ein wichtiges Problem und stellt tausend Fragen über Erscheinungen, die uns altklug und selbstverständlich vorkommen?"

Wenn die Einsenderin fürchtet, das Wahrheitsgefühl in der Kinderseele könnte durch das Märchen verletzt werden, dann müßte sie auch die Legende, Sage und Fabel, ja den ganzen reichen Schatz unserer Dichtkunst als gefährlichen Weg zur Lüge verurteilen. Könnte aber etwas die religiösen Wahrheiten gefährden, so wäre es nicht das Märchen, sondern die Legende; denn diese verarbeitet religiösen Stoff in Erzählungen aus dem Leben der Heiligen, deren Wahrheit nicht verbürgt ist. Wir glauben zwar auch da nicht, daß Verwechslungen mit religiösen Wahrheiten zu fürchten sind, wenn das Kind zu gegebener Zeit aufgeklärt wird.

Nun kommt aber in dem Berichte der „Lehrerin" das schlichte, unschuldige Märchen gar noch in Verdacht, als pflanze es den unheilvollen Hexenwahn in die empfänglichen Kinderherzen.

Ueber dieses Gebiet gibt Dr. Klug in seinem Buche „der kath. Glaubensinhalt" Aufschluß. (Kap: das kirchliche Lehramt.) Natürlich können als Erzählstoffe für die Schule nur die besten Märchen gelten. Orientalische Märchen, denen jeder ethische Gehalt fehlt, werden nie in Frage kommen. Die besten sind unstreitig die deutschen Hausmärchen von Gebr. Grimm. Und auch unter diesen sind nicht alle gleich wertvoll und gediegen. Besonders lieblich und

anmutig und zugleich von größter Bedeutung für die Kinderseele ist bei den Märchen der immer wiederkehrende Zug, daß die kindliche Unschuld und Reinheit einen ganz besondern Schutz genießt. Der Unschuldige muß viel leiden; aber durch die größten Gefahren geht er hindurch, ohne daß sie ihn verschlingen dürfen, und endlich siegt er über alle Bosheit und List, welche der gerechten Strafe nicht entgeht. Ihm aber wandelt sich alle Not in Glück. (Hänsel und Gretel, Schneewittchen, Aschenbrödel, Rotkäppchen, Sterntaler, der Arme und der Reiche, Frau Holle, Fundevogel 2c.) Lernt da das Kind nicht freudig und gottvertrauend in die Welt hineinschauen? Und wie wertvoll fürs Leben ist solch ein glücklicher Optimismus! Gerade das Märchen „der Arme und der Reiche", an dem die Einsenderin wieder Anstoß nimmt, zeigt uns so tiefsinnig und lebenstreu, wie die drei Wünsche dem edelgesinnten Armen zum Segen gereichen, während sie dem habsüchtigen Reichen trotz schlauer Berechnung mit Lug und Trug nur Aerger und Verdruß und Schaden einbringen. „Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten." Und wie deutlich erkennbar ist auch in „Hänsel und Gretel" das Walten der göttlichen Vorsehung, zu welcher die Kinder immer wieder in Gebet und Vertrauen aufblicken. „Sei getrost, liebes Schwesterchen," sagt Hänsel, mehr denn einmal, „Gott wird uns nicht verlassen." Und „Lieber Gott, hilf uns doch," ruft Gretel in höchster Not. Im zweiten Teil der Fibel stehen diese Sätze allerdings nicht; wir finden eben dort nicht die ausführliche Erzählung nach Grimm. Es sind 5 kurze Lesebilder zur Erklärung der 4 Eckbilder und des Vollbildes auf der ersten Seite des Sommerbüchleins. Uebrigens weisen die Fibelverfasser immer wieder darauf hin, daß die Wandtafel, nicht das Lesebüchlein, im Mittelpunkt des Unterrichtes stehen soll. — „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott," heißt es im entscheidenden Augenblicke; Hänsel und Gretel sind gerettet. Die Vergeltung, Strafe ist hier sehr derb gedacht, ähnlich bei Sneewittchen, Aschenbrödel, Fundevogel, Rotkäppchen 2c. Aber verrät sich darin nicht ein gesunder, naiver Gerechtigkeitssinn, wie er dem Kinde verständlich ist? Das Märchen bedient sich des Entsetzlichen, Abstoßenden, um Eindrücke zu vertiefen. Die naiven Anschauungen der Kinder spiegeln sich darin wieder; die Strafe für das Böse, wie die Belohnung für das Gute, alles muß in einer potenzierten Form geboten sein, bis sie imstande sind, die „Wurzel" daraus zu ziehen.

Lassen wir also den Kindern die Märchen, und bereiten wir ihnen damit recht viele frohe Schulstunden, an die sie nach Jahren noch gerne zurückdenken. Unsern lieben Rheintaler Kolleginnen aber wünschen wir von Herzen, daß recht bald die Zeit komme, wo sie das Märchen wieder „unter den Trümmern hervorziehen", um in freudiger Anerkennung seiner Vorzüge auch ihre Schulkinder damit zu beglücken. Es wäre ja ewig schade, wenn ihnen im lieben, herrlichen Rheintale mit seinen rebenbekränzten, schmucken Geländen, seinen sagenumworbenen Burgen und dem vielbesungenen Vater Rhein mit seinen Märchen aus uralten Zeiten alles und jedes Verständnis für echte, schönste und anmutigste Kinderpoesie für immer abhanden gekommen wäre. — M. F.

Anmerkung der Red. Hiemit sei für die „Lehrerin" diese Schulbuch-Angelegenheit erledigt und abgeschlossen! — Der Schriftleitung war, wie die „Volksschule" Nr. 3 sagt, der wahre Sachverhalt leider nicht bekannt.

Gesundheit, ein kostbar' Gut.

Wie notwendig, ja zur Ausübung des Berufes geradezu unentbehrlich ist dieses kostbare Gut den Lehrerinnen! Sie stehen auf staatlichem Posten; sie müssen täglich ihre Pflicht erfüllen und können nicht irgend einer dienstfertigen Freundin oder Nachbarin die Zügel in die Hand legen und sich derweil daheim pflegen; sie müssen Arbeit leisten, die eine ganze Kraft erfordert; das „Müssen" steht auf jedem Tagesprogramm an erster und an letzter Stelle.

Die Lehrerin wird darum alles meiden, was ihrer Gesundheit schadet und alles tun, was ihre Kräfte erhält und die Arbeitsfähigkeit sichert. Sie wird

1. Die Nacht nicht zum Tage machen, also für rechtzeitigen Feierabend bedacht sein. Was über 9 Uhr hinausgeht, gehört

für eine Lehrerin in die Rubrik „zuviel“. Wenn sie den Tag über Schule gehalten, am Abend Korrektur und Vorbereitung, vielleicht noch sonstige Geschäfte besorgt hat, dann gilt ganz besonders ihr des Nachtwächters Ruf:

Loset, was i euch will sage:
D' Glogge hat scho nüni g'schlage!
Machet Tor und Türe zue,
löschet's Liecht und gönt zur Rueh!

Da werden aber schon Einwendungen gemacht:

„So früh kann ich nicht schlafen! Ich bin mich nicht daran gewöhnt!“ Was ist darauf zu antworten? Es mußte schon manche Gewohnheit der Gesundheit zulieb umgeändert werden. Das Schlafenkönnen nach ernster, nicht nur achtstündiger, fast ausschließlich geistiger Arbeit kann auch gelernt und angewöhnt werden, wie das Nichtschlafenkönnen. Einmal angewöhnt aber, wird es von wohltuendster Wirkung sein. Wird nicht immer wieder gesagt und geschrieben, der Schlaf vor Mitternacht sei erquickender als jener nach Mitternacht? Und ist nicht in den meisten Fällen das verspättete Einschlafen eine Folge großer Müdigkeit und Nervenschwäche?

Andere Einwendungen:

„Ich lese gerne nach Feierabend in einem schönen Buche oder musiziere, oder schreibe Briefe; das ist für mich Vergnügen und Erholung.“ Vergnügen mag es sein; aber daß es auch Erholung sein soll? — Die Ermattung, das Abgearbeitetsein werden früher oder später darauf Bescheid geben. Die Lehrerin hat ein Recht darauf, in einem Buche, bei der Gottesgabe der Musik oder sonstwo Freude zu holen; aber alles zu seiner Zeit! Um den notwendigen Schlaf dürfen uns diese Dinge, so edel und schön sie sind, nicht bringen: sie wiegen seinen Wert nicht auf.

2. Recht essen! — Jene Lehrerinnen' denen eine gute Mutter oder sonst eine treue Seele den Tisch gedeckt hält, wenn sie müde und hungrig aus der Schule heimkommen, werden wohl kaum der Mahnung bedürfen, sie sollen tapfer zugreifen und sich kräftigen zu neuer Arbeit. Anders jene, die sich das Essen selber bereiten und allein zu Tische sitzen müssen. Ihnen liegt die Gefahr nahe, das Menue als Nebensache zu behandeln. (Begreiflich!) Sie finden, es lohne sich nicht der Mühe, sich für eine Person so viel Schaffens zu machen.

Diesen sei hier eine Stelle aus dem Briefe einer jungen Lehrerin an ihre Mutter wiedergegeben:

Die Mutter hatte ihr geschrieben, sie fürchte nur eines: das Kochen und Essen werde so schnell abgetan, daß die Gesundheit Schaden leide. Das sei fast bei allen so, die allein hausen. Sie leben einen Tag von Kaffee und Tee und den andern von Tee und Kaffee, weil sie meinen, es sei nicht der Mühe wert, recht zu kochen.

Was antwortete die Tochter darauf?

„Mütterchen, laß Deine Sorgen und Aengsten um mich ruhig fahren! Weißt, so viel glaube ich mir schon noch einbilden zu dürfen, daß ich eines kräftigen Essens wert sei. Tee gibt es bei mir gar nicht. Zweimal im Tag Kaffee mit viel Milch. Zugabe Butter und Honig oder Käse. Mittags respektable Schulmeister Table d'hôte: Suppe, Fleisch und Gemüse. Nachtisch ein Apfel oder einige der eingemachten Birnen oder Zwetschgen, die Du mir durch Jakob geschickt hast. Zwar wäre es mir oft schon lieber, mit Wünschelrute und „Tischlein deck dich“ die Arbeit zu ersparen; aber weil es in E. keine Feen gibt, die mir dazu verhelfen, nehme ich's auf mich und freue mich allemal auch, wenn das Selbstbereitete mir wohlschmeckt. (Schluß folgt.)

Briefkasten.

An die verehrten Berichterstatterinnen der Konferenzen. Ich bitte Sie, die Berichte kurz zu gestalten. Ueber 400 Silben sollten dieselben nicht zählen. So lange die Papierpreise sich in den höchsten Regionen bewegen, ist es unmöglich, die Grenzen unserer Beilage zu erweitern. Inzwischen — zählen wir die Silben!

Allen liebwerten Kolleginnen wünsche ich fröhliche Ostern und glückliche Ferientage nach des Winters strenger Arbeit! Freundliche Grüße! Elisabeth Müller.

Angebot. Erholungsbedürftige Lehrerin oder anderes Fräulein findet Aufnahme zu längerm Aufenthalt gegen kleine Dienstleistungen bei geringer Entschädigung. Anmeldungen, bitte, an die Schriftleitung. Lungenkranke ausgenommen.

7. Jahrgang Nr. 4. 28. April 1921

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Zum Schulbeginn. — Gesundheit, ein kostbar' Gut. — Erziehungsmomente im Unterricht. — Nochmalige Bitte. — Vereinsnachrichten. — Briefkasten.

Zum Schulbeginn.

Lieber, junger Maienmorgen,
hast du frisches Grün und Blumen?
Hast du Sonnenglanz in Menge?
Sind die sangesfrohen Vöglein
schon erwacht in Busch und Hecken?
Sind die Bienen drauß im Felde?
Flattern schon die Schmetterlinge
in den weichen Sammetkleidchen
leichten Sinnes durch den Garten?

Eja! Laß die Lieder klingen!
Spare nicht am Sonnengolde,
nicht an Laub und Blütensegen;
denn der große Tag der Kleinen
darf der Weihe nicht entbehren.

Sieh, da kommen sie geschritten
auf den schmalen Wiesenpfaden,
wo im Gras die Perlen glänzen,
auf den Straßen, durch die Gassen,
all' die lustigen, wilden Bübchen
mit dem Ränzlein auf dem Rücken,
das vom Christkind sie erbetet,
Mägdelein mit dünnen Zöpfchen,
dran die bunten Schleifen wehen,
arglos wie die jungen Lämmchen,
die am Hügel friedlich grasen,
lieblich gleich den wilden Rosen,
die an Hag und Waldrand blühen.

Sind es nicht des Volkes
hoffnungsvolle, künftige Männer
und des kommenden Geschlechtes
edle, reine Hüterinnen?
Fragst du sie: „Wohin ihr Kleinen?“
„In die Schule! In die Schule!“
rufen diese keck und fröhlich.
„In die Schule! In die Schule!“
sagen schüchtern leis die andern,
und die stille, bleiche Käthe
und das Lieschen von der Halden
Weinen schon die ersten bittern Heimwehtränen.

Also ziehn sie durch die Pforte
in das Land, das neue, fremde,
Furcht und Staunen in den Augen,
auf den Lippen große Fragen.

Aber traut, in schlichten Worten,
drauf die Kinder sich verstehen,
heißt die Lehrerin sie alle,
alle liebevoll willkommen.
Aus dem Borne froher Jugend
schöpft sie freudig schon seit Jahren
Kindersinn in reicher Fülle
und ist so im Kreis der Jungen
selber jung und froh geblieben.

Eine neue, edle Herde
wird ihr heut anheimgegeben,
und in festlich sel'ger Stimmung
greift sie zu dem Hirtenstabe,
Dem ein gottgeweihtes
und geheimnisvolles Leben innewohnet.
O, sie will die Schäflein hüten,
will an treuer Hand sie führen,
auf die allerschönste Weide,
die in ewiger Himmelssonne
ewig grünt und ewig blühet.
O sie will die lieben Kleinen
täglich hin zu Jesus bringen,
daß er seine Gotteshände
segnend auf die Köpfchen lege
und die reinen Herzen schütze
vor des Feindes List und Waffe.
Und sie will geduldig bleiben
da, wo wilde Schosse sprießen,
da, wo mühevoll und schwierig
sich das Tagewerk gestaltet,
ja, sie will mit Gottes Gnade
diesen Kleinen alles werden.

Kinder aber, ohne selber es zu wissen,
lesen schon im Blick der Menschen,
und so lesen sie auch heute

Antwort auf die großen Fragen
aus dem Aug' der Lehrerin, —
und die kleinen, schwachen Hände
legen sich vertrauend
in die dargebotene Rechte. —

Lieber, junger Maienmorgen,
siehst du sie nach Hause eilen?
Hei, wie lachen die Gesichter
und wie blitzt es aus den Augen!
Frag' einmal: „Woher ihr Kleinen?"
„Aus der Schule! Aus der Schule!"
künden sie mit heller Stimme.
„O, wir gehen gern zur Schule!
Alles, alles, kann man lernen:
lesen, schreiben, beten, singen,
rechnen auch und Spiele machen;
aber brav sein müssen alle,
auch der Ruedi von der Säge;
dann weiß unsre Lehrerin
hundert herrliche Geschichten."

E. M.

Gesundheit, ein kostbar' Gut.

(Schluß.)

„Schon manchmal habe ich dann gedacht, wenn doch Du, liebe Mutter, hereinkämest und Dich überzeugen könntest, daß Dein fernes Kind nicht nur kleine Buben lesen und schreiben lehren kann, sondern auch eine hübsche Kottelette zustande bringt. Was hätte ich davon, wenn ich so karg leben würde und dann meine Gesundheit einbüßte? Dazu ist mir meine Schule viel, viel zu lieb." — Möchten alle Lehrerinnen so denken und darnach tun!

3. Verständig vor- und nachgeben! Tapfer sein, wo es gilt, kleinere Gesundheitsstörungen zu ertragen und zu überwinden, das ist wichtig und notwendig. Aber standhalten, weiterarbeiten, bis auch der letzte Rest von Kraft versagt, bis der endlich herbeigezogene Arzt erklären muß, es sei höchste Zeit, wenn nicht — zu spät, — das heißt die Tapferkeit zu weit getrieben. Wie viele haben schon einem Katharrh oder sonst einem Leiden Wochen lang zugeschaut, haben sich keine Arbeit abnehmen lassen und auf Warnungen lächelnd geantwortet: „Es bessert dann schon!" Und auf einmal standen ihre Namen auf der Liste der Todeskranken. Und umgekehrt, wie oft kann eine schwere Krankheit durch rechtzeitiges „sich Ergeben" gemildert oder verhütet werden!

Die Arbeit der Lehrerin ist eine nervenermüdende. Ja, es kann vorkommen, daß in arbeitsreichen Tagen große Ermattung und ein quälendes Bedürfnis nach Ruhe und Schlaf sich einstellen. In diesem Falle wäre das Beste sofortiges Nachgeben und zur Ruhe gehen und mit sich alles Sorgen und Bangen um die Arbeit auch zur Ruhe legen. Das kann freilich nur an einem schulfreien Tag oder abends nach Schluß der Schule geschehen. Wird aber das Verlangen nach Ruhe mit Gewalt zurückgedrängt und überwunden, so ist damit eine Ueberforderung an die Nerven gestellt, die ihre Folgen nach sich zieht. Ein rechtzeitiges, vollständiges Ausruhen dagegen stärkt die Nerven und erfrischt den ganzen Körper. Nachher geht die Arbeit wieder um vieles leichter. Lehrerinnen, die wegen Ermüdung und Ueberanstrengung sehr der Ferienerholung bedürfen, würden gut tun, in diesen freien Tagen sich nach dem Mittagessen zu Bette zu legen und erst nach 2—3 Stunden wieder aufzustehen. Diese Kur wird auch von Aerzten verordnet, und wer sie schon angewendet hat, weiß nur von gutem Erfolge zu berichten. Aber wohlverstanden, ein Mittagsschläfchen auf einem Sofa oder auf einer Gartenbank genügt nicht und kann die genannte Ruhekur nicht ersetzen.

Lehrerinnen bedürfen der Bewegung in frischer Luft. „Jede Lehrerin sollte täglich eine Stunde spazieren gehen und Luft und Sonnenschein genießen oder auch Nebel, Schnee und Regen, wenn nichts anderes zu haben ist," sagte einst ein gelehrter Herr. Glücklich die Lehrerin, der diese Stunde vergönnt ist! Aber wie viele bringen sie nicht in ihre Tagesordnung hinein, wollen sie des Nachtwächters Neuneruf befolgen.

Doch das sollte wenigstens nicht geschehen, daß Lehrerinnen regelmäßig ihre Korrektur- und Vorbereitungsarbeiten im Schulzimmer erledigen. Warum tun sie das? Sie wohnen im Schulhause oder doch ganz nahe; es ist bequem, keine Hefte und Bücher heimtragen zu müssen. Ja, dieser Grund hat etwas Berechtigung; aber vor der Tatsache, daß eine solche Lehrerin dann den ganzen Tag Schulzimmerluft atmet, kann er nicht bestehen, besonders nicht zur Winterszeit, wo nicht bei geöffneten Fenstern gearbeitet werden kann.

Eine gesunde, kräftige jüngere Lehrerin bedarf während des Schulhalbtages keiner Erfrischung; sie fühlt noch nicht die Anstrengung des Unterrichtens. Kommen aber die Jahre, wo man nicht mehr auf die Vollkraft der Jugend rechnen kann, dann dürfte ein Täßchen warme Milch nicht überflüssig sein. Wie leicht läßt sie sich in den modernen Wärmefläschchen mitnehmen, und wie schnell ist sie zu Beginn der Schulpause getrunken! Man hat schon sagen gehört, viele Lehrer und Lehrerinnen werden im vorgerückten Alter magenkrank, weil sie bei anstrengender Arbeit den Magen zu lange auf nötige Stärkung warten lassen. So wird er zu schwach und verliert die Widerstandsfähigkeit gegen Erkrankungen. Durch kluges Vorbeugen kann dies verhindert werden.

4. Ruhiges Gemüt bewahren! Wer wüßte nicht, daß Aufregung, Schrecken, Angst und Zorn der Gesundheit schädlich sind? Nicht immer können diese schädlichen Wirkungen vermieden, wohl aber in vielen Fällen gemildert werden, wenn man ruhigen Gemütes ist. Ein ruhiges Gemüt aber gründet im guten Gewissen und im tiefen, gläubigen Gottvertrauen.

„Von meinem Haupte fällt kein Haar,
Mein Vater sieht es immerdar.“ —

Warum also mit so viel Kümmernis in die kommenden Tage blicken? — Gott wird schon sorgen! Warum den Geduldsfaden so schnell zerreißen? — Geht es dann besser? Warum die Verdrießlichkeiten des Lebens, die kein Erdenpilger umgehen kann, durch das Mikroskop betrachten? Trägt man sie dann leichter? Und warum soll eine gewissenhafte Lehrerin sich auf die Schulprüfung ängstigen und in Aufregung halten? Der Allwissende kennt die ganze Arbeit eines Schuljahres bis in die kleinsten Leistungen hinein. Er sah den Fleiß, die Mühen, die Fortschritte und Mißerfolge, sah die gute Meinung und hörte das fromme Beten der Lehrerin. Warum sich nun ängstigen? Die Aussaat muß der Säemann verantworten, nicht aber den Ertrag der Ernte. — Nein, ein ruhig' Gemüt bewahren, das hilft auch gesund erhalten. Und mehr noch! Ein froh' Gemüt, das ist erst recht ein Damm gegen alles, was Qual und Plage heißt; es hilft uns in Schmerzen noch scherzen, und erhält uns jung bis in die Tage des Alters.

Erziehungsmomente im Unterricht.

Schon der Unterricht in sich ist ein Erziehungsmittel, und es müßte einer direkt studieren, wollte er an den Erziehungsmomenten vorüber kommen, ohne sie erzieherisch wirken zu lassen. Wir wissen, daß schon das Lesen eines Buches veredelnd erziehen oder verderblich erziehen kann, wie viel mehr dann ein lebensvoller Unterricht! Die Schule als Erziehungsanstalt darf es aber nicht dem Zufall überlassen, wo und wie der Unterricht erzieherisch wirke. Sie muß direkte Arbeit leisten. Ohne Hinzutun des Lehrenden kann der Unterricht als solcher nicht genügen, der Jugend die nötige Erziehung zu geben. Wir haben in der Schule Kinder vor uns, die nach rasch verflogener Schulzeit ins Leben hinaustreten und sich dann als tüchtige Glieder der familiären, kirchlichen und staatlichen Gemeinschaft bewähren sollen. Diese Kinder sind beim Schuleintritt je nach ihrer vorausgegangenen häuslichen Erziehung mehr oder weniger unwissend. Erwartungs- und vertrauensvoll legen sie ihre kleine Hand in die unsere, daß wir sie halten und führen, kurz gesagt, erziehen. Das Haupterziehungsmittel der Schule aber ist der Unterricht.

„Erziehender Unterricht,“ sagt Joseph Göttler, „ist dem Wortsinne, wie dem Sprachgebrauche nach jener Unterricht, der sich nicht begnügt mit dem einfachen Beibringen von Kenntnissen, der vielmehr das im Unterrichte vermittelte Wissen dem höhern Zwecke der Erziehung ausschließlich oder doch vorzugsweise dienstbar macht.“

In den letzten Jahrzehnten hat der freisinnige Weltgeist nicht mehr diesem erziehenden Unterrichte gehuldigt, sondern nur die Einführung in die Wissensgebiete verlangt, oft leider sie allein geduldet. So wurden der direkten Erziehungsarbeit Schranken gesetzt. „Wissen! Mehr Wissen! Mehr Bildung! Das ist die Hauptmacht, mit der allein man sich glücklich durch das Leben schlagen kann,“ so lautete die Devise, die den stets höher geschraubten Anforderungen der Verstandesschulung zugrunde lag. Die Hauptfächer der alten Schule wurden durch immer neu aufsprießende Zweige beengt und in ihrer Bedeutung gekürzt. Nebenfächer wurden zu Hauptfächern erhoben. Wo

blieb da überhaupt noch Zeit für die so notwendige Erziehungsarbeit?

Liegt nicht z. B. auch in der praktischen Durchführung des Arbeitsprinzips (ich sage in der Durchführung, nicht im Prinzip als solchem), wie sie mancherorts schon besteht, eine Gefahr für die Erziehungswerte des Unterrichts? — Diese Frage mag eine kühne scheinen in anbetracht, daß heute Tausende im Arbeitsprinzip und in seiner Frucht, der Arbeitsschule das Vervollkommnungsziel der Jugendbildung und überhaupt das Heil der Menschheit sehen. Vielleicht lächelt man mitleidig über Jene, die ihr bedenkliches „Aber" dazu stellen.

(Fortsetzung folgt.)

Nochmalige Bitte an unsere Leserinnen.

Die letztjährige Hilfsaktion für notleidende kath. Kolleginnen Oesterreichs durfte sich eines Erfolges freuen, der über die Erwartungen ging. Einer schönen Anzahl bedrängter Lehrerinnen wurden Freiplätze in Familien, Instituten 2c. vermittelt und Kleidungs- und Wäschestücke verabfolgt. Andern, denen es nicht vergönnt war, in die Schweiz zu kommen, wurden Naturalgaben geschickt. Alle lohnten mit Worten innigen Dankes und einem herzlichen „Vergelt's Gott"!

Wie steht es heute jenseits der Marken unseres glücklichen Landes? Sie wissen es alle! Noch ist die Not nicht gelindert; unter den denkbar traurigsten Verhältnissen ringen sich die Menschen durch diese schrecklichen Zeiten, deren Ende noch nicht abzusehen ist.

Darum, verehrteste Kolleginnen, wagen wir es nochmals, Fürbitte einzulegen für unsere hungernden Mitarbeiterinnen im Garten der Jugend. Wir bitten um ein Scherflein in barem Geld — auch das kleinste ist willkommen — und um Wäsche- und Kleidungsstücke, welch letztere auch getragen sein dürfen.

Die gütigen Spenderinnen werden gebeten, die Gaben an ihre Sektionspräsidentin zu adressieren, und diese möge so freundlich sein, deren Weiterbeförderung an Frl. Gertrud Biroll, Altstätten, St. Gallen, zu besorgen. Für alle Güte und Hilfeleistung großen Dank! Eine genaue Frist ist nicht festgesetzt; doch dürfte die Sammlung in ungefähr sechs Wochen ihren Abschluß finden. Wollen Sie, bitte, hievon auch den verehrten Kolleginnen an den Arbeitsschulen Mitteilung machen, die vielleicht etwas Näharbeit übernehmen!

Mit treuem Gruß Der Vorstand.

Vereinsnachrichten.

Die **Sektion Aargau** hielt am 23. Februar in Brugg ihre Winterversammlung ab. Der Name des Referenten, hochw. H. P. Rufin Steimer, bürgte für eine genußreiche Tagung. Thema: Stille Arbeit der kathol. Lehrerin.

Wie viele, namentlich junge Lehrerinnen plagt die Befürchtung, in angestrengter Schularbeit, bei der eine gewisse, immer wiederkehrende Eintönigkeit nicht vermieden werden kann, zu versimpeln! Mittel und Wege, dieses Schreckgespenst von unserm Berufsleben abzuwenden, wußte der hochw. Herr Referent in Fülle zu bieten. Ausgehend von der Erhabenheit unserer Arbeit an sich als gottgewollte und geheiligte, führte er aus, wie dieselbe den Stempel des innern und des äußern Wirkens tragen müsse und erst durch diesen wunderbaren Dualismus uns glücklich machen könne. Erst muß die Erzieherin ihre eigene Seele bearbeiten, tiefgründig sein in ihrem Denken, Wollen und Handeln; dann erst darf sie Kinder bilden. Fortwährende Vertiefung in Religion und Wissenschaft müssen ihre wichtigsten Angelegenheiten sein. Ein weiteres, der Volksbildnerin angemessenes Gebiet ist das der christlichen Charitas. Und diese verlangt heute von der Lehrerin mehr, als da und dort ein gutes Wort, ein wachsames Auge auf das der Schule entwachsene Kind. Auch hiefür erhielten wir edle praktische Anregungen. Es war eine schöne, lehrreiche Tagung. H.

Briefkästlein. Nach H. Bitte, etwas Geduld! Das mit heute beginnende Ref. befaßt sich auch mit diesem wirklich zeitgemäßen Thema und, wie mir scheint, im richtigen Rahmen. Freundliche Grüße! E. M.

7. Jahrgang Nr. 5. 19. Mai 1921

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Erziehungsmomente im Unterricht. — Wahrheiten betreffs eines Schulbüchleins. — Lasset uns singen!

Erziehungsmomente im Unterricht.

(Fortsetzung.)

Herders Lexikon der Pädagogik gibt dem „Aber“ immerhin einen Fuß, indem es sagt: Die Streitfrage, [nämlich ob Arbeitsprinzip oder Arbeitsschule] läßt sich heute noch nicht entscheiden, da die praktische Durchführung die verschiedensten Formen annehmen kann. Ist nicht mit der gelegentlichen Verwendung der Handbetätigung die Gefahr einer gewissen spielenden Tändelei verbunden, da weder der Fortschritt der Technik, noch der Ernst der Arbeit kontrolliert werden kann? [Eggersdorfer.] Die Strömungen der Schulreform wenden sich energisch dem Arbeitsprinzip und der Arbeitsschule zu. Im Ausland sind sie schon vor fast zwei Jahrzehnten durchgedrungen, während sie in den Schweizerschulen noch Neuerung bedeuten. Jeder Neuerung ist in der Regel etwas Gutes abzugewinnen und gewiß auch der gegenwärtigen; aber nicht alles Neue ist Verbesserung und nicht alles, was über die Landesmarken zu uns hereindringt, ist Fortschritt und Segen. Wenn durch die Gestaltung und Durchführung des Arbeitsprinzips der erzieherische Einfluß der Schule neuerdings verkürzt oder gar verdrängt werden sollte, und die Gefahr liegt nahe, dann sondieren wir mit Bedacht! Lassen wir uns nicht betören von den schön klingenden Worten moderner Fortschrittspädagogen, uns nicht fortreißen vom Strome, nur, weil Andere sich auch fortreißen lassen!

Wie hat sich die einseitige moderne Schulbildung, die der Erziehungsarbeit grundsätzlich keinen Platz mehr gönnte, in der Folge bewährt? — Ein Blick auf die jetzigen Zustände in der menschlichen Gesellschaft gibt uns Antwort, aber traurige. Mit Schaudern wenden wir uns ab, und manch Einer spricht bangen Herzens: Was wird weiter aus der unheilvollen Saat noch sprießen und reifen? Weitblickende Männer und edle Frauen, deren Herzen bluten ob des Zerfalls aller Kultur und Sitte, rufen mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte in die Welt hinaus: Wir sind auf irren Wegen! — Möge der Mahnruf nicht zu spät kommen und nicht ungehört verhallen! Wir aber wollen die Augen offen halten und aus dem Ergebnis unserer Beobachtungen Richtlinien ziehen für unsere belehrende und erziehende Berufstätigkeit. Wenn leider auch im Schweizerlande nicht alles steht und geht, wie es sollte, wenn auch hier der moderne Zeitgeist trotzig sein Haupt erhebt, o, es ist doch noch so viel, viel Schönes und Gutes, das zu hüten wir berufen sind. Ein fruchtbar' Erdreich liegt vor uns; sorgen wir für gute Saat! — Es sage niemand: die Schule ist machtlos, und ihre Erziehungsarbeit hat keine Bedeutung. Nein, die Schule ist eine Großmacht und ihre erzieherische Tätigkeit von hoher Bedeutung für Familie, Gottesreich und Staat und für jeden Einzelnen der menschlichen Gesellschaft. Je besser wir es verstehen, an Hand eines gediegenen Unterrichtes unsere Schulkinder zur klaren Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht, zur Freude an allem Guten und Edlen, zum Abscheu vor allem Bösen und Gemeinen zu führen, desto wirksamer und segensreicher üben wir unsern Beruf als Erzieher. Unsere Vervollkommnung im Erzieherberufe und als Folge derselben die Heranbildung einer religiös und sittlich starken Generation, das sei unser Ziel.

Göttler teilt das Leben, für das die Jugend herangebildet und erzogen werden muß, in drei Ordnungen oder Lebenskreise ein: 1. Natur, 2. Kultur, 3. Gottesreich. Nach dieser Unterscheidung können wir auch unsern Unterricht und Lehrstoff festsetzen

und kurz sagen: Wir treiben Naturkunde, Kulturkunde und Religionskunde; darin besteht unsere Lehrarbeit. Was haben wir aber als Erzieher dem Kinde zu geben, wenn es später sich in den drei Lebenskreisen glücklich zurechtfinden soll? Auch da läßt sich das Programm auf drei kurze Begriffe beschränken: Verstandesschulung, Willensbildung und Herzensbildung. In allen drei Lebenskreisen benötigt der Mensch auch alle drei Schulungen, um unbeirrt den ihm von Gott gezeichneten Weg durch irdisches Land zu wandern und die ewige Heimat der Seele zu finden. Hauptsache bleibt nun die möglichst vollkommene Durchführung der Unterrichts- und Erziehungsarbeit zur Erreichung der erhabenen Ziele.

(Fortsetzung folgt.)

Wahrheiten eines neuen Schulbüchleins.*)

Antworten von Dr. Jakob M. Schneider, Vikar.

(Schreiber dieser Zeilen wurde mehrfach, auch von recht hoher Seite, gedrängt, selbst zur Sache Stellung zu nehmen. Kaum war die recht lückenhafte und nicht fehlerfreie Berichterstattung über unseren Konferenzvortrag in der Lehrerin erschienen, wurde uns von allgemein anerkannter, hervorragendster pädagogischer Seite der herzlichste Dank ausgesprochen.)

Jener Teil unseres Vortrages über das Märchen, welcher das zweite Lesebüchlein der Erstkläßler behandelte, hatte eine ebenso feurige, als offenherzige und freimütige Diskussion unter den katholischen Lehrerinnen zur Folge, welche an der freiwilligen und wie man mannigfach sagte, sehr lehrreichen Konferenz teilnahmen. Eine solche Aussprache aus vielfacher Erfahrung und von verschiedenen Seminarrichtungen her ist ja gewiß interessant und lehrreich. Und wir selbst sind Zeuge davon, daß Liebe und Friede unter den geehrten Kolleginnen dabei in schönster Harmonie blieben. So ist es recht. Jede katholische Erzieherin soll soviel Demut und Tugend überhaupt besitzen, daß sie die Wahrheit erträgt und sich sogar neu gewonnener Wahrheiten freut, auch wenn sie gewissen, verkehrten, modernen Geistesströmungen, an die man sich ahnungslos oder des Zwanges der Verhältnisse wegen bereits etwas gewöhnt hatte, mutig in den Weg treten. Und der moralische Sieg der Selbstverleugnung aus Liebe zur Wahrheit ist so schön und so gewichtvoll, daß er von jeher als besonders edle Frucht ausgezeichneter Charaktere hervorragenden Lobes gewürdigt wurde. Uebrigens ist des weiteren festzustellen zum Zeugnis der Wahrheit, daß nicht nur wir selbst in unserem Vortrage, sondern daß auch sämtliche Teilnehmerinnen an der Diskussion jede Kritik der Personen, auch jede Kritik der Verfasser des mit dem Messer objektiver Prüfungen geschnittenen Lehrmittels vollkommen und ausnahmslos vermieden haben. Alles wurde rein sachlich gehalten und nur die Wahrheit und die Liebe zu den kleinen Schülern und Schülerinnen, die meistenteils einst groß sein werden, gaben den Ausschlag. Und die Wahrheit und die Liebe zu den erziehungsbedürftigen Kindern sollen auch in den folgenden Erörterungen allein das Wort haben. Deshalb sehen wir ab von allem persönlichen, das im Februar und März der kühnen Einsenderin in Protesten gegen ihre Berichterstattung über die Kritik entgegengehalten wurde. Wir wollen nur sachliche Ernte halten von all dem, was uns gedruckt vorliegt, und dann den Konferenzbericht der Einsenderin, soweit nötig, ergänzen und noch mehreres aus der Erfahrung zur Erläuterung über Wirkungen des Hexenmärchens und der Märchenschule überhaupt beifügen.

Vor allem müssen wir sagen, daß eine öffentliche Kritik über ein öffentliches Schulbüchlein, nach welchem Tausende von Kindern unterrichtet werden können, solange man bei der Wahrheit bleibt und nur das Gute im Auge hat, moralisch erlaubt ist und sogar sehr nützlich sein kann, um Viele vor Schaden und Irrungen zu bewahren oder diese möglichst einzuschränken. Und wenn Lehrer hievon absehen und nur an Beispiele sich halten wollten, so würden sie solche finden in öffentlichen Volkszeitungen, nicht bloß in Fachblättern für engere Kreise. Ein solches Beispiel bietet die „Rheintal. Volkszeitung" vom 1. Dezember 1920 in einem Bericht über die „Bezirkskonferenz im Oberrheintal. Eingef." Darin heißt es, daß an derselben „die Herren Seminarlehrer G. Gmür

*) Die Schriftleitung hat ihrerseits Schluß erklärt, und wenn diese Einsendung doch noch erfolgt, so geschieht es ohne ihre Verantwortlichkeit.

und Jean Frey über das 5. und 6. Klaß-Lesebuch referierten. — Damit hat das neue Buch dem alten einen schönen Teil voraus, das jeder, nachdem man es in der Schule möglichst aussaugte, mit einer ziemlichen Dosis Abscheu zur Seite legte, und nur noch von außen ansah." Gegen diese herbe Kritik eines Einsenders über das bisherige Schulbuch, das wahrscheinlich bei seiner Einführung mit Lob begleitet wurde, lasen wir nirgends einen Protest. Also nun von diesem Beispiele weg zum Vergleich zwischen Kritik und Entgegnung in der „Lehrerin"! Irrtümer weisen beide auf; die erstere mit Mängeln offenbarer Uebereilung in der Grammatik und da und dort im Inhalt; die Entgegnung an unrichtigen Tatsachen und Wertungen. Die Kritik ist nämlich nicht „von praktisch unerprobter Seite" gekommen, und die Konferenz hat nicht „in Altstätten" stattgefunden, sondern näher gegen Rorschach hin usw.

Wenn man die kurze, nur zu lückenhafte Berichterstattung und die dreimal längere Entgegnung dazu miteinander vergleicht, dann findet man, daß die Gründe der Kritik des Schulbüchleins eben doch vollkommen berechtigt sind. Am meisten hat man sich, wie es scheint gestoßen am Titel: „Ueber das neue zweite Schulbuch." Diesen Titel haben wir selbst im ganzen Vortrage nie gebraucht und auch im ganzen Verlaufe der Diskussion wurde das besprochene Schulbüchlein unserer Wissens nie so benannt. Gleichwohl hat die Einsenderin damit in der Sprache der Erstkläßler ganz das Richtige getroffen. Dieser Fibelteil ist nämlich für die Erstkläßler trotz der unpädagogischen Aufschrift: „Mein erstes Schulbüchlein" und in einer Ecke: „2. Teil" in Wirklichkeit für die Augen und für die Händchen das zweite Schulbüchlein. Es hat ja einen eigenen Einband und zum Ueberfluß auch noch ein vom ersten Büchlein wesentlich verschiedenes Bild auf dem Deckel, einen Schneemann mit roter Nase ꝛc.; das erste hat ein Doppelbild auf dem Deckel: als Hauptbild eine Domfassade mit Türmen ꝛc., und als Aufsatz Hüttengebälk, Tannen und freie Plätze, Mönch mit Axt, Balken und Baumstämme, Bär ꝛc. Die zwei Büchlein sind aber zwei Büchlein für jeden Buchbinder, für jede Mutter daheim. Und erst wenn ein Kind vom Lehrer gehört hat, daß zwei Büchlein ausnahmsweise auch bloß ein Büchlein sein können, bekommt es den neuen Begriff, den das Volk für gewöhnlich nicht kennt. Ein logisch besserer Titel wäre wohl dieser: „Fibel. Erstes Bändchen." „Fibel. Zweites Bändchen." Pädagogisches Denken und kindliches Urteilen können zusammen das Richtige finden. Die Einsenderin meinte, das zweite Büchlein der Erstkläßler könne man außerdem auch im Anfang der zweiten Klasse gebrauchen.

Die Entgegnung von M. F. gibt zu, daß die Logik im neuen Büchlein wirklich nicht stimmt. Die Schuld schreibt sie buchtechnischen und finanziellen Gründen zu. Unserem Grundsatz zufolge muß indes vor allem ein Schulbüchlein ein Musterbüchlein sein. Im zweiten Erstklaßbüchlein kommt nach dem Hexenmärchen etwas vom Klaus, dann etwas vom Christkindlein, darauf wieder etwas vom Klaus, hernach wieder „das Christkind." Das Büchlein hätte nicht mehr gekostet und die Bilder könnten am ganz gleichen Orte stehen, wenn die zweite Partie Klaus gestrichen worden, und jene und vorhergehende Seite mit einem lehrreichen und herzerfreuenden Geschichtchen von freigebiger Unterstützung einer großen, armen Familie durch brave, barmherzige Wohltäter zu Ehren des freiwillig armen Christkindleins ausgefüllt worden wäre. Das würde die Freude der Kinder um nichts verkümmern und wäre erzieherisch wertvoll. Das würde dem hl. Weihnachtsfest einen tieferen und auch für Kinder passenderen Gehalt geben als der Satz: „Nicht wahr, liebes Christkindlein, du kommst doch zu mir, auch wenn es stürmt und schneit." Hierüber lachen manche größere Kinder und geben den kleineren Aufschluß darüber. Zu den Sozialistenkindern, und deren gibt es leider jetzt viele, auch in der Ostschweiz, kommt überhaupt kein Christkindlein, während eine wahre Weihnachtsgeschichte immer bleibt.

Ferner muß die Entgegnung zugeben, daß „beim Lesestück über das Christkind das Kopfbild nicht sehr kunstvoll ist." „Diese Krippendarstellung ist eben modelliert gedacht, daher die Gesichter nicht deutlich." Das ist immerhin etwas. Aber alles? Erstens soll das Schulbuch auch für das Modellieren das Heilige erbauend und mustergültig darstellen, zweitens ist das Bild eben doch Zeichnung und nicht modelliert, und drittens ist das Gesicht hauptsächlich der größten, am meisten auffallenden Figur sehr deutlich, aber es ist ein ganz blödsinniges Gesicht. Das Christkindlein zeigt von himmlischer Hoheit und Liebe keine Spur. Die knieende Frauengestalt scheint, um es den Leuten zu

zeigen, einen großen Sack über demselben rückwärts in die Höhe zu halten. Etwas so Heiliges und in Wirklichkeit zugleich tief Ergreifendes soll, namentlich in einer für den Glauben so gefahrvollen Zeit, entweder heilig und würdevoll oder gar nicht dargestellt werden. Eine kluge Erzieherin würde sagen: Kinder, das dürft ihr nicht modellieren, das könntet ihr gar nicht schön genug machen. Das würde in den empfänglichen Kindern das Gefühl für das Erhabene erst noch recht vertiefen. Etwas derartiges wurde auch in der katholischen Lehrerinnenkonferenz geantwortet. „Dann müßte man aber unseren Buben auch verbieten „Altärlis" zu spielen, und die Passionsspiele wären ebenso verwerflich." Ganz gewiß, wenn es so schlimm herauskommt, wie jenes Bild im Musterbüchlein. Wir hatten auch „Altärlis" gespielt in der Jugendzeit, aber wir drangen darauf, daß alle kleinen Teilnehmer sich würdig und fromm benahmen.

(Schluß folgt.)

Lasset uns singen.

„Kein Schultag ohne Lied!" Dieser Grundsatz sollte wie von Gesetzes wegen in jeder Schule Verwirklichung finden. Unter allem, was sich mit dem Titel „Musikalisches" überschreiben läßt, steht das von Menschenstimme gesungene Lied obenan als das Schönste und Vornehmste. Von keinem Musikinstrument wird es an Wert überholt; denn es hat nicht nur Töne, es hat auch Wort und Inhalt. Was immer ein Menschenherz bewegt, Freude und Schmerz, Liebe, Andacht, Heimweh, Patriotismus, alles äußert sich im Liede. Und doch wird wenig, zu wenig gesungen. Warum? — Die Schule ist von Schuld nicht ganz freizusprechen. Mancherorts schenkt sie dem Liede wenig, ja fast gar keine Beachtung. Ist die Lehrkraft nicht sangesfähig, so wird der Gesangsunterricht ausgeschaltet, höchstens, daß etwa auf die Schlußprüfung ein Lied eingeübt wird. Anderwärts werden die Singstunden nach gesetzlicher Verordnung gehalten; aber außer der Singstunde wird nicht gesungen. Das genügt jedoch nicht, dem Kinde die nötige Uebung zu geben, die rechte Freude am Gesang zu wekken, ihm das Singen zur lieben Gewohnheit zu machen. Das Ziel des Gesangunterrichtes liegt nicht nur darin, daß die Kinder singen können, sondern daß sie singen „tun".

Darum, wenn einmal ein Lied eingeübt ist, fort mit dem Gesangbuch! Da heißt es nicht mehr: schlagt auf St. 10, sondern: jetzt stehen wir auf St. „auswendig!"

Es ist auch nicht ratsam, oder besser gesagt, es ist dem Familien- und Volksgesang der Weg geradezu erschwert, wenn an einer Schule jedes Jahr wieder andere, neue Lieder eingeübt werden und dann keines der Kinder einer Familie die Gesänge des andern lernt. Die alten, lieben, einfachen Volkslieder alljährlich wieder auf das Programm nehmen und auswendig singen lassen, das hilft dem Gesang den verdienten Platz erobern. Ist dann besonders „gutes Holz" vorhanden und erträgt der Jahrgang nebenbei einen schwierigern Lupf, dann wohlan! Gratuliere! Sonst aber lieber auf bescheidener Höhe stehen bleiben und singen, — singen aus Herzenslust ein schönes Lied, vielleicht nach der Schulpause, vielleicht am Schlusse des Unterrichts. Ein religiöses Lied, eines aus dem kirchlichen Volksgesang läßt sich auch nach der Religionslehre vortrefflich einfügen und bildet einen würdigen Abschluß dieses Faches. Ein andermal kann ein frohes Lied die schläfrigen Kinder wecken, oder es kann nach einem mühsamen Pensum oder verdrießlichen Schulereignis wieder neue Stimmung bringen. Nachher ist's, als habe man unter das Vorausgegangene einen kräftigen Abschlußstrich gezogen, bei dem nun ein neues, schöneres Kapitel beginne. — Darum: kein Schultag ohne Lied!

Krankenkasse des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz.

Neubestellte Verwaltung: Frl. Luise Gabler, Schötz. — Frl. Elisabeth Spieler, Buttisholz. — Frl. Agatha Willi, Nottwil.

Invaliditäts- und Alterskasse des Vereins kath. Lehrerinnen.

Präsidentin: Frl. L. Obrist, Baden.

Kassierin: Frl. K. Frey, Muri, Aargau.

7. Jahrgang Nr. 6. 16. Juni 1921

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Erziehungsmomente im Unterricht. — Wahrheiten betreffs eines Schulbüchleins. — Bist du müde? — Frauenhände. — † Mathilde Bächli. — Vereinsnachrichten. — Notleidende Kolleginnen.

Erziehungsmomente im Unterricht.

(Fortsetzung.)

Verstandesschulung. Wenn von ihr die Rede ist, so versteht man darunter nicht nur das Darbieten von Seite der Lehrenden und das Hören und Wiedergeben von Seite der Schüler. Den Verstand schulen heißt: das Kind denken und urteilen lehren und es anleiten; diese kostbaren Errungenschaften im Leben praktisch zu verwerten.

„Lerne für das Leben“ sagt ein alter Volksspruch und Meschler*) fügt hinzu: „Wir leben aber ein mehrfaches Leben. Wir sind vor allem Menschen, dann Christen und Träger eines Berufes und als solche auch Angehörige der Familie und des Staates, Bürger diesseits und jenseits, Inhaber der Zeit und Ewigkeit.“ Menschen sind wir mit sterblichem Leib und unsterblicher Seele. Beide, Leib und Seele sind mit herrlichen Gaben ausgerüstet. Der Erzieher wird also nicht versäumen, dem Kinde jene Verstandesbildung zu geben, vermittelst deren es den menschlichen Leib als ein wunderbares und würdevolles Meisterstück der Schöpfung betrachten lernt; dann paßt es auch sein Verhalten dem Erkennen an. Die Erziehung zur Leibespflege ist aber nicht etwa den obersten Klassen vorbehalten. Schon den Kleinen und Kleinsten zeigen wir, wie wohl ihnen die Glieder und Sinneswerkzeuge kommen und wie munter sie gehen und hüpfen können. Wir machen sie aufmerksam auf den kunstvollen Bau des Händchens, auf den Wert der Augen und Ohren, der Zähne, der Fingernägel. Man sage nicht, diese Kinderchen seien noch zu klein, um solches zu verstehen. Im Gegenteil! Mit freudigem Staunen fassen sie diesen Unterricht auf, der ihnen zwar am nächsten liegt, aber doch neu ist. Es leuchtet ihnen ein, daß sie die Glieder und Sinneswerkzeuge, diese kostbaren Gottesgaben, vor Schaden schützen müssen. Sie wollen einander nicht mehr Sand in die Augen werfen; sie wollen nie mehr probieren, in die Sonne zu schauen, im halbdunkeln Stübchen oder in der dämmernden Kirche lesen. Wenn sie das Geschwisterchen im Kinderwagen spazierenfahren, werden sie achtgeben, daß ihm das Sonnenlicht nicht in die Aeuglein schauen kann. „Das Kleine könnte sonst kranke Aeuglein bekommen“ hat der Lehrer gesagt. Und wenn es im Bettchen liegt, stellen sie sich nicht mehr an das Kopfende; denn so könnte das Kindlein schielen lernen. Die Mutter hat das zwar auch schon gesagt; aber im Unterricht und aus des Lehrers Munde, da ist es wieder Neuigkeit und hört sich anders an. — Ebenso vernehmen nun die Kinder auch, daß man sich selber und andern nichts ins Ohr schieben darf, keinen Griffel, keinen Bleistift, auch keinen Schnee, weil dadurch das Gehör ertötet werden könnte. Und weiter sagt ihnen der Lehrer, wie wertvoll die Zähne sind, und daß man sie durch das viele Schlecken von Süßigkeiten, durch Nüsse aufbeißen und durch zu heißes Essen verderben kann. Ja, das Christkindlein bringt sogar eine Zahnbürste; denn die Zähne müssen täglich mit Bürste und frischem Wasser gereinigt werden. Das hat auch der Lehrer gesagt, und „der wird es schon wissen“. Einmal als Kind an eine richtige Zahnpflege gewöhnt, kann der Mensch ihrer später nicht mehr entbehren. In Städten hat man Schul-Zahnärzte. Da werden die Zähne auch der armen Kinder kontrolliert und repariert. Möchte doch diese Wohltat auch den Landkindern zugewendet werden, von denen eine kleine Zahl rechtzeitig in die richtige Behandlung kommt. Wie mancher

*) Leitgedanken kath. Erziehung, b. Herder, Freiburg.

erkrankte Zahn könnte gerettet werden, statt daß man ihn nach einigen bösen Zahnwehtagen kurzweg entfernen läßt!

Wie wichtig ist die Erziehung zur Reinhaltung des Körpers und der Kleidung! Nicht jedes Elternhaus schenkt derselben die gebührende Aufmerksamkeit. Um so exakter muß die Schule sein, und manche Mutter kommt vielleicht erst durch sie zum klaren Begriff „Reinlichkeit"; denn das Kind muß und will am Morgen dem Lehrer seine saubern Hände zeigen, ja, es wäscht und fegt dieselben, wie er befohlen hat, schon am Abend vor dem Schlafengehen, um ja in der Morgenfrühe nicht mehr so viel Zeit darauf verwenden zu müssen. Es geht auch nicht gerne in schmutzigen Kleidern zur Schule, und die Schuhe will es nun jeden Tag selber putzen; denn „Schmutzfinken" sieht der Lehrer nicht gern. Und — ob jetzt nicht auch der Mutter das saubere Kind besser gefällt, und ob sie nicht einen gewissen Stolz darein setzt, das Reinlichkeitsgesetz der Schule zu beobachten? Man sagt zwar, die Eltern erziehen die Kinder; aber umgekehrt erziehen oft die Kinder ihre Eltern.

Von Stufe zu Stufe schreitet mit dem Unterricht die Leibeserziehung fort. Gesundheitslehre, Lebensmittelkunde, Hauswirtschaftskunde, Antropologie, alle diese, im Begriff Naturkunde eingeschlossenen Unterrichtszweige liefern immer neuen Stoff, um die Jugend von der Notwendigkeit einer vernünftigen Körperpflege zu überzeugen. Wie wichtig sind z. B. Maßhalten im Arbeiten und Ruhen, im Wachsein und Schlafen, die Wahl einer passenden menschenwürdigen Kleidung, der Kampf gegen Verweichlichung und Verzärtelung, gegen Hysterie und Hypochondrie! Besonders aber tut die Erziehung zur Mäßigkeit im Essen und Trinken not.

Wie kommt es, daß es viele Menschen gibt, die zu jeder Tageszeit essen und trinken können? Sie haben als Kinder nie gelernt, sich etwas zu versagen, haben sich nie an eine Ordnung halten müssen, und das Mäulchen durfte mumpfen und schlecken, so oft es ihm behagte. Wo endet aber solche Gewohnheit? Nur zu oft in der Trunksucht. Das zu öftere Essen, Schleckerei und Näscherei, das Nichtessenkönnen so mancher Speisen und das zu gierige und maßlose Verschlingen von Lieblingsgerichten bilden den Weg zum Alkoholmißbrauch, der so unsagbar viel Leid und Unglück und Elend mit sich führt. Es ist fast unglaublich und doch wahr, daß auf diesem Gebiete trotz reichlicher Aufklärung noch so viel Unwissenheit und Unverstand unter dem Volke herrschen. Schwächlichen Kindern gibt man Milch mit Branntwein gemischt oder Malaga. Ihren Durst löscht man mit Most, Wein, Bier und legt damit eine Gier nach Alkohol in den jungen Körper hinein, die später zur furchtbaren, nicht mehr zu bezähmenden Leidenschaft heranwächst. Und gibt es nicht Leute, die schulpflichtige Kinder zum Genusse von geistigen Getränken drängen und solche verlachen, die Abstinenz üben? Und weiter, gibt es nicht Leute, die sich einen Spaß daraus machen, einem sonst soliden Manne oder jungen Burschen in heimtückischer Weise einen „Typs" oder Rausch anzuhängen? Sie ermessen nicht die Tragweite ihres Tuns. Wahrhaftig ein trauriger, ein teuflischer Spaß, der es verdiente, gerichtlich bestraft zu werden.

Die leichtsinnige Welt, sie lacht des Trinkers, spottet seiner oder verurteilt ihn. Ja, mancher mag durch eigene Schuld ins Trinkerelend gelaufen sein, sei es, daß er die Mahnungen verachtete, oder daß er ohne Gegenwehr, fast willenlos den Folgen erblicher Belastung anheimfiel. Viele, viele aber, ich glaube sagen zu dürfen, die größere Zahl sind durch die Schuld ihrer Eltern und anderer unverständiger Menschen schon in der Jugend zu Trinkern herangebildet worden. Und es sei nochmals betont: nicht böses Wollen liegt diesem Tun zugrunde, aber Irrtum, Blindheit, Gleichgültigkeit. Wo wären Eltern oder andere Vorgesetzte so schlecht, daß sie mit Absicht und zielbewußter Verführungsarbeit Kinder zu Trinkern erziehen wollten? — Das ist doch kaum denkbar, schon weil sie sich selber schaden und Verluste schaffen würden.

Aber auf was für irrigen Ansichten fußen die Mißbräuche? — Der Wein gibt Kraft; Bier nährt und kühlt; Branntwein wärmt und regt an. Most ist gut gegen den Durst und kostet nicht so viel; bleichsüchtige Kinder brauchen etwas Alkohol, um zu erstarken. Das sind so landläufige „Weisheitssprüche".

Ueber eine unermüdliche und ganz besonders tüchtige Waschfrau wurde, nicht etwa vor Jahrzehnten, sondern im jetzigen aufgeklärten Zeitalter das Urteil gefällt: Die nimmt jedenfalls oft „Eins auf den Zahn!" Wie könnte sie sonst so von früh bis spät aushalten und so viel ausrichten! — Das hörte zufällig Einer, der nicht verlegen war, und er sprach: „Kennen Sie

noch andere Personen, die oft Eins auf den Zahn nehmen?" — „Ja, ja, da muß man sich nicht lange besinnen." Und sogleich stiegen die Namen zweier öffentlich bekannten Trinkerinnen.

„Sind das auch so emsige Schafferinnen?"

„Gerade das Gegenteil!"

„Sie sehen also, daß Ihr Urteil über diese Wäscherin unrichtig ist."

„Ja — s'ist eigentlich wahr! Ich habe nur immer die Ansicht gehabt, das Getränk gebe Kraft und pflanze Blut."

Solche total verkehrte Ansichten behaupten immer wieder ihren unberechtigten Platz unter dem Volke.

Was tut nun die Schule? — Sie führt vor allem die Jugend zur Erkenntnis der Wege, die zur Trunksucht lenken. Weil aber in manchen Fällen das Elternhaus nicht vernimmt, was in der Schule gelehrt wird, sorgt sie auch dafür, daß es darüber aufgeklärt werde. Diktate und Aufsätze, die das Kind daheim auswendig lernen muß, können als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes dienen.

Was tut die Schule weiter? — Sie erzieht die Jugend zum Starkmut, zur Selbstbeherrschung. Wissen allein genügt nicht. Wille und Tat müssen das Ziel erreichen. Darum Willensbildung in die Schule hinein! Jeder Unterricht ist als solcher schon Willensbildung, weil er geordnete Tätigkeit verlangt und kein willkürliches Versagen oder Abändern duldet. Aber als erziehender Unterricht im engern Sinne greift er auch in die so unscheinbare und doch so wichtige Kleinarbeit der drei Lebenskreise hinein.

Der Erzieher wird bei Behandlung der Mäßigkeitsgesetze und der Alkoholgefahr solche Kleinarbeit auf das Schulprogramm setzen und sie vor den Kindern begründen. Er wird z. B. nie dulden, daß die Kinder vor und nach der Schule und in der Pause essen. Was sie für die Pause mitgebracht haben, darf nur in der Pause verzehrt werden. Auf Schulspaziergängen dürfen sie nicht jedem am Wege stehenden Brunnen zustürmen und sich in Gier und Hast um die Mündung der Röhre streiten. Diesbezügliche Unterweisungen gebe man ihnen schon im Schulzimmer.

Es ist ferner nicht zu dulden, daß Kinder auf einen Ausflug einen Ueberfluß von Speisevorräten und Schleckereien mitnehmen, um dann fast beständig essen zu können und darüber nicht einmal Zeit zu finden, die Pracht ihrer Heimat zu schauen. Wenn das Elternhaus hierin kein Maß hat, so muß es doch die Schule haben.

Von großer Wohltat sind die Jugendbundvereinigungen. Grundsätzlich kann zwar der Bildung von Kindervereinen nicht das Wort gesprochen werden, und viel schöner und höher einzuschätzen wäre es, wenn die Kinder, ohne Jugendbündler zu sein, im Elternhause zur Abstinenz angehalten würden. Wenn aber irgendwo nach dem alten Ausspruch: Keine Regel ohne Ausnahme, diese Ausnahme am Platze ist, so ist es da, wo wir die Kinder vor dem Alkohol schützen.

(Fortsetzung folgt.)

Wahrheiten betreffs eines neuen Schulbüchleins.

Antworten von Dr. Jakob M. Schneider, Vikar.

(Schluß.)

Das Märchen von Gott als altem Mann und Bettler auf Erden — das ist Märchen und keine Legende — und mit der plötzlichen Erfüllung jener unsinnigen Wünsche pflanzt man eine irrige Gotteserkenntnis in die jungen, unbeschriebenen Seelen ein. Gott stellt niemanden auf Erden plötzlich ein ganz neues Haus hin. Solche Erwartungen soll man nicht in den Herzen solcher Kinder wecken, welche die Gabe der Unterscheidung zwischen Wahrheit und Torheit, zwischen gutem und unvernünftigem Bitten nicht haben.

Und endlich das Hexenmärchen! Die Entgegnung von M. F. weist daraufhin, wie im ursprünglicheren Märchen das Vertrauen auf Gott und kindliches Gebet hervorgehoben ist, so daß dieses Märchen einen pädagogischen Sinn bekommt. Und nachher muß sie gestehen: „Im zweiten Teil der Fibel stehen diese Sätze allerdings nicht," und im ersten Teil auch nicht. Aber warum denn das religiöse Mark, den pädagogischen Zweck ausmerzen aus diesem fatalen Märchen? Die Kritik hat also ganz recht gehabt. Dieses Märchen ist ein sehr unpädagogisches Hexenmärchen. Mit allem Nachdruck wird den Kindern die Phantasie von den Hexen eingeprägt. Ein Titel heißt: „Beim Hexenhäuschen im Walde", ein anderer Titel: „Wie es der Hexe ergangen ist." Und „eine alte, krumme Frau" wird als Hexe hingestellt. Und zum Ueberfluß wird

auch noch der Begriff „aus dem verhexten Haus“ den Kindern eingetrichtert. Warum solchen Wahnsinn aus der Zeit der traurigen Hexenprozesse den Schulkindern lehramtlich als Giftkeime in die bildsamen Herzen senken? Wir sind überzeugt davon, daß Tausende von Priestern eine solche Pädagogik scharf verurteilen, und daß jede gescheite Mutter das Kind straft, welches eine „alte, krumme Frau“ als Hexe verdächtigt, wie die Ideenassoziation je nachdem verschiedenen Charakter es den Kindern von selbst aufdrängen kann. Uns haben ältere Kinder im Religionsunterricht mit angstvollen Augen und gespanntestem Gesichtsausdruck sofort am Anfang einer Stunde gefragt: „Herr Vikar, gibt es Hexen?“ Unlängst wurden wir von Protestanten gerufen, um in einem „verhexten Haus und verhexten Stall“ als katholischer Priester Ordnung zu schaffen und einen „verhexten Bub“ gesund zu machen. Und wie oft mußten wir schon die freventlichen Urteile zurückweisen: „Die R. oder die Z. hat mich mit dieser Krankheit geplagt“. Solcher Aberglaube ist schwer auszurotten, und da sollen nicht katholische Lehrerinnen durch unsinnige Lesestücke dazu helfen, solchen Aberglauben indirekt noch zu befestigen und zu pflegen.

In unserem Vortrage und im Verlaufe der Diskussion legten wir dar, daß die Schule den Kindern nicht Unwahrheiten und Unmöglichkeiten als Geistesnahrung bieten dürfe, wie die Märchen sie enthalten. Wir sagten, daß man einen Unterschied machen müsse zwischen der pflichtgemäßen Arbeit der Lehrerin in der Schule und zwischen dem spielenden und unterhaltenden Märchenerzählen einer Großmutter oder einer ältern Schwester. Entweder merkt das Kind, daß das Schulbuchmärchen Unwahrheit ist oder nicht. Wenn es die Unwahrheit erkennt und die Lehrerin trägt das Märchen als Wahrheit vor, so verliert Lehrerin und Schulbuch die Autorität beim Kinde und das Ganze ist Erziehung zur Unwahrhaftigkeit. Nimmt das Kind das Märchen als Wahrheit, dann erhält das Kind durch die „erziehende“ Schule ganz falsche Begriffe und Hoffnungen für das Leben, welche später durch die gleiche Schule oder im Religionsunterricht mit Gewalt wieder umgestoßen und entfernt werden müssen. Will endlich eine Lehrerin selbst die Wahrheit und die Unwahrheit in der Schule markieren, dann kann sie etwa erklären: „Kinder, was ihr jetzt im Büchlein lesen und lernen müßt, das ist nicht wahr,“ „Kinder, was ihr heute lesen und lernen müßt, das ist wahr.“ Bei Kindern der unteren Schulklassen kann so etwas nur Verwirrung anrichten. Eine Lehrerin hat tatsächlich Folgendes in ihrer Schule erfahren. Beim Erzählen eines Märchens rief plötzlich ein Kind: „Aber Fräulein ..., das ist ja nicht wahr.“ Die Lehrerin war in ihrem Autoritätsgefühl sehr unangenehm berührt und ganz erregt straft sie das unschuldige Kind damit, daß sie dasselbe vor die Türe hinausstellt. Was mußte nun im Gewissen dieses Kindes und auch jener anderen Kinder, welchen die Unwahrhaftigkeit jetzt sofort auffiel, vorgehen. Die Märchenschule darf sich nicht beklagen, wenn man ihr nachsagt, sie befördere die Lügenhaftigkeit der Kinder.

Eine andere Lehrerin teilte in der Diskussion ganz aufrichtig mit, sie habe früher für die Märchen Begeisterung gehabt, und in der Schule Märchen durchgenommen, sie werde es aber nie mehr tun, denn die Disziplin habe starken Schaden gelitten.

Wiederum eine andere Lehrerin betonte mit Recht, durch Märchen mit der Hexengeschichte werde dem Aberglauben Vorschub geleistet.

Eine teilnehmende Seminarlehrerin mit hervorragender akademischer Bildung und dem Lehrpatent für Gymnasialprofessuren führte des längeren aus, daß die Strömung für die Märchenschule von ungläubigen Kreisen herrühre, welche die Märchen als Ersatz für die bekämpfte Religion behandeln.

Ein Kaplan, welcher noch nichts von dieser Diskussion erfahren hatte, erklärte aus einem anderen st. gallischen Landesteile, daß er mit dem gleichen Jahrgange Schulkinder im Religionsunterricht wesentlich mehr Schwierigkeiten gehabt, während der Zeit, in welcher eine Märchenlehrerin als Verweserin funktionierte, als in der anderen Zeit, in welcher den Kindern gesunder Lernstoff mit richtiger Disziplin geboten worden war.

M. F. druckt dem „Lexikon für Pädagogik“, herausgegeben von Roloff, Artikel von B. Merth, unter anderem den Satz ab bezüglich der Schulverwertung der Märchen: „Der Wirklichkeitssinn wird beeinträchtigt — dasselbe könnte gegen jede Dichtung vorgebracht werden.“ M. F. hat nicht bemerkt, daß das nicht stimmt. Es gibt nämlich ein besonderes Kleid für die „Dichtungen“, welches sich vom Alltagsgewand

der Beschreibung und Erzählung so wesentlich unterscheidet und so stark gegen die wirkliche Sprechweise geht, daß auch ein Kind suggesiv etwas Außergewöhnliches erwartet und es nicht schlimm empfindet, wenn auch der Inhalt der Wirklichkeit ebensowenig entspricht, wie die Sprache. Anderseits gibt es indes auch eine große Anzahl von lyrischen und epischen Gedichten, welche ganz nach der Wirklichkeit gedichtet sind. Und weil übrigens M. F. als günstigste Märchen für die Schule der Kleinen Grimmsche empfiehlt mit den Worten: „Die besten sind unstreitig die Deutschen Hausmärchen von Gebr. Grimm," so stellen wir noch einen anderen Satz aus dem oben angezogenen Lexikonartikel (Roloff-Merth) daneben, welcher sehr bestimmt gefaßt ist und lautet: „Am weitesten ist die Jenaer Richtung gegangen, die als gesinnungsbildenden Unterrichtsstoff im ersten Schuljahr Grimmsche Märchen benutzt, was in positiv evangelischen, wie in katholischen Kreisen begreiflicherweise lebhaften Widerspruch findet." Und gerade das Hexenmärchen „Hänsel und Gretel" ist im zweiten Büchlein der neuen Fibel gegenüber demjenigen von Grimm noch verschlimmert, weil das Fibelmärchen den pädagogisch zielbewußten, moralisch wirkenden, religiösen Inhalt daraus wegläßt, wie schon bemerkt.

Man sagt, die neuen st. gallischen Erstklaßbüchlein, die bekanntlich nicht obligatorisch sind, seien noch besser als die Fibeln anderer Kantone. Das ist ein schwerwiegendes Zeugnis dafür, daß eine große Schulbüchleinmisère besteht.

In neuerer Zeit haben zur Verdrängung gegnerischen Giftes verschiedene katholische Schriftsteller und Schriftstellerinnen Märchen verfaßt. Es ist selbstverständlich, daß diese Märchenbüchlein nicht als Schulbücher berechnet sind. Daß aber Märchenbücher, welche die christliche Moral nicht verletzen, von katholischen Verfassern auf den Büchermarkt gebracht werden, ist darin begründet, damit katholische Eltern als Unterhaltungslektüre heute für ihre Kinder nicht sittenwidrige Schriften kaufen. Das wurde dem vollen Sinne nach auch an jener Konferenz katholischer Lehrerinnen des Rheintals ausgesprochen.

Zum Schluß fügen wir ein bekanntes, psychologisch ganz naturgemäßes Wort desjenigen Schriftstellers an, der als Volkserzieher durch seine Schriften im katholischen Deutschland in der vordersten Linie steht und nach Anzahl der Auflagen seiner Schriften und an tiefer, praktischer Seelenkenntnis tausend andere Schriftsteller übertrifft, ein Wort des Alban Stolz: „Inbezug auf die Liebe zur Wahrheit sind die Märchen und Fabeln, welche den Kindern erzählt oder zum Lesen gegeben werden, gefährlich, eben weil die jüngeren Kinder daran glauben, so werden sie dadurch angelogen. Erfahren sie es später oder sehen sie es von selbst ein, daß diese Geschichten nicht wirklich geschehen sind, so kann manchem bei der Biblischen Geschichte der Gedanke kommen, ob es sich damit nicht auch verhalte, wie bei den Märchen. Es ist schon ein fatales Vorkommnis, wenn ein Kind fragt: Ist das auch wahr in dem Märchen, und man ihm antworten muß: Nein — und das Kind weiter fragt: Warum habt ihr es aber erzählt, wenn es nicht wahr ist?"

Die Schule ist für die Wahrheit da, und die Geschichte des Christentums bietet kleinere und größere Einzelgeschichten in buntester Fülle, welche alles das, was die unwahren Märchen an Weckung von Freude und Optimismus, an Schrecken und Abscheu, an Gerechtigkeitssinn und Pflichttreue wirken sollen, hundertmal besser erzielen und Gottes Segen für sich haben. Auch in der Kindererziehung, nicht bloß für Fluren, Weinbergen und Aecker, ist an Gottes Segen Alles gelegen.

Bist du müde?

Eines abends schritt ich einen einsamen Feldweg entlang. Unliebe Bilder durchzogen meine Seele und übten eine lähmende Wirkung aus. Ich war enttäuscht. Oder tut's etwa nicht weh, wenn man in Sorge um ein fehlerhaftes Kind sich nutzlos an die Eltern wendet? Vom Vaterhause meiner Schülerin Berta kam ich. Schon öfters hatte mich das Kind mit einer Frechheit angelogen, die man kaum in solchem Alter vermuten würde. Lagen die Beweise tatsächlich vor, da gab es kein Erröten, keine Verlegenheit. Gerade jenen Tag hatte Berta als Grund ihres Fernbleibens von der Schule — Krankheit genannt. Ich aber wußte bestimmt, daß „mein Patient"

mit Nachbarsleuten nach einer Alp gewandert war. Aber die angebrachte Entschuldigung wurde aufrecht erhalten. Und um den Eltern einmal offen zu sagen, wie es mit ihrem Mädchen stehe, hatte ich das Heim am Berghange aufgesucht. — Was hieß es nun da? Allerlei Neues bekam ich zu hören. Gerne hätte man mich überzeugt, daß ihr Mädchen gar nicht lüge. Was es heute behauptet, das sei wahr — und mit einem Kraftausdrucke bestätigte der Vater die Aussage der Mutter. Das Kind stand am Fenster — und ein triumphierender Blick glitt herüber zu mir. Nun wußte ich genug. — Armes, armes, junges Leben! Nur schwer —, sehr schwer wirst du einmal zur Wahrheitsliebe kommen!

Und weiter durchlebte ich in Gedanken andere Momente des Tages. Wie hatten mich Ellas Braunaugen so matt und glanzlos angeschaut. Das blasse Gesichtchen trug einen herben Leidenszug. Bekümmert behielt ich das Kind, das aus dem Gewoge der Stadt von dürftigen Eltern zu entfernten Verwandten hieher geschickt worden war, nach dem Unterrichte zurück. Schon seit einiger Zeit hatte ich beachtet, daß Ella an Heimweh leide, da sie keine Heimat, kein rechtes Verstehen gefunden. So gut ich konnte, suchte ich ihr etwas Sonnenschein im Schulstübchen zukommen zu lassen. Auf meine teilnehmende Frage, was ihr denn fehle, hatte mir die Kleine unter Tränen ihren Kummer geäußert. „Gestern," so erzählte sie, „hat man mir so böse Worte gegeben. Ich hatte das Mittagessen nach dem Walde zu tragen. Da lief mir ein böser Hund nach. Ich fürchtete mich so sehr. Im Davoneilen stolperte ich über einen Stein und zerbrach zwei Teller. Da sagte man mir, ich sei so ungeschickt, zu gar nichts zu gebrauchen. Ich werde es auch einmal zu nichts bringen, wie meine Eltern. Die ganze Nacht habe ich fast nichts geschlafen. O, ich habe so Heimweh, ich möchte zu Vater und Mutter." — Ich beruhigte das Kind, so gut ich es verstand und entließ es dann schweren Herzens. — Was sollte ich da tun? Die vorhin von unverständigen Eltern gemachte Erfahrung lastete wie ein Druck auf mir. Der leichteste Ausweg wäre halt der, daß ich mich einfach nicht bekümmern würde um das, was außer der Schule geschieht, so sagte ich mir. Aber ich fand keine Befriedigung in diesem Gedanken.

Aus meinem Sinnen weckte mich ein hellklingendes „Grüeß Gott". Der Wanderer, mit weißen Haaren, aber immer noch jungen Gesichtszügen, trug ein Alphorn. Er machte etwas Rast. Meinen langsamen Schritt mußte er beachtet haben; denn er fragte: „Bist du müde?" Ich meinte kleinlaut: „Einwenig schon." „Dann wirst du wohl schon weit gegangen sein." Ich schwieg. Und der Rüstige plaudert nun, wie er morgens 3 Uhr fortgewandert, 5 Stunden weit, nach einem Aelplerfeste, um dort sein Alphorn zu blasen. Jetzt gehe er wieder heim, weit hinauf in die Berge, wo er ein Häuschen habe. „Sieh dieses Alphorn an," fuhr er munter weiter. „Ich habe es selbst gemacht und habe immer so viele Bestellungen, daß ich sie kaum ausführen kann. Mein Horn hat mich schon oft weit in Dörfer und Städte hinaus begleitet. Aber immer ging ich freudig wieder heim und blase es am liebsten dort, wo von den Fluhwänden das Echo widerhallt. Als armer Ziegenbub habe ich gelernt ein Alphorn zu erstellen. Stundenlang schnitt ich an einem Tannenaste herum, bis es mir gelang endlich Töne zu entlocken. Darob verloren sich nicht selten meine Ziegen in den wilden Hängen; ich suchte sie dann mit Angst und Mühe und oft aß ich hartes Brot — und manchmal auch keines. Aber gesund und stark bin ich doch geworden." „Und zufrieden," fügte ich im Stillen ergänzend bei. Ein Tourist, der des Weges kam, bat den Alphornbläser eine seiner Weisen hören zu lassen. Bald entquoll seinem Instrumente eine weiche, klangvolle Melodie; etwas Beruhigendes, Friedliches lag darin, Stimmung, wie sie die Bergeinsamkeit atmet. Und wie er geendet, meinte er scherzend: „Habe ein bischen Zeit verplaudert; s'ist bald wieder eingeholt" und mit einem „Bhüet Gott" schritt er weiter, den Rain hinan.

„Bist du müde? Du wirst wohl schon weit gegangen sein," klangs mir wieder in den Ohren. Darf man denn ob unangenehmen Erfahrungen, die man ja in jedem Berufsleben erwarten muß, sich so schnell niederdrücken lassen? Nichts ist schlimmer als Mutlosigkeit. Sie ist beschwerendes Blei, das die Tatkraft hemmt und den Tag in ein düsteres, sonnenloses Grau hüllt. Darum dürfen wir sie nicht in die Seele hinein schleichen lassen. Und wenn wir ruhig erlebte Unannehmlichkeiten überdenken, so sind sie ja eigentlich so klein gegen die Berufs*freuden*. Unsere geringe Kraft,

ein verstehend Herz und eine starke helfende Hand sollen der lieben und besonders auch der armen Jugend gehören.

Würde der Wanderer heute mich wieder fragen: „Bist du müde?“, so würde ich antworten: „Nein, ich bin nicht müde; ich bin nicht weit gegangen. Ich habe noch fast nichts gearbeitet; aber Vieles hab' ich noch vor mir!“ F. G.

Frauenhände.

Die Hand verrät in Struktur und Bewegung nicht bloß den äußerlichen Zweck des Ergreifens und Festhaltens, sie steht in naher Verwandschaft mit dem wirklichen Geiste; sie ist Seelenorgan. Sie kann sich ausstrecken zum Wohltun und zum Segen, zum Handschlag und zum Schwur, zum Gruß und zum Abschied. In einer Handbewegung liegt oft mehr als in einem Wort:

„Laß diesen Händedruck dir sagen,
was unaussprechlich ist.“

Daher ruft neben dem Antlitz des Menschen namentlich die Hand das Interesse des Psychologen wach. Wie man aus dem Bau der Stirne ideales Denken, kluge Berechnung oder Stumpfsinn ablesen kann, wie aus dem Auge Güte, Hochmut oder Herzenskälte entgegenblicken und der Mund erzählt von Freude, Trotz oder tiefem Leid, ebenso hat die Hand gewisse Kennzeichen, welche auf den Charakter schließen lassen.

Die Hand ist auch wichtig. In ihr liegt das Gelöbnis der Treue. „Die Hand begehren — um die Hand anhalten“ sagt man, wenn es sich um Verlobung handelt. Der Ehering wird an den Finger gesteckt, und wenn der Blick darauf fällt, mahnt er an den geleisteten Treueschwur.

Doch nicht von der Hand im Allgemeinen, sondern von den in Poesie und Kunst gefeierten Frauenhänden wollte ich sprechen.

Ja, es ist ein schönes Ding, so eine weiche, schön geformte Frauenhand. Auch der eleganteste Handschuh hat nicht den Reiz der unbedeckten Hand. Zwar wurden schon im Altertume solche gegen Dornen und Stacheln getragen; aber es muß doch eine von der Natur nur stiefmütterlich behandelte Frau gewesen sein, welche die „Mode des Handschuhtragens“ erfunden hat.

Nur Leichtsinnige und Frivole tändeln mit der Hand, das echte Weib aber, das sich seiner Würde und seines Wertes bewußt ist, tut damit alle jene Werke der Liebe, womit es Eltern, Gatte, Freunde und Hilfsbedürftige erfreuen und beglücken kann.

Schon das kleine Mädchen hat eine liebliche Art, sein Händchen zu geben, während der Knabe sich entweder gar dessen weigert oder derb dreinschlägt. Es streichelt sein Püppchen, näht ihnen Kleidchen und übt sich schon für den künftigen Beruf.

Welch ein Segen liegt in der treuen Mutterhand! Sie hegt und pflegt das kleine Menschenkind und erweist ihm alle die ermüdenden Dienste, die es zu seinem Gedeihen nötig hat. Sie überwacht die ersten Schritte und hütet es vor Stoß und Fall. Sie bekreuzt seine Stirne und faltet seine Händchen zum Gebet.

Die Hand der liebenden Gattin bereitet dem Gatten ein trautes Heim. Sie spart und teilt alles weise ein, sie versteht es, da und dort auf sinnige Art das Haus zu schmücken, und kommt der Mann müde und abgespannt zurück, sie verscheucht die Wolken des Unmutes von seiner Stirne, sie streut ihm Rosen auf den Lebensweg.

Was Frauenhände für Kranke sind, das weiß ein jeder, der sie am Krankenbette verehren lernte oder aber entbehren mußte. Sie machen das Lager so angenehm als möglich, rütteln die Kissen zurecht, reichen zur bestimmten Stunde die heilbringende Arznei, stellen Blumen auf den Tisch und verrichten tausend kleine Dinge, die dem Kranken und Genesenden so wohltun und seine Hoffnung neu beleben.

Und wer zählt die Wunden auf, welche liebende Frauenhände im Weltkrieg verrichteten!

Die kleine, nützliche Frauenhand versteht oft auch den Pinsel zu führen, sie schreibt Erzählungen oder rührt die Saiten und gibt die besten Schöpfungen unserer Tondichter wieder. Belebend und erheiternd bringt sie so Freude und stilles Glück in den Familienkreis.

Was die geschickte Hand mit der Nadel leistet, wir wissen es. Schon in alter Zeit haben fromme Klosterfrauen und edle Fürstentöchter ganze Kunstwerke geschaffen zur Verschönerung von Kirchen und Kapellen. Auch die dicken Wollstrümpfe, welche so ein armes Weib für Mann und Kinder strickt, erzählen sie uns nicht eine rührende Geschichte von Sorge, Liebe und Aufopferung?

Und die alljährlichen Weihnachtsbescherungen für die armen Kleinen, welche Fülle von Liebestätigkeit liegt ihnen zu Grunde!

Und erst die Hände der Lehrerin! Welch schöne Aufgabe, die Jugend zu leiten; ihr Schutzengel zu sein und so helfend und verschönernd ins Leben der Mitmenschen einzugreifen! Die Spuren ihrer Liebeswerke werden nie verwischen, Segen und Ruhm werden ihnen folgen übers Grab hinaus!

M. Troxler.

† Mathilde Bächli.

Am 4. April holte der göttliche Kinderfreund unsere liebe Kollegin, Frl. Mathilde Bächli, von Würenlingen, im Alter von 25½ Jahren in das bessere Jenseits. In blühender Gesundheit, voll heiliger Begeisterung für ihren Beruf, bereit, ihre ganze Kraft in den Dienst der Jugenderziehung zu stellen und den lieben alternden Eltern Stütze zu sein: so stand Mathilde Bächli vor uns. Doch der Mensch denkt — Gott lenkt. In all der Schaffensfreude und nach kurzer, erfolgreicher Arbeit wurde sie von einer heimtückischen Krankheit heimgesucht. Der Herr nahm sie in seine Kreuzesschule; aber immer strahlten die milden Sterne der Geduld und des Gottvertrauens in die Nacht des Leidens. Am „Weißen Sonntag" empfing sie still ergeben die hl. Sterbesakramente und tags darauf nahm ihre reine Seele den Flug zur ewigen Heimat.

Mathilde Bächli entstammte einer braven, arbeitssamen Bauernfamilie in Würenlingen. Nach Absolvierung der dortigen Primarschule und der Bezirksschule Brugg holte sie ihre weitere Ausbildung in Menzingen und Aarau. Nach dem Austritt aus dem Seminar übernahm sie verschiedene Stellvertretungen, bis sie an die Unterschule in Nußbaumen gewählt wurde. Mit idealer Begeisterung begann hier ihre Wirksamkeit. Ihr kindlich frohes, bescheidenes Wesen gewann rasch die Herzen der Kleinen. Kein Wunder, daß ihre Schüler den 1½ stündigen Weg nicht scheuten, um ihrer lb. Lehrerin das Grabgeleite zu geben. Nun ruht sie droben auf dem anmutigen Kirchenhügel ihrer Heimatgemeinde und harrt der einstigen Auferstehung. In dankbarer Liebe werden ihre Schüler das Andenken an ihre verehrte Lehrerin, wir Lehrerinnen dasjenige an eine liebe, gute Kollegin bewahren. Den schwergeprüften Eltern und Geschwistern möge Gott ein liebevoller Tröster sein! H. M.

Vereinsnachrichten.

Sektion Tessin. Am 11. April 1918 wurde in Lugano der Grundstein gelegt zur Sektion Tessin. Im September gleichen Jahres fand dann in Locarno im Anschluß an die Exerzitien die erste Sektionsversammlung statt. Sr. Gnaden der hochwürdigste Bischof Monsignore Aurelius Bacciarini wollte in seiner väterlichen Güte diese Versammlung selbst leiten. In einer von Liebe und Eifer durchglühten Ansprache mahnte er die Anwesenden zu treuer Berufsarbeit und zur eifrigen Förderung des Vereins. Zum christlichen Beistand der Sektion ernannte er den hochwürdigen Monsignore Noseda. Seither hat sich die Sektion in sehr erfreulicherweise entwickelt und zählt heute 200 Mitglieder. Nächst Gott verdanken wir dies Jenen, die trotz großer Hemmungen und schweren persönlichen Anfeindungen für unsern Verein gewirkt haben. 1919 und 1920 wurden Exerzitien abgehalten in Lugano und Locarno. Am Schluß der Exerzitien fand jeweilen eine Versammlung statt zur Behandlung der Vereinsgeschäfte. Vereinsorgan für die Sektion Tessin ist der Risveglio, der den Lehrerinnen einige Seiten zur Verfügung stellt. Einen stillen aber eifrigen Förderer hat der Verein letztes Jahr verloren, den hochw. Kanonikus Monsign De-Maria †. Vier Vereinsmitglieder hat der liebe Gott bereits heim gerufen.

In schweren Zeiten und unter sehr großen Schwierigkeiten ist die Sektion Tessin gegründet worden; aber sie hat doch recht tiefe Wurzeln gefaßt. Wir danken Jenen, die sich darum gemüht. All unsern lieben Tessiner-Kolleginnen entbieten wir recht herzlichen Schwestergruß. Möge das gemeinsame Ziel uns eng verbinden trotz Bergen und Sprachen! B. S.

Notleidende Kolleginnen.

Hinweisend auf unsere Einsendung in der Aprilnummer bitten wir nochmals dringend um Hilfe für notleidende Lehrerinnen Oesterreichs. Ein Scherflein an Geld, Wäsche oder Kleidern! Geben ist seliger als Nehmen.

Freundlichen Gruß! Der Vorstand.

7. Jahrgang Nr. 7. 21. Juli 1921

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Gottes Wunderkraft und Herrlichkeit in der sichtbaren Schöpfung. — Erziehungsmomente im Unterricht.

Gottes Wunderkraft und Herrlichkeit in der sichtbaren Schöpfung.

Von Elisabeth Spieler.

Für viele Menschen ist die Welt — die Natur bloß eine Vorratskammer, in der Gottes Gaben in reicher Menge aufgespeichert sind. Aber der ideal veranlagte Mensch betrachtet sie in ihrer höhern Bestimmung. Sie erinnert ihn an Gottes Herrlichkeit und Majestät, an seine Weisheit und Güte; er soll diesen Spuren nachgehen und durch die wundervolle Schöpfung den Schöpfer zu erkennen suchen; er soll die wohltuende Ordnung, Harmonie und Schönheit des Gottesgartens bewundern. Eine sinnige Naturbetrachtung ist ein reicher Quell reinster Freuden, die uns veredelt, uns weiser und besser macht.

Weiten wir unsern Blick ins große Universum und kehren wir dann zurück zur Kleinwelt. Dies die zwei Punkte, die unsere Gedanken für eine Weile beanspruchen wollen.

Der erste Satz, den das Kind aus der Bibel vernimmt, den es in seinen Geist einprägen muß, ist: Es werde Licht! — Es denkt nicht daran und selbst sein Lehrer oft zu wenig, welche Bedeutung diesem Worte zufällt. Licht und Wärme, sie kommen von der Sonne, dieser gebietenden Herrscherin im weiten Himmelsraume. Was ist das Licht? Vielleicht ist es ein feines Element, durch Schwingungen des Aethers fortgepflanzt. Was es denn sei, es ist eine edle Gottesgabe, und ohne Licht wäre die Wunderherrlichkeit der Welt für uns tot. Es strahlt über uns und um uns. Licht atmet die sinnige Pflanze, das Tier und mit seinen Augen der Mensch. Was Leben und Wachstum in sich hat, drängt sich dem Lichte zu. Schau die Zimmerpflanze an, wie sie sich reckt und streckt der Helle entgegen; die Pflanze im Keller treibt meterlange Ranken, um einen Lichtschimmer zu erhaschen. Ein Trieb nach Licht geht durch die Schöpfung, es ist wie eine Seele in der Natur; es belebt, erfrischt und erheitert. Licht und Wärme gehen gepaart. Wärme ist Bewegung, nicht Stoff, wird wie das Licht durch Aetherschwingungen fortgepflanzt. Wir erhalten die Wärme von der Sonne. Und die Kraft der Sonnenstrahlen hängt von dem Winkel ab, unter dem sie die Erde treffen; je mehr er sich einem rechten nähert, umso intensiver ist die Erwärmung. Funktionen der Sonne sind auch die Anhäufung der gewaltigen Kohlenlager der Vorzeit. Durch Licht und Wärme, dieser geheimnisvollen Kräfte, die die Tätigkeiten der Menschen um das tausendfache übersteigen, webt und wirkt der Schöpfer auch den farbenreichen Teppich von Pflanzen, der sich von Pol zu Pol über den Erdkreis ausbreitet. Sie erfreuen den Bewohner der arktischen Zone mit einem kurzen Sommer und überziehen seine öde Heimat mit Flechten und Moosen, die ihm und seinem einzigen Nutztier das Leben ermöglichen. Dem Bewohner unserer Zone reifen sie Aehren und Trauben und dem Tropenländer Palmen und Mandeln und alle Südfrüchte. Die schützende Hand Gottes hält liebend die zarte Knospe, jedes kleinste Lebewesen, wie die mächtigsten Himmelskörper fest und sicher. Und wie er besorgt ist, jeder Zone der Erde ihre eigenen Reize einzuprägen, beweist von neuem seine gütige Vorsehung. Durch ein einfaches Mittel hat er es möglich gemacht, daß nicht bloß ein Teil der Erde, sondern fast die ganze Kugel bewohnt werden kann; es ist dies die schiefe Stellung der Erdachse. Wäre

sie gerade, so wären die Verhältnisse ganz andere in Bezug auf Erwärmung und Beleuchtung, es gäbe dann bei uns keine wohltuende Abwechslung der Jahreszeiten; wir hätten immer Mitteltemperatur und die kalte Zone immer eisigen Winter. Der Polarländer sieht während seines, wenn auch kurzen Sommers, manch' Gewächs grünen, er freut sich am kargen Sonnenschein, am feurigen Nordlicht. Der monatelange Winter ist ihm erträglich in der Hoffnung auf den kurzen Sommer. Und der Tropenländer freut sich, wenn die Sonne gegen Norden neigt; dann kommt für ihn die erfrischende Regenzeit. — Für den Gebirgsländer ist in besonderer Weise dadurch gesorgt, daß ein warmer Wind die ungeheuren Schneemassen zum Schmelzen bringt, während die Sonne dies nicht zustande brächte. In zwölf Stunden schafft der Föhn mehr als die Sonne in vierzehn Tagen. — Die Sonne ist mit ihrem Licht und mit ihrer Wärme die Mutter des Lebens. Ohne sie keine Pflanzen, kein Tier, kein Menschenleben, nur Tod und Erstarrung. Sie scheidet Licht und Finsternis, Tag und Nacht. — Zu den herrlichsten Naturschauspielen gehört der Sonne Auf- und Niedergang. Der Anblick der aufgehenden Sonne weckt im Menschenherzen Freude, Hoffnung, Glück; die untergehende Goldkugel etwas wie Wehmut, Sehnsucht, Trauer. Täglich werden wir durch dieses herrliche Gestirn an unsern großen Schöpfer erinnert, die Größe und Kraft der Sonne an seine Allmacht, ihr Licht an seine milde Allgegenwart, ihre Wärme an seine segnende Vatergüte.

Und ist die Sonne scheinbar zur Ruhe gegangen, ist das Abendgold verglommen, so umschließt die Nacht unsere Erde. Damit sie nicht gar so schwarz und unheimlich werde, hat der gute Schöpfer wieder etwas ersonnen. Er läßt tausend traute Lichtlein leuchten, beschützt vom stillen Mond. Selbst dieser traute Wächter am nächtlichen Himmel weiß so manchem einen stummen Dienst zu erweisen. Er begrüßt den einsamen Wanderer, dem die Dunkelheit den Weg verhüllte; freundlich und mild scheint er aufs Krankenbett eines leidenden Menschen. Den Bösen schreckt er vom Verbrechen zurück und sagt ihm, daß das Auge des himmlischen Richters auch in der Dunkelheit wacht. — Wie die Sonne, ist der Mond Zeiteinteiler, und gar bequem sind die Wochen und Monde in unserer Zeitrechnung. In seinem Wesen ist der Mond gleich unserer Erde ein runder Himmelskörper, der sich um die Erde dreht und mit ihr um die Sonne, aber etwa 50 mal kleiner. Er hat weder Luft noch Wasser, darum lebt auf ihm kein vegetarisches Wesen. Er hat kein eigen Licht; es erscheint darum je nach der Stellung als silberhell oder golden oder rot. Die Erde müßte an ihrem Reiz viel einbüßen, wenn ihr getreuer Trabant nicht existierte. — Wenn der Mond zwischen hinein sich in den Schmollwinkel zurückzieht, so läßt der liebe Gott als Ersatz unzählige Sternlein aufgehen, Planeten, Wandelsterne und Fixsterne. Es gibt in der Natur nichts, das an Erhabenheit dem Anblick des ungetrübten Sternenhimmels gleicht. Stille und Einsamkeit um uns, das funkelnde Himmelsgewölbe über uns und die ruhende Erde zu unsern Füßen. Alles vereinigt sich, unsere Seele zur Andacht zu stimmen. — Ein bloßes Auge könnte über 5000 Sterne zählen, ein bewaffnetes sogar viele hunderttausend. Der breite nebelartige Lichtgürtel — die Milchstraße, ist eine Häufung von Sternen, deren Zahl auf viele Millionen geschätzt wird. Und das sind die Sterne am nördlichen Himmel, die uns sichtbar sind, und ebensoviele Gestirne hat der südliche. Und jedes dieser schimmernden Lichtlein ist ein ungeheuer großer Weltkörper. Welch unendliche Räume bedürfen diese Millionen Welten für sich! Nach dem bekanntesten gegenwärtig lebenden Erdforscher Einstein soll der Durchmesser des Universums hundert Millionen Lichtjahre betragen. Ein Lichtjahr ist die Strecke, die das Licht in einem Jahr zurücklegt oder $9^1/_2$ Billionen Kilometer. Die Masse des Universums, also sein Gewicht 10 g in der 54sten Potenz ($10\,g^{54}$).

Das Firmament hat der Schönheiten außer den Himmelsgestirnen noch andere, denke man nur an die Wolken, die sich bilden, dahinziehen und wieder verschwinden. Sie verleihen ihm einen sonderbaren Reiz. Oft meint man blaue Gebirge, hohe Felszacken, Burgen, Schlösser, Tiergestalten zu sehen. Innert einigen Minuten kann ein Wölklein wachsen zum Sturmgewölk, aus dem wie eine zischende Schlange ein Blitzstrahl fährt und es aussieht wie eine wilde Wolkenschlacht. Oder das rosige Morgen- und goldene Abendgewölk, wie wunderbar schön ist es, wie stimmt es zur Andacht! Oder wenn man fern der lieben Heimat ist, möchte man singen laut und wehmütig: Eilende Wolken Segler der Lüfte, wer mit

euch wanderte, wer mit euch schiffte, grüßet mir freundlich mein Jugendland! Sogar die Regenwolke verkündet die himmlische Liebe und Fürsorge. Sie tränkt die zarten Pflanzen, damit sie gedeihen und löst sich, wenn sie ihren Dienst getan, ins herrliche Farbenband des Regenbogens, das Sinnbild des Bundes zwischen Himmel und Erde.

Auch die Kleinwelt spricht zum empfänglichen Menschenherzen von seinem allmächtigen Schöpfer und glücklich wer diese Sprache versteht; jeder Baum, jeder Bach spricht seinen eigenen Laut. Das Flüstern und Säuseln des Lindenbaumes oder die rieselnde Quelle weckt in mir ein heimeliges, wohliges Gefühl. Besonders die Berge sind reich an Naturlauten. Da stürzt sich ein Wildbach schäumend von Fels zu Fels, ein Wasserfall rauscht dumpf ins Tal, und ruft man in die Schlucht hinunter, so tönts neckisch zurück. — Sogar das Feuer redet zum Menschenherzen. Leise fängt es an, dann lodert und zischt es, dann knallt und prasselt es, dann wird es stille, die Asche, wie ein Leichentuch — bleibt zurück, ein Bild des Menschenlebens!

Die Pflanzenwelt spricht durch Farbe und Duft von ihrem Schöpfer. Der Tannenwald rauscht düster, fast melancholisch; ruhig und geheimnisvoll zieht er eine dunkelgrüne Wand durchs Tal. Der Laubwald säuselt, flüstert leise und süß. Er ist heiter und freundlich, seine Wege führen bald durch grüne Hallen, verschwinden dann wieder im Dickicht. Sammetweiches Moos ladet zur Ruhe ein; muntere Sänger halten fröhlich Konzert; hier ist uns wohl und behaglich. Die alten Eichen und Buchen klagen in ihren Wipfeln eintönige Lieder; aber friedlich hauchen sie den Waldgeist aus. — Mit den Naturlauten gepaart gehen die Naturfarben vom reinen Weiß bis zum ernsten Schwarz. Sie sind nicht nur Zierde der Natur, sie begleiten den Menschen durchs Leben als tiefernste Symbole; weiß ist Lichtfarbe, hat den Charakter der Reinheit; rot beherrscht alle andern, bedeutet Sieg — Liebe; blau hat etwas himmlisches an sich, ist der Treue Sinnbild; grün ist Hoffnung und wieder Mitleid; schwarz ist Trauer.

Wie öde wäre die Erde ohne Töne und Farben. Wunderbar ist der Herr in seinen Werken; im Rollen des Donners, im Brausen des Sturmes, im Säuseln der Luft, wie in der Pracht der Farben gibt er seine Allmacht kund. — Die Natur offenbart uns Gottes Größe und seine Güte. Von Stufe zu Stufe steigen die Geschöpfe zu immer größerer Vollkommenheit. Der sichtbaren Schöpfung Krone ist unzweifelhaft der Mensch. Er steht auf der obersten Sprosse, er allein ragt hinüber vom Diesseits zum Jenseits. An keiner organischen Gestalt der Schöpfung sieht man so klar: wie alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt. Alle andern Wesen rief der liebe Gott aus nichts, den Menschen überdachte, beratschlagte er und formte ihn. Stellung, Gang und Bewegungen bekunden das Höhere in ihm. Schau z. B. eine Menschenhand an, sie steht in Verwandtschaft mit dem Geiste, sie ist wie ein Seelenorgan. Sie streckt sich aus zum Wohltun, zum Segnen, zum Gruß. „Laß diesen Händedruck dir sagen was unaussprechlich ist.“ — Das Haupt ist der Sitz des Verstandes und der hauptsächlichsten Sinnesorgane. Das Auge ist das Spiegelbild der Seele, es belebt durch seinen Glanz das Angesicht. Ein Blick sagt mehr als viele Worte. Ein Ton aus Herzenstiefen hat wundervolle Macht; ein Strahl aus treuen Augen erhellt die tiefste Nacht. So klein das Auge ist, es übertrifft alle andern Körperteile an Schönheit. Ein Vorzug, den der Mensch vor allen andern Geschöpfen hat, ist die artikulierte Sprache. Den Geist und die Bildung erkennt man aus der Sprache. Beim Menschen stehen Aeußeres und Inneres, Geist und Natur, Leib und Seele in innigster Wechselbeziehung. Am reinsten strahlt die Herrlichkeit Gottes aus dem Geiste, aus der Seele, mit all ihren Kräften, mit ihrem Labyrinth von Gefühlen und Empfindungen, mit ihrem Heiligtum des Gewissens.

Die Natur ist nicht zuletzt ein großes Lehrbuch. Sie überrascht uns jeden Tag mit guten Lehren, die da und dort in reicher Fülle zum Menschenherzen sprechen. Jedes Geschöpf ist gleichsam eine Welt für sich und fügt sich doch untertänigst dem Ganzen an; treu und freudig führt es seine Pflicht aus, mag sie noch so klein und unbedeutend sein. Nur der Mensch, der König der Schöpfung macht hierin manchmal eine Ausnahme. Er könnte von der Pflanze oder vom Tierlein gar oft eines Bessern belehrt werden. — Still und sicher wandelt jedes seinen Weg, von den Infusorien bis zu den ausgebildetsten Wirbeltieren, von den Kryptogamen zu den Phanerogamen der Flora steigen die Geschöpfe stufenweise zu immer höherer Vollkommenheit. Darin

liegt eine tiefe Lehre für jeden Menschen und in besonderer Weise für den Erzieher. Schönes und Bleibendes ist der Edelpreis eines andauernden Fleißes. Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig, die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig. — Die Natur ist bei all ihrem Schaffen bescheiden; aus Unscheinbarem entwickelt sie Großes. Sie lehrt Genauigkeit bis ins Kleinste. Wo ist z. B. ein Schmetterling an dessen Flügel auch nur die Stäublein vergessen blieben. Rastlos und unverdrossen arbeitet die Natur weiter. Die Sterne eilen unaufhaltsam ihre einsame Bahn; das Wasser rauscht beständig weiter, als ob es wüßte, daß Stillestehn Verwesung bringt. — Und haushälterisch ist die Natur trotz ihres Reichtums. Was eines verwirft, sucht das andere begierig auf. Ein totes Tierlein dient dem andern zum Leben; indem ein wilder Bergbach zu Tale stürzt, treibt er ein Mühlrad oder eine andere Maschine. — Und wie reinlich und frisch bietet sie uns ihre Gaben dar, das Quellwasser, die Früchte — die Blumen. Die Natur vernichtet nichts, sie verwandelt nur. Tief und gedankenvoll sind die Beziehungen zwischen Natur und Geschöpf. Doch nur ein tiefes Gemüt, eine edle Seele versteht diese gewaltige Natursprache zu erfassen.

Zum Schluß ein Ruf des hl. Augustinus: „Ewiger Gott, in welch kleinen Dingen stellst Du unserm Blick erhabene Gegenstände und Tugenden vor. Glücklich der Mensch, der überall auf ihre Worte horcht, die köstlicher sind, als Gold und Edelstein, der sie im Herzen bewahrt und zur Richtschnur seines Lebens macht."

Erziehungsmomente im Unterricht.

(Fortsetzung.)

Die Schule darf auch nicht versäumen, auf den finanziellen Nutzen hinzuweisen, den die Mäßigkeit bringt und der Jugend zu zeigen, wie durch den Alkoholmißbrauch nicht nur der Einzelne, sondern ganze Familien, ja ganze Gemeinden mit dem wirtschaftlichen Ruin enden. An Beweisen und Beispielen fehlt es nicht.

Die Naturkunde befaßt sich in der Körperkultur noch mit andern Gebieten z. B. mit dem Turnen und seiner erweiterten Betätigung dem Sport. Turnen und Sport mit Vernunft und Maß geübt sind es wert, daß ihnen der gebührende Platz eingeräumt werde. Aber vor dem „Zuviel" bleiben wir weise zurück; denn es schadet doppelt, dem geistigen, wie dem leiblichen Leben. Muß nicht gestanden werden, daß heutzutage der Turnerei und dem Sport ein Wert zugemessen wird, den sie niemals verdienen? — In der Pflege einer übertriebenen Körperkultur ist die Schule auf dem verhängnisvollen Wege angelangt, dieser Kultur Höheres, Wichtigeres, ja, das Wichtigste unterzuordnen oder vollends aus dem Wege zu räumen. Wo müßte diese Strömung enden, wenn nicht einsichtsvolle Erzieher sich ihr mäßigend und wehrend entgegenstellen würden?

Ganz besonderer Aufmerksamkeit und Ueberwachung bedarf das Turnen der weiblichen Jugend. Ein Volk, soll es auf Höhenpfaden bleiben und glücklich sein, braucht Frauen, Haushälterinnen, Mütter, die ihren Namen verdienen und ihrer hohen Pflicht nachkommen, nicht Turndamen und Sportweiber. Zu solchen wollen wir die Mädchen nicht erziehen helfen.

Der Begriff Naturkunde führt uns weiter, zur Physik, zur Geographie, in die Reiche der Tierwelt, der Pflanzen und der Mineralien. Neben dem Titel „Volksschule" mag diese Liste etwas großartig klingen. Aber wissen wir nicht alle, daß für den Volksschulunterricht nur kleine Teilgebiete herausgegriffen und den Kindern nahe gebracht werden, nur das, was sie zu erfassen imstande sind und was ihnen für das Leben frommen mag. Die Naturlehre findet unzählige Anknüpfungspunkte an Erfahrungen und Anschauungen, um, zum Kinde zurückkehrend, erzieherisch einwirken zu können. Wie viele Menschen gehen an den Geschöpfen achtlos und gedankenlos vorüber, weil niemand sie aufmerksam machte auf deren kunstvollen Bau, die zweckmäßige Ausrüstung und hohe Schönheit; Bewundernswerte Naturschönheiten lassen sich kalt und teilnahmslos, weil sie nie darauf hingewiesen wurden. Und wie viele Schweizer wissen nicht, wie viel Reichtum und Schönheit, wie viel Lieblichkeit und Majestät ihr zwar kleines, aber von allen Zungen gepriesenes Heimatland umfaßt. Lieber vertreiben sie ihre freien Stunden in rauchiger Schenke oder in einem dumpfen Kino, als daß sie auf luftiger Höhe oder im Fichtenwalde, dem ewig grünen, neues Leben trinken aus nieversiegendem Borne.

(Fortsetzung folgt.)

7. Jahrgang Nr. 8. 18. Aug. 1921

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Erziehet die Jugend zur Reinheit. — Erziehungsmomente im Unterricht. — Mein erstes erschriebenes Brot. — Vereinsnachrichten. — Totenglöcklein. — Kleinigkeiten und doch wichtig.

Erziehet die Jugend zur Reinheit!

Man klagt heute so viel über Verrohung der Jugend, über den unreinen Geist der — Gott sei's geklagt — schon in die jugendlichen Herzen hineingefahren ist, um sie zu vergiften. Man klagt und jammert — und mit recht, aber mit dem allein ist's nicht getan.

Ich meine vor allem, wir katholische Lehrerinnen sollten zusammenstehen und in treuer Arbeit wirken für die Reinheit unserer Jugend. — Wir sind doch alle davon überzeugt, daß nur aus einer reinen Jugend große Männer hervorgehen, Charaktere, die einstehen für ihre Ueberzeugung, die zum Segen werden für Familie, Staat und Kirche. Und wir sind ebenso, nein noch viel mehr davon überzeugt, daß nur aus einer reinen unentweihten Jugend jene herrlichen Frauengestalten erblühen, welche als brave Mütter der Kirche und dem Staate große Menschen — Heilige schenken.

Wie können wir aber die Kinder zur Reinheit erziehen? — Vor allem auch dadurch, daß wir äußerlich nichts am Kinde dulden, was unrein ist, wie beschmutzte Bücher, Hefte, Kleider, ꝛc., und ihm dann sagen, daß äußere Reinheit ein Abglanz der innern Herzensreinheit sei. — Ferners ihm Beispiele vorführen von reinen Seelen, von jugendlichen Heldenseelen, die lieber ihr Leben opferten als ihre Unschuld preisgaben. — Mir scheint, man sage den Kindern immer zu wenig, welch kostbares Gut sie in ihrem Herzen tragen, ihre Unschuld, und wie unsagbar traurig es ist, wenn dies wundervolle Kleid beschmutzt wird durch die Sünde.

Dann müssen die Kinder auch angehalten werden, um Bewahrung dieses Kleinodes zu beten, täglich, morgens und abends. Mit jedem Gebetlein um Reinheit wächst auch die Liebe zur Reinheit. Es muß ihnen klar gelegt werden, daß die Bewahrung dieser Herzensblüte Kampf braucht, daß es aber aller Mühe und jeden Opfers wert sei, dafür zu ringen und zu streiten. Liebe, unendliche Liebe zur Reinheit muß durch dich, katholische Lehrerin im Kindesherzen geweckt werden. Die Liebe aber kennt keine Grenzen und so mußt du deine Kinder lehren zu sühnen auch für fremde Schuld durch ein reines, sündeloses Leben. — Die Kinderseele folgt gerne diesem Weckruf, wenn sie noch nicht ganz verdorben ist; denn die Liebe zur Reinheit lebt in jedem unentweihten Gemüt, unbewußt oft — es braucht nur eines ermunternden Wortes um sie aufwachen, nein aufjubeln zu lassen.

Nicht wahr, es ist ein altes Sprichwort: „Worte bewegen, Beispiele aber reißen hin.“ Deshalb mußt du, katholische Lehrerin, deinen Kindern ein leuchtend Ideal sein auch in der Reinheit und ihnen auch durch deine Kleidung zeigen, wie hoch du diese Perle schätzest. Nie, nie darfst du durch dieselbe dem Kinde zum Aergernis werden.

Und wohl das Allerwichtigste für uns Lehrerinnen ist es, um die Reinheit der Kinder zu beten. Wenn wir in der Frühe des Morgens oder in stiller Abendstunde im Halbdunkel des Kirchleins vor dem Tabernakel knien, um in Reinheit für die Reinheit unserer anvertrauten Kinder zu beten, dann muß der göttliche Kinderfreund aus seinem allerreinsten Herzen wenigstens einen Strahl seiner blendenden Reine hineinfluten lassen in unsere Kinderseelen.

Und nun möchte ich dich, liebe Kollegin, die du dies liesest, ganz stille bei der Hand nehmen und dich bitten, nein — be-

schwören, hilf mit, wirken im Königreich der Kinderseelen in Reinheit für die Reinheit der Jugend.

Zum Schlusse aber laß mich dir ein kleines Gebetlein sagen, das ich täglich mit meinen Buben in der Schule bete: „O Herz Jesu, Quelle aller Reinheit, erbarme Dich unser."

Ich sah dich erblühen — so schön und rein
Ein Kind noch an Unschuld und Güte.
Da ward's mir so weh um die Seele dein —
Daß Gott dich, mein Kind, stets behüte!

Emma Näf

Erziehungsmomente im Unterricht.

(Fortsetzung.)

Führen wir die Kinder zum verständigen Einblick in die Wunderwerke Gottes; aber leiten wir sie auch an zu sinnigem Schauen und Beobachten! So erziehen wir sie zur Zufriedenheit, zum bescheidenen Sichfreuen, zum Genusse eines stillen Glückes, neben dem die lauten und dazu noch kostspieligen Vergnügungen nicht standhalten können. Wohl dem Menschen, der noch Freude hat am Anblick der blumigen Flur, am wallenden Kornfeld, am glühenden Abendhimmel, am Gefunkel einer sternhellen Nacht, am zarten Maßliebchen, das am Wiesenrande blüht und an unzähligen andern Dingen, wie jeder Gang ins Freie sie bietet! Die Natur ist voll von großen und kleinen Herrlichkeiten. Mit der Kunst, sie zu beachten und zu erkennen, ist auch schon ihre Wertschätzung erreicht.

Ein Kind, das die Pracht und Nutzbarkeit der Pflanzen- und Tierwelt, wenn auch nur in bescheidenem Maße kennt, wird sich hüten, dem Zerstörungstrieb freie Betätigung zu gewähren, die Pflanzen zu schädigen, Tiere zu quälen, Vogelnester zu zerstören und die jungen Vöglein dem Verderben preiszugeben. Es wird am Kornfeld entlang schreiten, ohne die Halme, die im Bereiche seiner Hand oder seines Stockes sind, zu knicken; es wird keinen Obstbaum schädigen und die jungen Tännchen des Waldes wird es nicht unbarmherzig zu Boden treten. Es reißt nicht Blumen ab, um sie nach einigen Minuten wieder wegzuwerfen. Es weiß, daß sie ein Samenkörnlein in sich bergen oder vielleicht ein Tröpflein Honig für ein fleißiges Bienchen. Es wird im Gegenteil die Geschöpfe schützen und andere Kinder vor Schädigungen warnen. Jede Jahreszeit mit ihren besondern Gaben und Betätigungen bringt den Kindern besondere Gelegenheiten, sich im Reiche der Natur verständig, gesittet und gutherzig oder auch roh und herzlos zu zeigen. Darum im gegebenen Augenblicke auf solche Gelegenheiten hinweisen, vor Ausschreitungen warnen und die edlen Triebe nähren und ausbilden. Das ist praktische Erzieherarbeit.

Kulturkunde ist unser zweites Unterrichtsgebiet. Man könnte sie auch Gesellschaftskunde nennen; denn sie muß den jungen Menschen so heranbilden und erziehen, daß er sich in Schule, Haus und Kirche, in seinem künftigen Berufe, im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben als menschenwürdig, tugendhaft und pflichttreu bewähre.

Am nächsten stehen uns die Kinder als Zöglinge unserer Schule. Wie gerne hätten wir lauter gute, aufmerksame, gehorsame, fleißige Kinder! Die Erfüllung dieses Verlangens wird aber, so lange es Lehrer und Schüler gibt, stets mehr oder weniger zu wünschen übrig lassen. Unsere Schüler sind eben noch Kinder, nicht gereifte Menschen. Ihre Verstandesbetätigung ist je nach ihrer vorausgegangenen Belehrung und Erziehung noch beschränkt, in jedem Falle noch keine bedeutende. An Begriffen sind sie arm, und gar manches ist in seiner kleinen Welt auch arm an Anschauungen, Erfahrungen geblieben und mit dieser Armut in die Schule eingetreten. Ihr Wille ist zwar in der Regel gut, aber schwach; doch haben wir die tröstliche Zuversicht, daß er erziehbar und ausbildungsfähig sei. Und wie sieht es erst in dem jungen, unerfahrenen Herzlein noch aus? Da finden wir neben vielversprechenden edlen Trieben auch schlimme, neben lieblichen Blüten Dornen und Disteln, gefährliche Neigungen, Temperamente usw. Wie werden wir unsere Aufgabe lösen und die Kinder zu treuer Erfüllung ihrer Schüler-Standespflichten erziehen? Wohl vorerst durch einen guten, dem geistigen Stand des Kindes angepaßten Unterricht. Nicht um zu spielen, sondern um zu lernen, treten die Kinder in die Schule ein. Bis jetzt haben sie sorglos gespielt, nach Belieben Fuß und Hand und Zünglein geregt oder ruhen lassen. Wurden sie durch ihre ersten Erzieher zu kleinen Hilfeleistungen in Haus

und Garten herbeigezogen, so geschah es in einer Weise, daß sich die Kleinen gerne betätigten und mehr eine andere Art Spiel als Arbeit darin erblickten. Jetzt aber, da sie zur Schule gehen, wird ihre Lernbegierde nur durch geordnete, planmäßige Arbeit, durch Wissen und Können befriedigt. Jeder Fortschritt freut sie. Durch einen passenden Unterricht werden sie zu richtigem Anschauen und zu praktischem Gebrauch ihrer wertvollen Sinneswerkzeuge angeleitet und stufenweise zu selbständigem Denken geführt.

Es gab eine Zeit, wo der Intellektualismus fast allein herrschte. Die heutige Zeit hat ins Gegenteil umgeschlagen, indem sie ihn kurzweg scharf verurteilt. „Der Kampf gegen den Intellektualismus," sagt das Lexikon der Pädagogik, „ist in der modernen Pädagogik geradezu zur Mode geworden." Und an anderer Stelle: „Wir halten einen gemäßigten Intellektualismus für durchaus ersprießlich aus psychologischen und pädagogischen Gründen. Ist das Denkenkönnen von heute, wo man das Verlangen nach Selbsttätigkeit bis zum Ueberdruß wiederholen hört, öfter anzutreffen als früher zur Zeit der vermeintlichen ausschließlichen Herrschaft des Intellektualismus? — Mehr gedankenlose Mitläufer dürfte es wohl selten im öffentlichen Leben gegeben haben, als zu unserer Zeit. Die monistische und sozialistische Bewegung bezeugen dies. Somit hat der Kampf gegen den Intellektualismus eine erbärmliche Niederlage zu verzeichnen." — Also folgt, daß den Kindern intellektuelle Bildung vermittelt werden *muß*, aber nicht in Drillarbeit und Schablonentätigkeit.

Ein guter Unterricht kann aber nur nach gewissenhafter Vorbereitung und bei guter Schulordnung zustande kommen. Fleiß und genaue Beobachtung der Schulvorschriften erleichtern nicht nur dem Lehrer das Schulehalten, sondern dem Schüler auch das Schüler — sein. Aber da stellt sich die Willensschwachheit in den Weg, erschwert uns die Lösung unserer Aufgabe und sucht tausendmal unsere Schulmeistergeduld zum Falle zu bringen. Und dennoch, wir dürfen auch nie am guten Willen der Kinder verzagen, wenn sie noch so oft wieder fehlen. Dem Fehlenden sagen: Du hast einen guten Willen und auf diesen, wenn er auch schwach und wankend ist, baue ich immer wieder aufs Neue. Wie wird ihn das ermutigen und sein Ehrgefühl heben! Mehr noch! Wie dankbar wird er später, wenn er im Kampfe siegt, an seinen Lehrer zurückdenken, der vielleicht der einzige war, der noch an seinen guten Willen glaubte! — Und umgekehrt, wenn auch der Lehrer nicht mehr daran glaubt, wie soll der Schwache, so viel Gescholtene, immer von neuem sich bemühen, aufzustehen!

Jedes Kind hat seine Eigenart und besondere Veranlagung. Diese zu studieren und sie zu berücksichtigen, ist Aufgabe des Erziehers. Jedes Gemüt fordert seine passende Behandlung. Das eine treffen wir mit einem ernsten oder fragenden Blicke schon tief genug; ein anderes braucht Worte oder noch mehr. Jedenfalls hat ein ruhiges, frohes Gemüt, das keine Launen und auch keinen unbewachten Zorn kennt, auf das Gemüt der Kinder einen wohltätigen Einfluß, und damit ist auch schon die Herzensbildung zum Teil vollbracht. Also trage die Schule einen frohmütigen, liebevollen Charakter. Manch armes Kind, — es kann nämlich auch das Kind begüterter Eltern ein armes Kind sein, — erhält nur in der Schule die Sonne der Freude und des Friedens. Die Erinnerung an eine glücklich verlebte Schulzeit drängt ihm später die Träne ins Auge. Daß man aber ob des Sonnenscheins den Kindern alles möglichst leicht und mühelos mache, sie mit ernster Arbeit verschone und vor Anstrengung schütze, das hieße Sonnenschein treiben bis zum verderblichen Uebermaß. Das spätere Leben ist auch nicht lauter Sonnentag und müheloses Tun. Es kommt alles darauf an, daß man das richtige Maß ansetzt für Arbeit und Erholung, für Ernst und Scherz; dann ist die Jugend gerne zur Arbeit bereit und glücklich über jeden Fortschritt.

Mit diesen allgemeinen Richtlinien sind aber die Erziehungsmomente im Einzelnen noch nicht zu ihrem Recht gekommen. Jedes Fach bietet solche. Nehmen wir ein Lesebuch zur Hand, aber ein nach Inhalt und Sprache sorgfältig angelegtes und dem geistigen Standpunkt des Kindes angepaßtes Buch, o wie viele praktische Weisungen, wie viele Ratschläge für die Lebensführung vermag es zu bieten! Es wird wohl kaum eine Tugend geben, zu der es die Jugend nicht anspornt, kaum einen Fehler, vor dem es nicht warnt. Aber nutzlos wäre die Behandlung des Lesestoffes, *wenn* nur gelesen, vielleicht auch auswendig gelernt und hergesagt würde. Das Kind muß gewöhnt werden, zu denken, das Gelesene zu erfassen, Urteile und Schlüsse selber zu bilden und den Kern herauszuholen, den es für das

Leben braucht. Der Lehrer wirkt bei dieser Arbeit nur helfend mit und auch das nur, wo es nötig ist. Und dann wehren sich die Schüler umsomehr und freuen sich ihres Erfolges, und das Selbsterrungene wird ihnen bleiben für das ganze Leben. Ist das nicht ein Stück praktisches Arbeitsprinzip, althergebrachtes, das manches Neue überdauert?

Wie halten wir es mit dem ganz oder teilweise erdichteten Lesestoff? Jedenfalls erheben wir ihn nicht an die erste Stelle. Er bleibe das Zuckerbrot, das man verständigerweise dem Kinde sparsam gibt. Wir mögen Märchen, Fabeln, Sagen in der Schule lesen, und auf die darin liegende Lehre hindeuten oder dieselbe von den Kindern herausschälen lassen. Nie aber werden wir solche Lesestücke durcharbeiten, wie eine auf Wahrheit beruhende Erzählung aus dem Menschenleben. Viel umstritten ist heutzutage das Märchen. Nicht, als ob es erst jetzt auf den Plan gerückt wäre, „das Märchen aus uralten Zeiten." — Aber in neuer Zeit sproßt und blüht es auf dem Büchermarkt, wie das Unkraut im Acker. Wer wollte alle die Schriftsteller zählen, die berufenen und unberufenen, die jetzt Märchen schreiben! Und hat nicht in letzter Zeit das Märchen auch in manchen Schulbüchern einen Platz beansprucht, der ihm nicht gebührt? Und räumt ihm die moderne Schule nicht vielerorts diesen Platz freudig ein? Ja, sie glaubt sogar, die Erziehungsarbeit auf dem Märchen aufbauen zu müssen. Das ist zu weit gegangen. — Aber auch auf Seite der Gegner geht man zu weit, indem man dem Märchen jede Berechtigung im Schulbuch abspricht und ihm in zu großer Besorgnis vorwirft, es ertöte den Wahrhaftigkeits- und Wirklichkeitssinn im Kinde. — Was tut der einsichtsvolle Erzieher? Er geht den goldenen Mittelweg. Freilich, auch ohne Märchen könnte die Schule bestehen und eine gute Schule sein. Aber gerade der Tatsache, daß das Märchen in seinem mehr- und minderwertigen, oft sogar schlüpfrigen Inhalt die Jugendliteratur zu überfluten droht, darf und kann die Schule nicht gleichgültig gegenüberstehen. Kann sie den Strom nicht hemmen, so kann sie doch dagegen arbeiten, kann, wenn einmal ein Märchen erzählt oder gelesen wird, die Kinder über Wesen, Berechtigung und Wert der Märchendichtung aufklären, sich nach der häuslichen Märchenlektüre erkundigen und vor der Gefahr warnen, die im übertriebenen Märchenlesen besteht. Was die Unterscheidung zwischen Märchenerzählung und Lüge, zwischen Wirklichkeit und Dichtung betrifft, da finden sich die Kleinen und auch die Kleinsten bald zurecht. Wie oft dichten sie ja selber etwas zusammen, kindlich und unbewußt, indem sie die Dinge um sich her personifizieren, ihnen Leben und Sprache, Tugend und Fehler zuschreiben. Will ihnen aber jemand glauben, wie schnell sind sie dann bereit, zu erklären: Nein, nein, das ist alles nicht wahr! Wir tun nur so, als ob es wahr wäre; doch glauben mußt du's nicht! —

An den Sprachunterricht, der ein Hauptfach ist und bleiben soll und der nicht durch Nebenfächer geschmälert werden darf, lehnt sich der Schreibunterricht an. Er muß helfen, die Schüler zu sauberer, exakter Arbeit erziehen, muß Ordnungs- und Schönheitssinn pflegen, muß das Kind lehren, mit seiner kleinen, oft ungelenken Hand Geduld zu haben. Es gibt zwar Menschen, die über solche „Pedanterie", wie sie es nennen, mitleidig lächeln. Und doch, — wie viel emsiges Schaffen, wie viel Fleiß und Eifer, auch im Kleinsten, liegen in der Anregung einer schönen Handschrift, und wie Viele haben schon um ihretwillen ihr „Glück gemacht."

Ein zweites Hauptfach ist das Rechnen, an das sich die Buchführung schließt. Es bietet Erziehungsmomente, die für das spätere Leben von hoher Wichtigkeit sind. Es ist so recht ein Erziehungsfach für die Leichtsinnigen, Flüchtigen, für die Schmetterlingsnaturen, für Jene, die angesichts einer schwierigern Aufgabe die Hände in den Schoß legen, sich zum Schlusse „mit fremden Federn schmücken" und „in Ehren" durchschlagen. Gibt das Charaktermenschen? Leute, die arbeiten und wenn es sein muß, auch den Kampf aufnehmen, „dem Recht und der Freiheit zum Schutz."? — Nein, solche Leichtfüße kommen vielfach auf die schiefen Ebenen hinaus und sitzen sie am Schenktisch, so prahlen sie, wie sie schlau durchgeschlüpft seien, ohne sich abzumühen. Wie segenbringend und befriedigend aber gestaltet sich der Rechenunterricht, wenn alles Geheime, alles „Schiebertum" und Kopieren unmöglich gemacht wird und wenn die Schüler sich an ehrliche Arbeit gewöhnen. Dann freuen sie sich über die selbständig und redlich errungenen Resultate. Dann verlieren sie den Mut und Lerneifer nicht, wenn es heißt, eine mißlungene Lösung zum zweiten und drittenmal aufneh-

men zu müssen; sie wissen, daß nur das richtige, selbstgefundene Ziel befriedigen kann. Wiederum ein Stück Arbeitsprinzip! Wie klagt die heutige Welt, daß so viele junge Leute nicht mehr angreifen wollen, wo es Anstrenung kostet und wo sie müde werden könnten. Woher kommt dies? Vielfach daher, daß die Kinder in Haus und Schule mit Anstrengungen verschont werden. Sie dürfen sich müde spielen, dürfen Sport treiben bis zu großer Ermüdung, aber sich einmal müde arbeiten, — das könnte ihnen schaden. —

(Fortsetzung folgt.)

Mein erstes erschriebenes Brot.

Aus Kindheits Erinnerung.

Von Anna Sartory.

Es war ein frösteliger Herbstmorgen, einer von denen, die in St. Gallen und St. Fiden mit einem dichten Nebel durchspreitet sind. Und dieser Nebel, falls er sich in den letzten fünfzehn Jahren nicht gebessert hat, ist allemal so grau und schwer wie dreijährige Spinnester in ungelüfteten Scheunen-Grümpelkämmerchen.

Durch so einen dunkelgrauen, feuchten, frösteligen Morgen trappelte ich, mein Sechstklaßbuch in der Hand, den lieben Weg von Birnbäumen nach St. Fiden hinunter in die Schule. Unterwegs war alles so ziemlich gleich wie sonst. Nur daß ich diesmal keinen Stein in den Weiher warf, kein Blattzweiglein vom Dornhag riß, keinen Schließgrashalm durch die Zähne zog, der Jungfer Hilber nicht ins Fenster, dem Küfer Haller nicht in die Fässer und bei Baldowskys nicht nach den beiden kleinen Buben guckte. Und beim Bäck Schiltknecht vorbei tat ich keinen Blick in die Backstube und über der Landstraße keinen Spritz aus dem alten Gemeinde-Sandsteinbrunnen. Ja, sogar die frischgefallenen Roßkastanien im Hirschengarten ließ ich liegen, und all die Malzkörnlein zwischen Brauerei und Schulplatz ließ ich auch liegen.

„Der geneigte Leser fängt an, etwas zu merken," nämlich, daß da etwas nicht in Ordnung gewesen sein müsse, denn sonst wäre ich ganz sicher nicht so ruhigen Ganges und so sittsam gesenkten Blickes und so ohne jegliche Nebenbeschäftigung von Birnbäumen herab zum St. Fidler Schulplatz gekommen.

Etwas war wirklich nicht in Ordnung, nämlich der Magen, der knurrte; und noch ein anderes, mein Kopf, der murrte. Und meine ganze elfjährige Persönlichkeit muß etwas von diesen innerlichen Vorgehen an sich gehabt haben, denn auf dem Schulplatz empfing mich meine beste Freundin, das wohlgenährte Berthali Wachter, mit der vorwurfsvollen Begrüßung:

„Was machst eigetlech du för e Gsicht?"

„Jo i glob scho" gab ich wild und schmerzlich zugleich zurück.

„Was globst scho?" fragte Berthali, und die Klara Degen, die schon bei ihr stand, fragte ebenfalls, allerdings nur mit ihrem verwunderten Gesicht, zu Worten brachte sie es nicht.

„Daß i e Gsicht mach, glob i scho," fuhr ich jetzt los, „und du miechist jedefall au eis!"

„So säg doch emol worum!" zwingelte Berthali, „was häst denn?"

„Hunger hani!" schnauzte ich heraus.

„Hunger?!" Der Freundin Ton schwankte zwischen Mitleid und Zweifel, Klärlis Mund blieb mezzo forte zwischen Schreck und Wiederholung stehen.

„Wieso häst du Hunger?" forschte Berthali.

„Wil i nünt z'Morge gka ha. Und gest z'Mittag han i au nünt übercho und hüt morge bloß e Tasse Milch und überhopt han i sit gest z'Mittag nünt meh gka!"

Heraus war's. Wissen konnten sie's und ganz gleich war's mir, wenn sie jetzt beide daheim erzählten, wie bös meine Mutter mit mir war. Und weil Kinder sehr für Sensation sind, hatte ich auch begierige Zuhörerinnen für die Vorgeschichte so schrecklicher Hungersnot.

„Däre dumme Riismues hemmer gka gest z'Mittag," berichtete ich entrüstet, „und i mag das süeß Gschlöder nöd, und denn hendsmer no sovl usegeschöpft und i has nöd usmöge. Do hani müese i d'Chuchi mitm Teller und do hanis erst recht nöd ggässe, und do handsmrs z'Vesper wieder anegstellt und z'Obed wieder und i has beidimol sy loh, und zletscht hät d'Muetter gseit: Wart du no, du Steckkopf, wennd denn Hunger häst, magsches scho!"

„I mags au nöd," bemerkte Klärli tröstend.

„Aebe siehst!" fuhr ich fort, „und i sötts jetz mit aller Gwalt esse, und i ha drum nünt z'Morge übercho, und wenni z'Mittag heichomm, stelledsmr sicher dä Chrom nomol here; sie wend eifach ha, i müeßes esse."

„Weischt du was!" fing jetzt Berthali gewichtig an: „mer hend hüt Uffatz vo 9—10. Du setzst jo grad vor mer zue im zweithenderste Bank; de Lehrer mueß denn d'Föstkläßler abfröge und hät nöd de Wil uf üs zluege. Denn schribst du mir amel wieder en Satz uf en Zedel, bis dr Uffatz fertig ist und gest mere hindere — bruchst di nöd zchere, chast jo gad d'Hand hindere ha, wie ds amel mitm Katechismus machst — aber anderi Sätz muescht mache as för di, söß meint de Lehrer, i hei drs abgschribe. Wenn d'mr du däwäg de Uffatz machst, denn bring i der i de Pause e frisches Bürli. Tuest?"

Herrschaft noch einmal! Ein ganzes Bürli für einen Aufsatz! Ein Wachterbürli! Nicht nur einen oder zwei Brocken! ein ganzes Bürli!

„Jo!" sagte ich hastig und schon halb bange, das liebe gute Berthali könnte seinen Antrag zurückziehen oder auf ein halbes oder auf das Linde aus seinem Bürli reduzieren. Aber nichts davon! Großartig blieb es beim ersten Wort, ohne Markten und Knausern. Und mir dämmerte zum erstenmal ein Verstehen, wie das so herrlich sein müsse, wenn man reich sei und so königlich schenken könne. Daß meine Leistung auch etwas sei, daran dachte ich nicht, nur, daß ich ein ganzes Bürli bekommen würde und daß ich noch nie zur Pause so eins gehabt hatte, denn von daheim gab's immer nur ein Stück Brot, und heut hatte ich ja nicht einmal das.

„Tuest?" hatte Berthali gefragt; ich war einfach hin von seiner Güte.

Und es fügte sich herrlich, daß der Herr Lehrer uns zur Aufgabe setzte, „Unser Garten" zu schreiben, denn Wachters beide Gärten und unser Streifchen Schnittlauchboden, zwei Schuh breit und drei Schuh lang an der Hausmauer, waren ja grundverschieden. Da konnte man „von selber" zwei verschiedene Beschreibungen machen.

Vorn im Lesebuch lagen drei oder vier durchschnittene Blätter aus dem Rechnungsfudelheft. Die waren g'gätterlet und dienten sonst zum Nöllelen. Heute sollten sie edleren Zweck erfüllen. Rasch waren sie in kleinere Stücke gefalzt und gerissen, und nun ging's los:

Fürs Berthali: Unser Garten. Wir haben zwei Gärten.

Die Linke fuhr mit dieser Leistung rücklings, indessen die Rechte ins eigene Sudelheft schrieb: Unser Garten. Unser Garten ist klein. Er wächst an der Mauer. Es ist Schnittlauch darin.

Berthali gab mir einen Stupf von hinten. Da schrieb ich auf einen frischen Zeddel:

Einer ist vorn und einer hinten. Vorn sind Blumen und hinten Kohl.

Wieder fuhr die Linke an den Rücken. Im Heft aber ging es weiter:

Der Bruder setzt auch Blumen in seine Hälfte. In den Erdbeeren (ich hatte drei Stöckli Walderdbeeren in meinem Teil) sind die Schnecken und eine Kröte.

Jetzt mußte ich mich besinnen, was ich Berthali zuletzt geschrieben. Aber das Gedächtnis setzte aus.

„Gimmer de Zedel!" flüsterte ich über die Achsel.

Berthali kratzte noch drei Worte und spickte dann zwei Papierkügelchen seitwärts an meinen Platz.

Meine sonst sehr friedliche Nachbarin guckte mich fragend an. Sie hatte noch keinen Satz im Heft, aber drei Butterbirnen im rotsamtenen Znüni-Ridikül; denn sie war aus angesehenem Hause, das inmitten eines parkähnlichen Gartens stand und an dessen Südwand herrliches Spalierobst reifte.

„Chast abschriebe!" sagte ich großmütig und schob mein Heft aufwärts.

Da griff Friedi in ihren Ridikül und ich fühlte, wie sie eine Birne neben meine Sachen unter die Bank legte. Dann stupfte sie die schon mehrmals angefeuchtete Feder neuerdings ein und schrieb in ihr Heft:

Unser Garten ist klein.

Mochte sie ruhig weiter schreiben!

„Mach, i wart!" flüsterte Berthali von hinten und gab diesmal den Stupf mit dem Lineal.

„... und hinten Kohl", stand zuletzt auf dem Zeddel. Daran anschließend, schrieb ich ihm weiter:

Die Rosen blühen im Sommer und der Kohl reift im Herbst, auch der Kabis und Holder. Dann macht der Jakob Sauerkraut.

Das wußte ich noch von der vorigen Woche her, da wir eines Abends so viel von dem frisch geschnittenen Zeug gegessen

hatten, daß wir nachher in der Oktoberandacht nicht mehr laut mitbeten konnten.

Als Berthali den Zeddel hatte, hörte ich ein unterdrücktes Kichern hinter mir.

Friedi schielte langsam hin und schrieb dann als zweiten Satz in ihr Heft:

Einer ist vorn und einer hinten.

Die letzte Aufzeichnung über unsern Garten betreffend schrieb ich weiter:

Das ist unappetitlich. Sie frißt schädliche Insekten. Im Winter

Hinten an unserer Sitzbank tauchte Berthalis Knöpflischuhspitze auf und erinnerte mich mit einem sanften Stoß in den Ellbogen an die übernommene Verpflichtung. Gleichzeitig flog der dritte Zeddel über die Achsel auf mein Heft. Es war doch nicht so ganz leicht, zwei oder eigentlich drei verschiedene Gärten auf einmal zu beschreiben. Aber das Bürli!

Da stand noch etwas vom Holder. Also weiter: Aus dem Holder macht die Mutter Latwäre. Im Winter sind die Gärten kahl.

Jetzt konnte Berthali zufrieden sein. Mehr hätte es sicher auch nicht zusammengebracht, und als ich eine Weile später mich vorsichtig nach ihm umwandte, drückte es säuberlich sein Löschblatt über die beschriebene Seite und lächelte mich befriedigt an.

Unterdessen hatte auch Friedi weiter geschrieben, muß aber ein bißchen verirrt sein zwischen den beiden Vorlagen, denn in seinem Heft prangte jetzt der Satz:

In den Erdbeeren sind eine Kröte und Sauerkraut, das ist unabetidlich Im Winter.

Es blieb keine Zeit, sie auf die Verwechslung aufmerksam zu machen, denn ein Blick nach vorn zur fünften Klasse und zum Herrn Lehrer ließ erkennen, daß dort schon die Bücher aufgemacht wurden, um die Aufgabe fürs nächstemal zu bezeichnen. So konnte ich nur noch schnell im eigenen Heft den angefangenen Satz vollenden.

Im Winter ist der Garten leer, stand nun als Abschluß der diesmaligen Aufsatzleistung da.

Leider verwischte das Löschblatt die noch stark nasse und etwas eilige Schrift. Aber darüber nachzudenken blieb keine Zeit mehr, denn schon kam der Herr Lehrer und gab Befehl zum Einsammeln der Hefte.

Fünf Minuten später waren wir auf dem Schulplatz drunten, und ich hielt ein wunderschönes, frischgebackenes, noch warmes Wachter-Bürli in der Hand. Berthali hatte es daheim geholt, es wohnte ja grad neben dem Schulplatz.

Man wird begreifen, daß ich nicht sofort dreinbeißen konnte. Es war ja wie ein Wunder. Alle Arbeit, die es mich gekostet, war vergessen, — ich hatte ein Bürli — ganz und ungeteilt gehörte es mir. Und wie es duftete! Und wie es knusperte bei jedem Druck!

„Iß jetzt doch, wenn d'Hunger häst!" lachte Berthali.

Da drückte ich das Brötchen, ach, mein allererstes Schriftstellerbrot, erschrieben im Alter von 11 Jahren, 6 Monaten und ein paar Tagen, zärtlich zusammen, grub langsam und schonend die Vorderzähne hinein und aß es, ich glaube, zum wenigsten so andächtig wie allemal das Stücklein Gesegnetes, das wir jeweils am Agathatag erhielten und von dem nie ein Brösmeli verloren gehen durfte.

Und es war wohlgetan, so ehrerbietig und bedachtsam mit diesem Bürli umzugehen, denn es war dies das einzigemal in meinem Leben, daß ich mit demselben als mit dem Erträgnis meiner Schreiberei den Hunger stillen konnte. Die in spätern Jahren erlangten „Honorare" bedeuteten eher nur das Salz in die Suppe als Brot, und tausendmal Recht haben alle jene, welche die Schriftstellerei, sei es nun kunstvoller Strophenbau oder rhytmisch hinfließende Prosa oder einfache Plauderei und Schilderung — brotlose Kunst nennen.

Wie es aber nachher weiterging, möchte vielleicht der freundliche Leser noch wissen. Daraufhin ist zu bemerken, daß erstens das ungeberdige Kind, wie vorausgeahnt, mittags daheim wieder den nun drittmals aufgewärmten Reisbrei vorgesetzt bekam, denselben regungslos anstarrte, mit dem Teller und Löffel in die Küche deportiert und derart von Mutter und den brävern Geschwistern abgesondert wurde. Da aber muß der Himmel Erbarmen gefühlt haben, denn mit einemmal klopfte sehr bescheidentlich ein Bettler an, und als ich ihn, Mutters Beispiel im Gedächtnis habend, erst fragte, ob er etwas zu essen wünsche und, als er dies bejahte, noch freundlicher forschte, ob er Reis möge, da bejahte er auch das, und nun reichte ich ihm überaus liebevoll meinen Teller mitsamt dem christofelnen Taufilöffel und einem innigen „Segne's Gott!" auf die Vortreppe hinaus, sah glücklich und bewundernd zu, wie das „süeß Gschlöder" ihm schmeckte, und als er sich dankend verab-

schiedete, erwiderte ich seinen Gruß mit dem herzlichsten:

„Ist gärn gschäh; chömed Sie bald wieder!“

Auf diesen friedlichen Wortwechsel hin, der nicht mehr so leise geführt worden war wie die Begrüßung, wurde ich in die Stube zitiert, allwo die Inquisition begann.

Man machte — Besseres war nicht zu tun — gute Mien' zum bösen Spiel und gab mir sogar noch vom Mittagessen.

Zum zweiten ist zu ergänzen, daß, als wir anderntags in der Schule die Sudelhefte zurückbekamen, unter Berthalis Aufsatz stand:

„Brav gearbeitet!“

Unter dem meinigen zeigte sich folgende Ansicht des Herrn Lehrers:

„Für eine Stundenarbeit nicht genügend; Schluß unordentlich!“

Und Friedi las, immerhin etwas betroffen:

„Nächstesmal nur an einem Ort abschreiben!“

Vereinsnachrichten.

Sektion Luzernbiet. In großer Zahl fanden sich die Lehrerinnen von Stadt und Land, unter ihnen auch viele der ehrwürdigen Lehrschwestern, am 7. Juli zu der in Luzern stattfindenden Jahresversammlung ein. Herr Kantonalschulinspektor Maurer referierte über „Die Mädchenerziehung in der Geschichte der Pädagogik“. Das Thema war also besonders geeignet, unser Interesse zu fesseln, und der Herr Referent führte uns im Geiste durch Jahrhunderte, ohne daß wir müde wurden, ihm zu folgen. — Nachher Erledigung einiger geschäftlichen Traktanden, gemeinsamer Kaffee und frohe Heimkehr nach wohlgelungener Tagung.

Totenglöcklein.

Am 28. Juli d. J. ist aus dem Lehrerinnenheim in Boppard a. Rh. die Gründerin des Vereins kath. deutscher Lehrerinnen, **Frl. Pauline Herber**, nach jahrelangem qualvollem Leiden in die ewige Heimat hinüber gegangen. Eine kurze Würdigung dieser um das kath. Lehrerinnen- und Mädchenschulwesen in Deutschland hochverdienten Verewigten ist uns von deren ehemaliger Sekretärin, Frl. Anna Sartory, für eine der folgenden Nummern unseres Blattes in Aussicht gestellt.

Kleinigkeiten und doch wichtig.

Das Lob muß sparsam gespendet werden, weil die meisten Kinder es nicht ertragen und nachher ihren Kurs ändern. — Vom gut talentierten Kinde verlange um das mehr, was du dem schwach begabten barmherzig erläßest. — Dem Kinde einer Alkoholikerfamilie kann man nie zu viel Liebe erweisen oder zuviel Aufmerksamkeit schenken. — Die Verdrießlichkeiten des Lebens laß zurück, wenn du in die Schule gehst; denn die Kinder erwarten, daß ihre Lehrerin Sonnenschein mitbringe. — Je ruhiger und bedachter wir eine Strafe verordnen, desto tiefer und nachhaltiger wirkt sie.

Krankenkasse des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz.

Neubestellte Verwaltung: Frl. Luise Gabler, Schötz. — Frl. Elisabeth Spieler, Buttisholz. — Frl. Agatha Willi, Rottwil.

Invaliditäts- und Alterskasse des Vereins kath. Lehrerinnen.

Präsidentin: Frl. L. Obrist, Baden.

Kassierin: Frl. K. Frey, Muri, Aargau.

7. Jahrgang Nr. 9. 15. Sept. 1921

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Aus schöner Ferienzeit. — Erziehungsmomente im Unterricht. — Bittgesuche. — Vereinsnachrichten.

Aus schöner Ferienzeit.

Von M.

Ufgstanda, wänn doch d'Sunn so fein schint —! Ich erwachte aus meinem letzten Traum und schaute auf. Da stand meine liebe Kollegin schon am kleinen Petrolkocher und lachte mich herzlich an. Ah — wir waren ja im Tessin, bei Sturm und Regen, an Wildbächen und überschwemmten Strecken, unter Blitz und Donner gestern Abend in der Villa „Contento“ eingezogen, für drei Wochen nach unserm Plan. Unser drei waren wir mitsammen gereist; im kleinen, stillen Heimeli hatten wir uns zwei Zimmer mit Kochgelegenheit reservieren lassen. Der gestrige Einzug hätte wahrlich unsern Humor etwas dämmen können, fanden wir im vielgerühmten Tessin doch nur sündflutartigen Regen, die Wege in Bäche, die Wiesen in Sümpfe verwandelt. „Wenn so fein die Sonne scheint!“ konnte drum wohl aus dem letzten Schlummer reißen. Aber — o Enttäuschung in erster Morgenstunde — es regnet noch beharrlich fort. Nebel streichen durch den Garten. Tosen und Rauschen der nahen Bäche sagt von einer regenreichen Nacht. — Die dritte im Bunde ist auch erwacht und ruft uns aus ihrem Zimmer: Kommt doch, seht, wie schön und weit die Aussicht wäre. Ja — wäre!! — Zu unsern Füßen liegen Locarno, Muralto, Minusio, der Langensee, überm See Magadino, rechts Ascona und alles in Regen und Nebel getaucht. Sollen wir uns ärgern? „Glücklich ist, wer leicht vergißt, was einmal nicht zu ändern ist.“ Wir freuen uns über die südliche Vegetation: weitbuchtige Kastanienbäume, Feigenbäume mit ihrer süßen Last, Weinreben in Spalieren gezogen, Tomaten, fast wo das Auge hinschaut, sehen wir unser stilles Häuschen umstehen. Wenn erst in leuchtendem Blau der Himmel erstrahlen wird, wie werden wir da uns freuen der sorglosen Stunden inmitten solcher Erdenschönheit. —

Nun aber rasch den Kaffee gebraut! Ja, hätten wir nur. Für Brot und Milch hat unsere Hausmeisterin gesorgt; was wir uns sonst noch wünschen, müssen wir uns selbst verschaffen. So frugal — nur Milch und Brot — haben wir uns unsere Ferienherrlichkeit nicht geträumt, drum auf an die Einkäufe. Eine schnallt den Rucksack auf. Drunten in Muralto kaufen wir ein: Kaffee und Päckli, Butter und Zucker, Kakao und Mehl und was wir „Hausfrauen“ sonst noch alles wohl brauchen. Locarno machen wir unsern ersten Besuch. Es ist gerade Markt, das gleiche Leben und Treiben und Markten und Feilschen wie daheim an solchen Tagen und doch wieder so anders, farbensatter und lebensvoller. Einem alten Tessinermütterchen kaufen wir Maroni ab. Es wägt sie nicht, es mißt sie mit einem Becherlein. Lebhaft und mit flinken Händen, trotz der tausend Runzeln im Gesicht, reicht es uns das Gewünschte. Für unsere paar italienischen Brocken, die wir aus fleißiger Seminarzeit gerettet und nun an Mann bringen wollen, hat es nur ein verständnisvolles Lächeln. Ihm ist's ja lieb, daß wir nicht in fremden Lauten mit ihm verkehren. — Das Mittagessen können wir einnehmen, wo es uns beliebt. Das beabsichtigten wir auch, als wir Zimmer mit Kochgelegenheit wünschten. Wie sind wir frei! Wo ein schönes Plätzchen uns lockt, können wir bleiben, solange es uns beliebt. Keine Essensglocke und keine Rücksichtnahme auf andere Kurgäste stört unser Ferienvergnügen, kein Köchinnenpech und kein hoher Pensionspreis verderben uns den Appetit. Die Notwendigkeit der Einkäufe

bringt uns in Verkehr mit dem schlichten Volk des Tessin. Morgens holen wir die Milch bei der Signorina Maria mit ihren zwei Kühen. Mit großer Liebenswürdigkeit und Geduld kommt sie unserm Bemühen, das Italienische zu üben, entgegen und plaudert ein Weilchen mit ihren neuen Kunden. Ein alter Bauer in der Nähe teilt uns mit, daß seine Schwester Lehrerin droben im Dörflein sei. Uns lockt es nun, unserer tessinischen Kollegin einen Besuch abzustatten. — Der frugale Z'morgen ruft einem guten Z'mittag. Minestra mit Reis und Makaronen, Kohl, Rüblein und Tomaten bildet die Einleitung, sogar einen „Nostrana" gestatten wir „Schwachen" uns zur Stärkung. (Schluß folgt.)

Erziehungsmomente im Unterricht.

(Fortsetzung.)

Gehen wir zum Geschichtsunterricht über! Daß derselbe nicht im Einprägen ausführlicher Schlachtenberichte und Daten seinen Zweck erreichen kann, wird kaum noch gesagt werden müssen. Er muß dem Schüler klar machen, was dem Einzelnen und einem ganzen Volke zum Glück oder zum Falle werden kann und wie wichtig darum die Lebensführung Einzelner für die Gesamtheit ist. Das Leben und Wirken hervorragender Personen, deren Namen auf den Blättern der Geschichte in großen Buchstaben eingetragen sind, muß der heranwachsenden Jugend bekannt gemacht werden. Es möge dann ein vorbildliches oder abschreckendes Lebensbild sein, immer macht es Eindruck und erzieht den Willen.

Eine der wertvollsten Früchte des Geschichtsunterrichtes ist die Vaterlandsliebe, aber eine reine, edle, nicht eine eigennützige, ehrgeizige. Wie mancher wollte ein Patriot sein und auch vor der Mitwelt als solcher gelten; doch sein Patriotismus beruhte auf Mißgunst, Habgier, Ehrsucht und Rachsucht; das sind aber Stützen, die brechen und zum Verhängnis werden. Denken wir z. B. an Waldmann. Lassen wir die Schüler diesem Manne folgen vom stillen, kleinen Blickensdorf in die Lehre nach Zürich, auf den Beamtensitz, in den Krieg, an den französischen Königshof und am Schlusse der Laufbahn auf die Richtstätte. Wie viel weise Lehre und ernste Mahnung gibt uns schon dieses eine Lebensbild! Der Jugend richtig und lebensvoll vor Augen gestellt, muß es vor Stolz, Ehrgeiz, Treulosigkeit und Unmenschlichkeit warnen und zu edlem Patriotismus entflammen. Es dürfte überhaupt an der Zeit sein, mit den langen, bis ins Kleine gehenden Schlachtenberichten in unsern Geschichtslehrmitteln aufzuräumen und sie durch Kulturgeschichte und wertvolle Biographien zu ersetzen. Von Krieg und Schlacht haben wir jetzt genug gehört und mehr als genug. Die nötigsten kurzen Berichte dürften sich begnügen mit Angabe der Zeit, der Ursachen, der streitenden Parteien des Ausgangs und der Folgen.

Unsere Schüler werden dereinst verschiedene Berufs- und Standespflichten zu erfüllen haben. Die Volksschule kann ihnen dazu keine spezielle Vorbereitung geben. Sie kann auf die künftige Berufswahl hin beratend und ermunternd oder, wenn nötig, auch abwehrend mitwirken; aber die eigentliche, vorbereitende Berufsausbildung bleibt den Fachschulen und der Werkstatt vorbehalten. Es gibt aber Wissensgebiete und Fertigkeiten, die in jedem Berufe nötig sind, und diese den Zöglingen zu vermitteln, ist Pflichtaufgabe der Schule. Kenntnisse im Rechnen, in der Sprache, in Orthographie und Kalligraphie, exaktes Arbeiten der Hand, bei den Mädchen Uebung in der weibl. Handarbeit, wie nötig ist all dieses, wenn der Mensch sich in den Berufs- und Standesaufgaben bewähren soll.

Was die Buchhaltung und geschäftliche Korrespondenz betrifft, kann die Volksschule, wenigstens die Primarschule dem Kinde noch kein fertiges Verstehen und Können geben; denn mit 12 oder 13 Jahren ist es noch nicht so weit gereift, daß es diesen Stoff mit Verständnis erfassen könnte. Die Primarschule kann aber das Fundament legen und der Sekundarschule und gewerblichen Fortbildungsschule in die Hand schaffen, ihr das Ackerfeld bereit stellen. Was jedoch die erstgenannten Gebiete betrifft, soll die Schule die möglichste Sorgfalt darauf verwenden. Promptheit, Exaktigkeit, Sauberkeit kommen in jedem Berufe wohl. Und, — trotz aller Schreibmaschinen — ist

eine gut leserliche Handschrift auch heute noch schätzbar und wäre es auch nur der Unterschrift wegen, die zum Maschinenbrief gehört. Ohne Ausdauer und Anstrengung wird überhaupt kein Berufsziel erreicht.

Wenn die Volksschule den Zögling so weit bringt, daß er einst mit diesen Errungenschaften und guten Fleiß- und Sittennoten die Lehre antreten kann, so wird ihm und dem Lehrmeister wohl besser geholfen sein, als wenn ein Ausweis über Anfertigung vieler Kleb- Leg- Papp- und Schnitzerarbeiten u. s. w. vorliegt.

Das Wichtigste aber, das wir dem Schüler als künftigem Träger eines Berufes anerziehen und mitgeben können, ist eine starkmütige, ausdauernde Willenskraft zur Betätigung. Kein Beruf wird spielend und hindernislos erlernt. Es mißlingt vielleicht manches Probestück, ehe eines ganz gelingt. Was fängt nun der wankelmütige Lehrling an? Er verliert die Geduld mit sich selber, den Mut, nach jedem Mißlingen wieder neu anzufangen nach den Grundsätzen: dem Mutigen hilft Gott, und — Wer net abgit, gwönnt's. — Ist aber im besten Falle die Lehrzeit glücklich abgelaufen und ein ehrenvolles Diplom errungen, so gibt es doch noch manches Hindernis zu überwinden und manche Schwierigkeit zu besiegen. Nie aber dürfen Mißerfolge und Verdrießlichkeiten den Menschen in untröstliche Stimmung versetzen und vom eingeschlagenen Wege abwendig machen. „Unter dem Eindruck der verdrossenen, verzweifelnden Stimmung ist es unmöglich, einen guten Entschluß zu fassen," sagt Meschler. Der Mensch muß über sich selber Meister bleiben, so wird er Herr über alle Schwierigkeiten. Dann beseelt ihn der königliche Geist, mit dem er im Streit des Lebens rechnen kann.

Vom bereits erprobten Manne in unsere Schulstuben zurückkehrend, finden wir da nicht Kinder, die so schnell den Mut verlieren, wenn ihnen etwas nicht gelingen will? Wir wollen diesen besondere Aufmerksamkeit schenken, ihnen zeigen, daß wir mehr Geduld mit ihnen haben, als sie selbst, ihnen sagen, daß ein mühevoll errungenes Ziel viel mehr wert sei, als ein spielend erreichtes. Weisen wir sie hin auf Menschen, die in ihrer Ausdauer uns zum Vorbild geworden sind: Timur, Demosthenes, Rudolf Renner, Hans Konrad Escher, so manche Erfinder und Entdecker. So helfen wir den Zagenden mutig, tapfer, beharrlich zu werden. So legen wir das Fundament zu einem Charakter.

Charakter braucht der Mensch in jeder Lebensstellung. Charakterlose Menschen! Wehe denen, die mit ihnen leben oder doch verkehren müssen! Wenn wir von einem herangebildeten festen Charakter sprechen, denken wir nicht an das Kind, wohl aber daran, daß die Charakterbildung schon beim zarten Kinde einsetzen muß. Sie wird durch die Kinderzeit und durch das ganze Schulleben hindurch fortgesetzt und später durch Selbsterziehung vollendet. Studieren wir unsere Kinder nach ihren Charakteranlagen! Wir werden zu verschiedenen Beobachtungen kommen, und darnach richten wir unsere erzieherische Tätigkeit ein. Ein ernstes Wort unter vier Augen, tut oft mehr, als Belehrung vor der ganzen Klasse. Schöne, edle Charaktere erziehen heißt Menschen in die Welt hinausschicken, die überall ihre Pflicht tun und durch ihr Beispiel die Mitwelt erbauen. Mehr als je klagt man heute über gewissenlose, charakterlose Menschen, und man ruft nach Charakteren, auf die man bauen könnte. Warum diese traurigen Zustände? Man hat Gott verlassen und seine Gebote verworfen und damit allen sittlichen Halt und alle Kraft verloren. — In wie vielen Schulen darf das ewig schöne Vaterunser nicht mehr gebetet werden! An seine Stelle ist ein neumodisches Schulgebet getreten, das den Namen Gebet gar nicht verdient. Und wie steht es mit den Lehrbüchern, mit der Presse, mit der Jugendliteratur? Schöne Charaktere bilden sich nur in Gottes Nähe und unter dem Einfluß einer wahrhaft religiösen Erziehung. Fände diese Aufgabe eine glückliche Lösung, so wäre die Menschheit schon für den dritten Lebenskreis, für Gottes Reich gewonnen. Unser Leben hienieden ist Vorbereitung auf ein ewig glückliches Ruhen in Gott. Das ist christliche Weltanschauung, und darauf muß sich die ganze Lehr- und Erziehungsarbeit gründen, wenn die Schule den Namen christliche Schule verdienen soll.

(Schluß folgt.)

Bittgesuche.

Wien, den 6. Juli 1921.

An die
katholischen Lehrerinnen der Schweiz!

Liebe Amtsschwestern erlauben Sie, daß wir uns mit einer herzlichen Bitte an Sie wenden.

Die körperlichen Entbehrungen der Kriegszeit, die nervenzerrüttende Lage der Jetztzeit, zum Großteil hervorgerufen durch die immer mehr hervortretende Macht der Sozialdemokraten, haben — namentlich in Wien — viele in unseren Reihen elend gemacht und wir müssen ihnen schwesterlich beistehen.

Dem Ausschuß des Vereines ist Gelegenheit geboten, ein Erholungsheim im Lande Salzburg käuflich zu erwerben, doch fehlt es an dem nötigen Bargeld. Wir wagen deshalb an die kath. Lehrerinnen der Schweiz die Bitte zu richten, unser Unternehmen durch eine Sammlung in Ihren Reihen zu unterstützen. Wenn uns jede von Ihnen auch nur einen Franken schenken würde, so könnten wir das Heim erwerben und könnten den bedürftigsten unserer Mitglieder Gelegenheit bieten, sich zu erholen. Durch Zeichnung von Anteilscheinen tragen unsere Mitglieder bei, einen Teil der notwendigen Summe aufzubringen. Leider ist unser Geld so wenig kaufkräftig, daß wir allein nicht imstande sind, das Unternehmen durchzuführen.

Wir sind für jede Art der Unterstützung dankbar, meinen aber, daß in der eingangs erwähnten Weise unseren Amtsschwestern am besten geholfen wäre und wir für lange Zeit segensreich wirken könnten.

Wir bitten innig, unser Ansuchen einer gütigen Erledigung zuzuführen.

Für den I. Verein katholischer Lehrerinnen und Erzieherinnen in Oesterreich:

Emma Kapral, II. Vizepräsidentin,
Mitglied der Reichslehrerkammer.

Marie Tomicek, Bezirksschulrätin,
derzeit Präsidentin des I. Verein kathol. Lehrerinnen und Erzieherinnen für Oesterreich
Wien, I., Grünangergasse 10.

Die Bitte des Vereines, der auf eine jahrzehntelange segensreiche Tätigkeit zurückblicken kann, unterstützt wärmstens

Wien, 18. August 1921.

† Fr. G. Kard. Pyffl.

Das Gesuch sei den verehrten Vereinsmitgliedern sehr empfohlen. Die Beiträge nimmt Frl. Berta Sprecher, Aesch, Baselland entgegen.

Es sind für die österreichischen Lehrerinnen so viele Freiplätze gemeldet und auch angenommen worden, daß ich bitten muß, die Vereins-Mitglieder möchten ein bescheidenes Scherflein zur Deckung der Reisekosten an Frl. G. Biroll, Lehrerin, Altstätten, Kt. St. Gallen, senden. Zum voraus herzliches Vergelt's Gott!

Aarau, 21. August 1921.

Marie Keiser.

Vereinsnachrichten.

Sektion Aargau. Mittwoch, den 10. August versammelten sich die kathol. Lehrerinnen des Aargau im malerischen Reußstädtchen Bremgarten. Obwohl die meisten einen Ferientag haben opfern müssen, sind sie zahlreich zum Schulbesuch in den verschiedenen Klassen der St. Josefsanstalt und zum Referat von H. H. Stadtpfarrer Meyer herbeigeströmt. Nicht umsonst. Das vorbildliche Wirken der ehrw. Lehrschwestern bei den Taubstummen und Schwachbegabten hat uns mit Eindrücken erfüllt, die wert sind, auch in die Volksschulstube zu den normalen Kindern getragen zu werden.

Nachher hörten wir das Referat: Die Schutzengel als Erziehungsfaktoren. Ein, für allgemeine Lehrerkreise leider unmögliches Thema! Für uns kathol. Lehrkräfte aber bedeutete es einen Wurf in die größten Tiefen der Erziehungswissenschaft. Was uns H. H. Pfr. Meyer mit beredten Worten vom Walten und Wirken jener Wesen, die als Boten des Allerhöchsten den Menschen zu dienen ausgesandt sind, an Hand von Bibel und Ueberlieferung erzählte und an den Schriften der Kirchenväter und Aussprüchen größter neuzeitlicher Pädagogen erhärtete, das können wir nicht vergessen, das hat uns neuen Plan gegeben und einen sichern Weg zum Erfolg gezeigt, der kurzgefaßt in den Worten liegt: „Das Geheimnis der Erziehung ist das Gebet zu den Schutzengeln."

H.

7. Jahrgang Nr. 10. 20. Okt. 1921

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Heimgegangen, — Erziehungsmomente im Unterricht. — Aus schöner Ferienzeit. — Vereinsnachrichten.

Heimgegangen.

Im stillen Dorfe Rebstein, im st. gallischen Rheintale, hat sich der Todesengel beim ersten Herbstreif eine Passionsblume gepflückt, die liebe Kollegin Zita Keel.

Mit reichen Gaben des Geistes und Gemütes und mit vortrefflichem Lehrgeschick ausgestattet, wirkte sie mit freudiger Hingabe bei den Kindern. Sie war bestrebt, die ihr anvertrauten größern Mädchen zu recht grundsätzlichen, charakterfesten Leuten heranzubilden.

Die Schule war ihre Freude. Doch, mit ganzer Seele faßte sie einen tiefen, heiligen Plan.

Im Dominikanerinnenkloster „St. Katharina“ in Wil wollte sie sich dem göttlichen Heiland weihen, durch jenes gnadenvolle, beglückende Leben, das jeden Augenblick ein Leben der reinsten Liebe, des Opfers und der Entsagung ist. —

Da kam die böse Grippe. «Fiat voluntas tua» — mit blutendem Herzen sprach sie es. — Das Opferleben eines äußerst schmerzlichen Rückenmarkleidens hatte begonnen. Sie litt unsäglich, und noch wußte sie liebend freiwillige Opfer der Entsagung wie lichte Blüten in ihren Leidenskranz einzuflechten. Wie oft hat sie ihren brennenden Lippen den labenden Trunk versagt zur Sühne für die Seelen armer Trinker.

Oft wenn ich stillbewegt an ihrem Schmerzenslager stand, mußte ich denken, die Seele einer duldenden, sühnenden Kranken gleicht einem heiligen Kapellchen, darin ein Opferaltar steht, wo jeden Augenblick geopfert wird durch Leiden und Liebe. Doch, dem Charfreitag folgt der Ostermorgen. Ruhe aus, liebe, gute Zita, in der ewigen Heimat an dem Herzen des Erlösers!

G. B.

Erziehungsmomente im Unterricht.

(Schluß.)

Ein kurzes Wort noch über die Religionslehre. Nur zwei Gedanken mögen zum Ausdruck kommen.

Der Religionsunterricht muß, wenn er seinen Zweck erreichen soll, 1. dem Kinderleben angepaßt und 2. von Liebe und Wärme durchdrungen sein.

Dem Kinderleben angepaßt. Ist das Erziehen nicht ein ewiger Kampf für das Gute und gegen das Böse? Haben wir nicht Kinder um uns mit Fehlern und Schwachheiten aber auch mit ihren guten „Fäden“? Wie sollen sie sich nun zurechtfinden und erstarken? Das ihnen zu sagen, dazu ist der Religionsunterricht da. Er darf also nicht immer nur gegen die Sünde streiten; er muß auch mit besonderem Fleiß das Gute im Kinde pflegen helfen, ihm zeigen, wie schön die Tugend ist vor Gott und den Menschen und wie glücklich sie macht. Ist das Kind für das Gute gewonnen, so wird es um so eifriger gegen das Böse kämpfen. Die Religionslehre gehe ihm nach auf die Straße, in das Elternhaus, in sein Schlafkämmerlein, in die Hütten der Armut, auf den Spielplatz, besonders aber auch in die Kirche. Das Kind beten, aber von Herzen beten lehren, ihm helfen, dem Gottesdienst mit Verständnis zu folgen, ruhig und andächtig zu sein, das ist Aufgabe des Religionsunterrichtes. Er leite es an, seine kleinen Arbeiten, seine Mühen, seine Sorgen Gott zu weihen, auch hin und wieder etwas Erlaubtes sich zu versagen, gerne etwas zur Zierde des Gotteshauses zu tun, auch wenn es dazu etwas von seiner freien Zeit opfern

muß. Wie viele, viele Momente für solche praktische Unterweisung bietet der Religionsunterricht! Wie manches Kind kann z. B. nicht in den Werktagsgottesdienst kommen. Der Religionsunterricht gibt ihm Anweisung, wie es daheim oder auf dem Schulwege sich zu verhalten hat. Es wird, wenn die Glocke zur hl. Wandlung läutet, stille werden, die kleinen schönen Gebetchen verrichten, wie wenn es in der Kirchenbank knieen würde; es wird, wenn es von fern den Kirchturm sieht, mit dem Lobspruch den lieben Heiland grüßen. Und gehen mehrere Kinder mitsammen des Weges und verstummt ihr frohes Geplauder beim frommen Glockenruf — das ist ihnen in der Religionslehre gesagt worden, — ziehn da nicht die hl. Schutzengel frohlockend mit? — Da flucht einer auf der Straße oder führt unflätige Zoten im Munde. Kinder gehen vorüber, beten, jedes für sich: Hochgelobt und angebetet ... und eilen weiter. Sie wissen aus dem Religionsunterricht, daß sie damit sich selber vor dem bösen Beispiel schützen und zudem vor Gott gut machen, was jener gesündigt. Wie viel kann und soll der Religionsunterricht auch beitragen, daß die Kinder sich eine liebenswürdige, freudige, nicht aber eine eigensinnige, egoistische, trübselige Frömmigkeit aneignen. Echte Frömmigkeit ist Friede und Freude und kennt keine Launen. So ließe sich die Reihe noch weithin ausziehen. Liebe und Wärme in den Religionsunterricht hinein! Wir lehren nicht Religionskunde, um an der Schulprüfung zu glänzen, sondern um die Kinder zu Gott zu führen und ihre unsterblichen Seelen schön und engelrein zu bewahren. Gotteskinder sollen sie bleiben und unter den Menschen Engel des Friedens, der Barmherzigkeit und Opferwilligkeit sein. Dazu hilft aber nur das Eine: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst.

Aus schöner Ferienzeit.

Von M.

(Schluß.)

Wir haben uns droben im Dörflein sagen lassen, daß hier die Werktagsmesse schon um halb sechs Uhr sei. Für Langschläfer ist diese Einrichtung nichts. Der würdige Pfarrherr ist sich vielleicht auch nicht gewohnt, Kurgäste werktags im Gotteshaus zu sehen und ändert drum nichts an der Sache. Ab und zu einmal wollen wir während unseres Hierseins aber doch den Schlaf aus den Augen reiben und mit seinem Völklein Frühgottesdienst halten. — Trotz besten Vorsätze kommen wir ein Viertelstündchen zu spät und — die Messe ist schon zu Ende; aber noch wird die lauretanische Litanei gesungen und der Segen mit dem Hochwürdigsten erteilt. Die Litanei singt das ganze Volk. Dies erste Mal und jedes andere Mal, wo und wann wir's hörten, hat uns dies Flehen und Beten zur Gottesmutter tief in die Seele gegriffen; denn in dem Gesang und in der allgemeinen Teilnahme liegt des Volkes Seele. Der Tessiner liebt seine Madonna, sagen wir uns, und manches Mal noch haben wir uns vom lieben Völklein an der Berghalde neue Liebe und Hingabe an Maria in die Seele singen lassen. Das Halbdunkel im Innern des Kirchleins paßt so gut zu den frommen Beterinnen mit dem schwarzen Schleier, der schlichten Jacke und dem faltigen Rock. Da stört keine aufdringliche Kleidermode die Andacht. —

Am Himmel zeigt sich ein Stücklein Himmelsblau, so groß, daß St. Petrus draus ein Paar Hosen schneidern könnte — dann gibts schön Wetter, sagt man. Also, wir wagen's, obwohl noch da und dort kleine Bächlein über die Straße rinnen und Wasserperlen an Gräsern und Blättern zittern. Oben an aussichtsreicher Berghalde wandern wir hinüber. Feigen, Kastanien und herbduftende Tessinertrauben säumen malerisch den Weg. Weiße und graue Steinhäuslein lugen aus dem Grün. Am Weg liegen Orselina und Monti Trinita. Wahrlich, wir können's verstehen, daß hierzulande Klein und Groß am liebsten draußen in frischer Luft sich aufhält. Die kleinen Fenster in den kalten Steinhäusern schauen uns wie feindliche Augen an. Da ist's schon gut, daß die Natur einen farbenreichen und lebenswarmen Teppich um die kalten Mauern schlingt. In ihrem Zauberbann spielt das Leben; da üben schwarzäugige Jungen ihr Steinwerfen, eine blasse Tessinerfrau kämmt ihr Töchterchen, ein hungriger Arbeiter löffelt auf dem Fenstersims seine Minestra. —

Madonna del Sasso! Am ersten Abend

schon haben wir nach dem Heiligtum ausgeschaut. Wir konnten es im Nebel und Halbdunkel nicht finden. Nun gilt ihm unser Besuch. Mit frohem Schritt steigen wir die Stufen nieder. Der freie, weite Ausblick entzückt uns. Doch drinnen im Heiligtum sind wir im ersten Augenblick enttäuscht. Wir haben an Einsiedeln gedacht und finden nun die Gnadenkirche viel niedriger und kleiner. Doch, es ist nur ein Augenblick. Das liebliche Gnadenbild ob dem Hochaltar zieht uns in seinen Bann. So lieb und traut ist dies Mutterbild! Wir flehen um der Madonna Segen für all die fernen Lieben, um ihres Kindleins Hilfe in unserm Beruf. Dann stehen wir lange und ergriffen vor Ciseris Meisterwerk „Die Grablegung". — Hätten wir zu gelegenerer Stunde kommen können. Es ist gerade Segensandacht mit gesungener Litanei. Aller Andacht ist erbaulich, jedes bringt ja sein Päcklein Sorg und Leid zur Gnadenmutter. Nur der kleine Schlingel dort im Ministrantenrock hat Quecksilber im Leib. Während er laut und hoch das Ave Maria spricht, blitzen seine Augen immer wieder ins Schiff zurück zu einer holden Maid und stupft sein Ellenbogen den frommen Nachbar. Wart, kleiner Sünder! —

St. Petrus hat Wort gehalten; er schenkt uns einen leidlich schönen Tag. Gleich nach dem Frühstück wandern wir. Das Verzaskatal ist unser Ziel. Der Weg ist reizvoll. Weitästige Kastanienbäume stehen rechts und links. Ueber nackte Steinplatten huscht da und dort ein flinkes Eidechslein und schaut mit klugen Aeuglein nach uns aus. Eine meiner Kolleginnen befällt immer schon ein Gruseln, wo sie nur ein Rascheln vernimmt und das Tierlein zu sehen glaubt. Inmitten von Weingärten und Kastanienhainen liegt wieder ein Dörflein — Contra ist's. Sein Kirchlein birgt, wie das in Orselina, prächtige Mosaikbilder. — Das Tal wird enger. Tief unten zischt und tost die wilde Verzaska. Von rechts und links münden enge Seitenschluchten in ihr wildes Bett. Uns einsame Wanderer befällt in der Einsamkeit des wilden Tales fast ein Bangen, bis drüben am Bergeshang wieder ein Dörflein grüßt: Mergoscia. Das Kirchlein steht auf freiem Platz und schaut weit übers enge Tal hinunter auf den Langensee. Die freundliche Wirtin versteht nicht deutsch. Aber wir verstehen uns doch ausgezeichnet; sie kocht uns eine feine Minestra, und ihr Signor holt einen „Nostrana" und selbstgemachte Salametti. Wir unterhalten uns ohne den „beredten Italiener" sehr gut und scheiden mit frohem: A rividerla! Heimzu geht's — ein schöner Tag reiht sich den andern an.

Fernher über den See grüßt Brissago zu unserer kleinen Villa. Dort hinüber schweift wieder einmal unser Blick, und weil der Himmel ein gnädig Gesicht dazu aufsteckt, geht's heute südwärts. Orselina, Madonna del Sasso, Locarno, Ascona, Moscia, Porto Ronco, Brissago ist unser Weg. Von Ascona an geht's dem See entlang, vorbei an prächtigen Villen und Gärten. Der Himmel strahlt im schönsten Blau, überm See grüßen schon italienische Dörfer. Die engen Gassen und das Leben und Treiben in denselben sind echt südländisch. In manchem Winkel und vor manchem Hausgang aber tut unser Geruchsinn wie ein verwöhntes Kind. Er hat eben die „Feinheiten" der Schulluft im Winter vergessen. — Auch Brissago hat seinem Gotteshaus einen wunderschönen Platz angewiesen; da schweift das Auge in freiem Ausblick weit über See und Gelände. Guirlanden und welke Blumengewinde auf dem Kirchenplatz verraten, daß ein Fest gefeiert worden ist. Ein Mütterchen sagt uns, daß der neuen Heiligen, Jeanne d'Arc, ein Altar geweiht worden sei. Und wirklich, drinnen im Halbdunkel des Gotteshauses finden wir ihr liebliches Bild. Abends fahren wir ganz prosaisch mit dem Postauto bis Locarno, Weg und Hitze haben unsere Wanderlust vorzeitig aufgezehrt.

In goldner Morgenfrühe stehen wir wartend am Bahnhof in Locarno. Heut wollen wir Bellinzona sehen. Die Hauptstadt des Kantons muß doch noch besondere Reize uns offenbaren. Schon auf der Herfahrt grüßten uns ja lockend die drei altersgrauen Burgen. Heut sehen wir sie in der Nähe. Wir machen selbst den Führer. Die Kathedrale mit der imposanten Fassade und den prächtigen Bildern läßt uns lang nicht mehr los. Draußen im Park stehen wir vor dem schönen Kriegerdenkmal. Noch manch Schönes haben wir gesehen, ob alles, wissen wir nicht. Trotzdem ist der Eindruck ein wenig ernüchternd, wir haben ein schöneres, stimmungsvolleres Bild erwartet.

Wir sind „daheim". Unsere Hausmeisterin lädt uns ein, mit ihr zur maestra zu kommen, wo sie gerade zu tun hat. Da sind wir gleich dabei und finden bei der tessinischen Kollegin herzliche Aufnahme. Leider hat sie Ferien, und wir können nicht in ihre

Schule hineingucken. So sitzen wir mit ihr am offenen Kamin, wo wegen des Regenwetters ein kleines Feuer brennt und plaudern von ihren und unsern Berufsverhältnissen. Komisch! Sie versteht nicht deutsch und wir haben nur unsere paar italienischen Wörter.

Einmal überkommt uns der Wunsch, eine „Pinte" auch von innen zu sehen. Wir wagen den „großen Schritt" und lassen uns von der rundlichen, lebhaften Wirtin mit den vielen Fältchen im Gesicht einen Chianti kredenzen. Sie erzählt uns in ihrem Tessinerdialekt — wovon — wir wissen's kaum; denn wir haben nur einzelne Wörter verstanden. Aber sehr bald lebten wir uns in die Sprache hinein, das spüren wir bei unserm täglichen Verkehr mit den Leuten sehr wohl. Und dieser Gewinn freut uns zu all dem andern.

Schon mehr denn zwei Wochen sind wir nun im Tessin. Vielmal sind wir gewandert, an manchem Regentag auch daheim geblieben; denn St. Petrus hat sich im Ganzen nicht hold gezeigt. Mitunter haben wir auch mittags selbst unser Menu zusammengestellt. Wir hatten ja Zeit und an Hilfspersonal auch keinen Mangel. Da hat sich die Oberköchin an den Petrolkocher gestellt und mit kundiger Hand den Kochlöffel geführt; mich hat sie als Abwaschmeitli und Handlangerin ganz gern bei sich gehabt, und die dritte im Bunde haben wir dazu verurteilt, eins vorzugeigen oder Italienischstunde zu halten. Und es ist gut gegangen. Wir hätten's droben im Kurhaus kaum besser gehabt; da gab's Zwiebelsuppe, Käseschnitten mit Traubenkompott, Birnen oder: Minestra (ital.), Schweinsbraten mit Kartoffeln, Granatäpfel usw.

Wieder liegt ein verheißungsvoller Tag vor uns, Geburtstagsfest der einen mit allem drum und dran. Schön soll's werden. Nach Mittag ist Abfahrt — wohin — nur nach Locarno, wo wir nochmals viel Interessantes hören und sehen wollen. Und morgen ist Lugano unser Ziel. Juhe — morgen! — — Nein, nur noch heute. Eins der „Kleeblättchen" ist ausgerissen; ein Telegramm hat's zuwege gebracht, hat all der Lust ein End gemacht. —

Und ist sie auch jäh abgebrochen, unserer Ferien schöne Zeit, haben auch schwarz und schwer am Lebenshimmel der einen sich die Wolken getürmt, der sonnigen Tage lichte Strahlen brechen doch oft wieder durch die dunkle Wand. Sie locken wieder hinunter an das stille Gelände, wo wir so schöne Stunden verlebt.

Vereinsnachrichten.

Jahresversammlung der **Sektion „St. Gallus"** am 23. Juli 1921 in Benken.

Wir tagten diesmal in dem kleinen Dorfe des Gasterlandes aus Rücksicht auf diejenigen Mitglieder, die gleichen Abends die hl. Exerzitien auf Maria Bildstein beginnen wollten. Nach einem wohlgelungenen Eröffnungsliede „Gott grüße Dich" von Abt, folgte ein fein durchdachtes Begrüßungswort unserer Präsidentin, Frl. Scherrer, in dem sie unsere Aufmerksamkeit auf die zu gleicher Zeit beginnenden Tagungen in Freiburg hinlenkte und damit auf das Vorbild aller Erzieher, den seligen Canisius. Nachher hörten wir einen prächtigen Vortrag von Hochw. Herrn Missionssekretär Höfliger aus Immensee über „Der Missionsgedanke in der Schule", der uns in die Bedeutung der Missionen einführte, angefangen von der Heilsmission Jesu Christi und der Weltmission der Apostel bis zu der Heidenmission unserer Tage. Zum Schlusse gab er uns einige Mittel an die Hand, um in unserm Berufe wirksam das große Liebeswerk unterstützen zu können. Wir sind dem hochw. Herrn zu besonderm Dank verpflichtet, daß er zu uns gekommen ist, da er uns Ersatz leisten mußte für den verhinderten Referenten Herrn Erziehungsrat Biroll, der uns über das neue Erziehungsgesetz hatte Aufschluß geben wollen. Nach dem Mittagessen wurden von einigen Mitgliedern herzige Lieder vorgetragen, die nirgends in den üblichen Liedersammlungen zu finden und für die Schule sehr gut zu gebrauchen sind. Dann folgten noch einige geschäftliche Traktanden: Kassaberichte, Revisorenbericht, Wahl von zwei Delegierten an die Generalversammlung und nach einem eindringlichen Schlußwort unseres Ehrenpräsidenten Hochw. Herrn Dr. Senti über den Ausspruch des hl. Augustinus: „Im Notwendigen Einheit, im zweifelhaften Freiheit, in allem die Liebe" löste sich die sehr gut besuchte, anregende Versammlung um ½5 Uhr auf.

Generalversammlung. Bericht folgt in Nr. 11.

7. Jahrgang Nr. 11. 17. Nov. 1921

Die Lehrerin

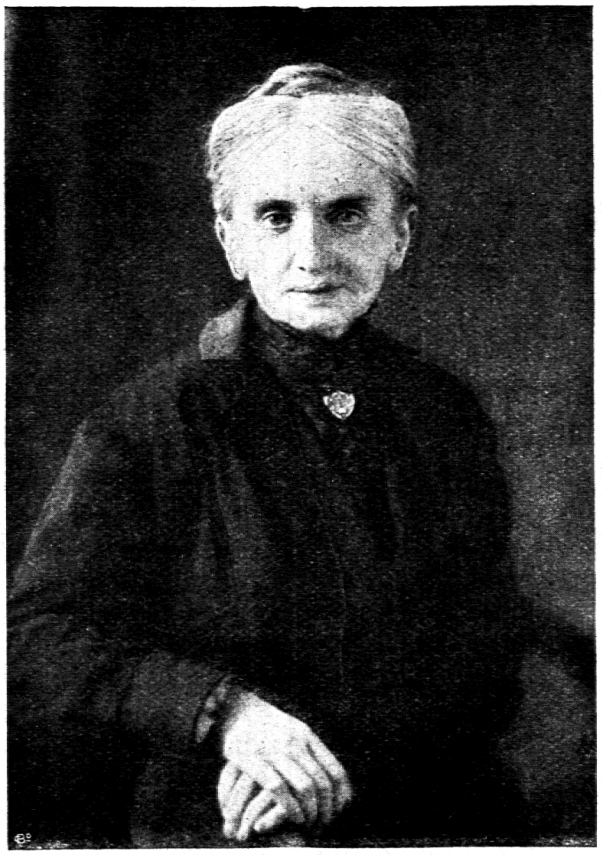
Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Pauline Herber. — Generalversammlung. — Unser Schulgebet. — Vereinsnachrichten. — Exerzitienecho.

Pauline Herber †.

Vor 11 Jahren ist es gewesen in Freiburg droben. Da saßen an einem Sonntagnachmittagsstündchen einige Akademikerinnen mit ihrer Literaturprofessorin, der unvergeßlichen Frl. Dr. Marie Speyer, bei gemütlichem Kaffee. Die letzte Diplomprüfung einer aus dem Kreis stand unmittelbar bevor, und nachher sollte sie, da in der Heimat keine passende Stelle zu finden war, ins Ausland in Stellung gehen; Frl. Doktor hatte das vermittelt. Die Betreffende war diesmal wohl die stillste im kleinen Kreis — drüben in Bern lag das erst vor Jahresfrist gegrabene Muttergrab, draußen in der Ostschweiz die unter bittern Tränen des Verwaistseins verlassene Wohnung; hier öffnete sich die Pforte, durch die man in kurzem hinausschreiten sollte ins Unbekannte — Heimatlose — Ungewisse. Schweigend ging ich hinüber in die auf gleichem Flur gelegene Bibliothek, zog aus einem der Regale verschiedene Jahrgänge der „Christl. Frau“, suchte, suchte und fand — das Bild der mir schon bestimmten künftigen Vorgesetzten, unter der ich nicht nur arbeiten, mit der ich auch in einer Art Familiengemeinschaft leben sollte, das Bild von Fräulein Paulina Herber.



Ein Lächeln frohester Ueberraschung, ein Weilchen stillen Schauens, in welchem schon Zuversicht, Zutrauen und Zuneigung keimten, und dann mit dem aufgeschlagenen Bild zurück in den kleinen intimen Kreis: „Das ist sie!“

Heute, 11 Jahre später, von denen ich drei im tiefbeglückenden und segensvollen persönlichen und die andern im regelmäßigen schriftlichen Verkehr mit ihr zubringen durfte, heute, da eine in schwarzen Seidenflor gehüllte weiße Rose ihr Bild über meinem Tische schmückt und Blick und Seele immer wieder zu ihr empor sich richten, heute möchte ich, wie damals zu meinen, jetzt zu ihren schweizerischen Kolleginnen kommen und ein Bild aus ihren letzten Lebensjahren zeigend, tiefst bewegt darauf hinweisen: das ist sie!

Als Gründerin des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen (er zählt heute 18,000 Mitglieder) ist sie, wenigstens dem Namen nach, einem Teil der schweizerischen katholischen Lehrerinnen bekannt. Einige derselben, die sieben, von denen sie mir erzählte, daß sie 1906 die Hauptversammlung in Straßburg besucht hätten, erinnern sich wohl auch des Eindrucks, den sie damals

von ihrer Persönlichkeit gewonnen haben. Den meisten wird ihr Verein, hochangesehen und erfolgreich, als beneidenswerte Verwirklichung einer Standes- und Berufsorganisation erscheinen; aber die wenigsten vielleicht ahnen, gegen welche Summe von Vorurteilen, heimlicher und offener Widerstände, mit wie vielen persönlichen Opfern, in wieviel Schwierigkeiten sie denselben erdacht, ins Dasein gerufen, geleitet und hochgebracht hat.

Heute ist es in gewissem Sinne Ehrensache einer katholischen Lehrerin, ihrer Standesorganisation anzugehören; damals, zur Zeit der Gründung, war der bloße Stand weltlicher Lehrerinnen, zumal im Nassauischen, noch etwas sehr Umstrittenes, Angefeindetes — man darf sagen Emanzipiertes, die Idee der Sammlung und Organisation derselben katholischerseits ungefähr so gewagt, wie heute das nicht absolut ablehnende Verhalten gegen jegliche Aeußerung von Verlangen nach Mitbestimmungsrecht der Frauen in öffentlichen Angelegenheiten der Gemeinde und des Landes, wie — gerade heraus gesagt: Frauenstimmrechtsbestrebungen.

Fräulein Herber aber, ebenso tief religiös, treu katholisch wie unabhängig von der öffentlichen Meinung, konnte ihre Idee vor dem lieben Gott verantworten, ja, in ihrer Verwirklichung die Förderung seiner Interessen vorauserkennen, und das war für sie gleichbedeutend mit unerschrockenem, unablässigem Geltendmachen derselben bis zur endlichen Realisierung.

Zweck des zu gründenden Vereins war ihr zunächst nach ihrem eigenen „Ueberblick über die Entstehung und Entwicklung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen" (Festbuch zu 25. Hauptversammlung), „Befestigung des Standesbewußtseins, geistige Ertüchtigung und wirtschaftliche Selbsthilfe".

„Die festen Stützpunkte," so schrieb sie weiter in der genannten Jubiläumsschrift, „erkannte man einmütig und ebenso klar einerseits in gehobener Berufsausübung und aufrichtiger vaterländischer Gesinnung, andererseits in treuer Ergebenheit gegenüber der Kirche und in der Hochhaltung der religiösen Grundlagen des Lehrerinnenberufs."

Sie legte auch Wert darauf, in diesem Rückblick auf die Geschichte des Vereins zu erklären, „daß die beteiligten Standesgenossinnen sowohl bei diesen Anfängen wie bei der tatsächlich bewirkten Gründung und allen bedeutsameren Maßnahmen zur Weiterentwicklung des Vereins vollständig aus eigenem Antrieb und unabhängig von irgend einer Bevormundung oder Direktion vorgegangen sind. Wo sie sich um Rat und Beistand an andere Kreise wandten, geschah dies nur für den Einzelfall. Und auch dabei haben sie durchgängig mehr Zurückhaltung, stellenweise Mißtrauen, als Entgegenkommen und Hilfeleistung gefunden. So dankbar sie die Wohltat des einen empfanden, so wenig konnten abweichende Erfahrungen sie entmutigen. Ein konfessioneller Verein von staatlich angestellten Lehrerinnen mußte entweder unter strenger Achtung aller rechtmäßigen Autoritäten auf eigene Verantwortung und nach eigenem bestem Ermessen vorangehen, oder er mußte auf seine Existenz und sein Wachstum verzichten. Ermunterung von hoher Seite konnte bei Gelegenheit den Mut stärken, aber die Bahnen suchen und freimachen, das mußte der Verein im Vertrauen auf Gott durch eigene Ueberlegung und mit eigener Kraft."

Heute liest sich das sehr leicht und als etwas Selbstverständliches; für diejenigen, die es damals zu leisten hatten, für sie besonders, die Trägerin der Idee und treibende Kraft im Dienst derselben war, bedeutete es ein unerhörtes Wagnis, nicht zuletzt deshalb, weil man mancherorts „nach den Anschauungen des katholischen Volkes nur in stiller Weiblichkeit und persönlicher Zurückgezogenheit das Ideal des Standes erblickte."

Tatsächlich dauerte es auch volle vier Jahre (1881—85), ehe ein erster Zusammenschluß der auf die Idee einer katholischen Standesorganisation Geeinigten nach außen in die Erscheinung trat. Und da war es der scharfe schriftliche Angriff eines Kreisschulinspektors auf die Lehrerinnenschaft, der einen Anstoß zum Handeln gab. In der diesem Angriff gefolgten öffentlichen Polemik war zwar die Hoffnung ausgesprochen worden, „in einigen Jahren sei es trotz erfolgter Rechtfertigung und nicht unrühmlicher Selbstverteidigung mit den Lehrerinnen wieder aus, die ‚Neuerung', die sie den Lehrern an die Seite gesetzt habe, werde bald in sich selbst wieder zu Grunde gehen," aber diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt.

Frl. Herber und die von ihr für ihre Idee zuerst gewonnenen und ermutigten Kolleginnen fanden auch den einen und

andern verständnisvollen und unerschrockenen katholischen Mann, der es wagte, das Unternehmen zeitgemäß zu finden und es den Lehrerinnen zu empfehlen, so z. B. Regierungs- und Schulrat Dr. Lorenz Kellner in Trier und Schulrat Schiefer in Aachen.

Aber noch sollte Frl. Herber vor der förmlichen Gründung des Vereins — wie dann so oft in den 36 Jahren ihres Wirkens für denselben — mit einem schweren persönlichen Opfer, das diesmal auch nach außen in die Erscheinung trat, der Sache besondere Segnung vom lieben Gott erwirken: sie wurde behördlicherseits von ihrer Familie, von ihrem bisherigen beruflichen Wirkungskreis, von ihren ersten Mitträgerinnen der sie bewegenden Idee getrennt und — zwar im Sinne amtlicher Beförderung, aber gerade in diesem Zeitpunkt doch unliebsamerweise als Seminarlehrerin nach Saarburg beordert.

Am 13. September 1885 kam in Moselweiß (bei Coblenz) die Gründung als „Verein kathol. Lehrerinnen für Rheinland, Hessen-Nassau und Westfalen“ mit 71 Mitgliedern zustande, am 5. November war Frl. Herber schon in Saarburg „im Dienst“. So konnte sie vorläufig nicht, wie es selbstverständlich und nach dem Sinne aller gewesen wäre, als Präsidentin oder — wie die draußen übliche Bezeichnung lautet — als erste Vorsitzende an die Spitze des Vereins treten. Es blieb charakterisch für das Wirken Frl. Herbers, daß oftmals, wenn sie auf Jahresversammlungen, besondere Veranstaltungen usw. die großen, mühevollen Vorarbeiten geleistet und alles ins rechte Geleise gebracht hatte, ein in letzter Stunde eintretendes Hindernis, mehrmals waren es Krankheiten, ihr verwehrte, die Frucht ihrer oft wochen- und wochenlangen vorbereitenden Tätigkeit mit den versammelten Vereinsschwestern mitzugenießen, an der betr. Veranstaltung persönlich teilzunehmen. Mit ihrem Geist, mit ihrem Herzen und besonders mit ihrem Gebet oder, wenn zu große Schmerzen auch das unmöglich machen wollten, mit aufopferndem Leiden war sie immer dabei.

Der neu gegründete Verein stellte sich als Hauptaufgabe Pflege und Kundgebung der Zusammengehörigkeit, Anregung zur Fortbildung und religiös-sittliche Vervollkommnung.

Wie in allem, was Frl. Herber von andern erwartete, ihre eigene bezügliche Leistung ebenso hervorragend wie vorbildlich war, so besonders hinsichtlich dieser drei dem Verein gestellten Aufgaben, zumal der letzten, der Selbstheiligung. Doch vor diesen Erinnerungen erst noch ein paar wichtigste Daten aus der Entwicklung ihres öffentlichen Werkes, des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen (Umwandlung der ersten Bezeichnung in diese 1889).

Die Mitgliederzahl nahm in den ersten Jahren nur langsam zu; so zählte der Verein 1890 deren erst 300. Ein Grund dieses geringen Anwachsens mag außer dem für die damalige Zeit ziemlich hohen Jahresbeitrag (6 M.) Frl. Herbers stete Bevorzugung der Qualität gegenüber der Quantität gewesen sein. Ihr war in erster Linie nicht um Erzielung äußern Effekts zu tun, sondern um das Geistige, das innerlich Wertvolle, um die Hochhaltung und fortwährende Verwirklichung der Idee, die sie zur Gründung gedrängt hatte. Ja, sie selber offenbarte ein gewisses Bangen um dieselbe, als dann in der Folge der zahlenmäßig große Zuwachs kam. So schrieb sie in dem Referat, das sie für die 23. Hauptversammlung (in München 1908) vorbereitet hatte, aber infolge plötzlicher schwerer Erkrankung durch Stellvertreterin zum Vortrag bringen lassen mußte:

„Wir dürfen's uns heute nicht verhehlen: die große Ausdehnung unseres Vereins, so mächtig sie wirken kann, birgt die Gefahr in sich, daß viele hinzukommen nur als Name und Ziffer, unbekümmert um das Geistige, zu dem sie sich verpflichten, indem sie sich als Mitglieder des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen eintragen lassen, unbeteiligt am eigentlichen inneren Leben des Ganzen. Und eine andere Gefahr ist die, daß die mannigfachen wirtschaftlichen Vorteile, welche im Rahmen unserer Standesvereinigung in ganz hervorragendem Maßstab geboten werden, das Habenwollen, Auch-Habenwollen, Immermehr-Habenwollen in den Vordergrund rücken, hingegen das Sein in immer höherem Grade, das in größerer Vollkommenheit Sein-Wollen, was der Name des Vereins besagt, was seine Idee fordert, als Nebensache erscheinen lassen, oder doch als etwas, was die andern besorgen mögen, was von selbst nebenherläuft, wofür man Kräfte und Mittel nicht aufzuwenden, nicht sein Selbst in Bereitschaft zu halten braucht. Möchte doch unser schöner Verein vor einer solchen Verflachung für immer bewahrt bleiben! Je schneller das Tempo des rein

materiellen Fortschrittes in der Gegenwart, desto größer die Notwendigkeit, durch die Pflege der Idee an der Gleichgewichtserhaltung zu arbeiten."

Als Mitträgerin und fortwährende Verkünderin der Idee wurde 1888 die „Monatsschrift für katholische Lehrerinnen" geschaffen, deren treue und fleißige Mitarbeiterin Frl. Herber von Anfang an gewesen und deren Leiterin sie von 1911 (dem Jahre der Uebernahme durch den Verein) an war. Neue schwere Erkrankung und Operationen nötigten sie aber schon bald, dieses ihr liebe Amt niederzulegen.

1891 trat der Verein zum erstenmal als katholische Korporation an die Oeffentlichkeit, indem er eine Wallfahrt machte nach Trier, der Stadt so vieler christlicher Märtyrer, so vieler Heiligen, deren Spuren man daselbst heute noch so zahlreich findet.

1893 mußte Frl. Herber den Schuldienst aus Gesundheitsrücksichten verlassen und wurde nun sofort als erste Vorsitzende an die Spitze des Vereins verlangt. Sie verblieb als solche daselbst mit kurzen, von Krankheiten veranlaßten Pausen (1895—97 und 1908) bis 1916.

1896 wurde das Vereinshaus, das schöne Heim in Boppard eröffnet, in welchem sie als eine der ersten Wohnung nahm, dessen geistiger Mittelpunkt sie all die 25 Jahre lang geblieben ist.

Seit ihrer Pensionierung widmete sich Frl. Herber ausschließlich und ohne jegliche finanzielle Entschädigung den Interessen des Vereins, in dessen Namen sie — wie oft und oft! — Petitionen und Denkschriften an die verschiedenen zuständigen Behörden und besonders an die oberste Instanz in Schulangelegenheiten, an das Kultusministerium in Berlin, richtete. Als eine der wichtigsten sei hier die 1898 eingereichte Petition um prinzipielle Uebertragung der Leitung der Oberklassen (von Mädchen) an Lehrerinnen erwähnt. Wie lang und wie zäh oft um Erfüllung eines auch noch so berechtigten Postulats gerungen werden mußte, mag man daraus ersehen, daß gerade um dieses noch im Jubiläumsjahr 1910 gekämpft wurde.

Im Jahre 1900 wurden erstmals innerhalb des Vereins in öffentlicher Versammlung zwei Vorträge von Fräulein (Mitgliedern) gehalten, und ebenfalls erstmals Resolutionen betr. Stellungnahme der Versammlung zu Tagesfragen gefaßt und formuliert.

Es war nicht nur eine Frl. Herber freundlich zugedachte Ueberraschung, sondern auch eine Notwendigkeit, daß 1905 im Vereinshaus ein eigentliches Vereinsbüro eingerichtet und die Mittel zur Anstellung einer Sekretärin bewilligt wurden (1200 M. jährlich). In diesem Jahr petitionierte die erste Vorsitzende namens des Vereins u. a. um Zulassung der Lehrerinnen zur kommunalen Schulverwaltung und im folgenden, 1906, wurde sie mit der Leiterin der 1903 innerhalb des Vereins gegründeten Abteilung für höhere Mädchenbildung, mit der Schuldirektorin Frl. M. Landmann in Danzig, zur Konferenz im Kultusministerium in Berlin über Reform des Mädchenschulwesens berufen. Man hatte dort wie in andern Regierungsstuben gelernt, ihre Ansicht, ihr Urteil, ihre Wünsche hinsichtlich solcher Angelegenheiten als begehrens- und beachtenswerten Rat einer ebenso erfahrenen, weisen, wie maßvollen und klugen Frau nachzusuchen und zu respektieren. Wenn trotzdem um einzelne Postulate des Vereins, wie um das oben erwähnte, jahre- und jahrzehntlang gekämpft werden mußte, so lag das vielleicht nicht so sehr im Mangel an Einsicht dieser obersten Behörde oder des Abgeordnetenhauses als in dem heftigen und oft leidenschaftlichen Widerstand von seiten der — Herren Kollegen.

Innerhalb des Vereins entstand eine Arbeits- und Interessen-Sektion nach der andern: die verschiedenen Hilfskassen, die Abteilung für Volksschulangelegenheiten, für Jugendfürsorge, Literaturpflege, Mäßigkeitspflege, berufliche Fortbildung usw. Zur Förderung der wissenschaftlichen Fortbildung wurden Verbindungen mit Instituten in Frankreich, Italien und der Schweiz gepflegt und in gleichem Sinne, besonders „zur Belebung des fremdsprachlichen Studiums und allseitigen Vertretung der katholischen Lehrerinnen und Erzieherinnen im Auslande" in Zentren des Auslandes Heime gegründet bezw. angeregt, so 1901 das St. Elisabeth-heim in Paris, 1903 das St. Elisabeth-College in Walthamstow bei London.

Auch die Bearbeitung von Verbandsthemen mit nachfolgender Prämierung sollte die wissenschaftliche Fortbildung fördern und veranlaßte außerdem „innerhalb der Verbände (Sektionen) mancherlei Anregungen und nähere Beziehungen des Vorstandes zu den tüchtigsten, strebsamsten Kräften des Vereins". An dieser Stelle seien auch die verschiedenen mehrtägigen wissenschaftlichen

Ferienkurse erwähnt, die jeweils seit 1906 in Boppard oder anderswo abgehalten wurden. Besonderer Nennung wert sind die je achtwöchigen hauswirtschaftlichen Lehr- und Uebungskurse für Lehrerinnen, die 1901 und 1902 und nochmals 1911 im Heim in Boppard abgehalten und durch welche die Teilnehmerinnen befähigt wurden, den hauswirtschaftlichen Unterricht (mit Schulküchen, in denen die Schülerinnen nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch in die Nahrungsmittel-, Koch- und Haushaltungskenntnisse eingeführt wurden!) an Volksschulen zu erteilen oder zu leiten.

Aber auch über die Grenzen des Reiches hinaus trat der Verein mehr und mehr in Erscheinung und Geltung. 1903 unternahmen erstmals 153 Mitglieder unter Führung der ersten Vorsitzenden eine Romfahrt (aus Anlaß des Papstjubiläums Leo XIII.) und Frl. Herber durfte selber dem Hl. Vater die Pilgerinnen vorführen und wurde bei dieser Gelegenheit mit dem silbernen Orden Pro ecclesia et Pontifice ausgezeichnet (den goldenen erhielt sie Ende des Jahres 1911).

1905 vertrat Frl. Herber den Verein am internationalen Kongreß für häusliche Erziehung in Lüttich, 1906 an dem des internationalen Verbandes der katholischen Mädchenschutzvereine in Paris. Auch am internationalen Kongreß für sittliche Erziehung in London war der Verein vertreten.

Dem Hl. Vater Pius X. überbrachte Frl. Herber im Frühjahr 1908 persönlich das Treuegelöbnis des Vereins und dessen Geschenke zum goldenen Priesterjubiläum.

Für die katholische Frauenwelt Deutschlands war die Vereinszentrale zu einer Art Zentral-Auskunftsstelle besonders hinsichtlich beruflicher Ausbildung und erwerbsberuflicher Versorgung geworden. Zur Gründung des katholischen Frauenbundes Deutschlands bedurfte man sehr des Geistes und der Wegweisung Frl. Herbers, doch hat sich der Verein demselben unter ihrer Leitung nie angeschlossen. Dagegen legte sie großen Wert und verwandte sehr viel Arbeit auf aktive Mitarbeit an der Tages- und Fachpresse; für erstere schrieb sie Artikel zur Beleuchtung der gerade die Oeffentlichkeit berührenden Standes- und Schulfragen, für die letztere verfaßte und veranlaßte sie größere und kleinere Beiträge.

Generalversammlung, den 3. Oktober 1921 in Zug.

Es war der Abend des Rosenkranzfestes, als die Kolleginnen von West und Ost schon im idyllischen Städtchen Zug einrückten für die bevorstehende Tagung. Welch unbeschreiblich malerisches Bild begrüßte sie! Ein wunderbar strahlendes Goldrot verklärte den See und ergoß sich in unendlichem Reichtum über die Wellenhügel; im Blaulicht der Dämmerung standen Pilatus und Rigi. In der Ferne ertönte die Aveglocke und über die Wasser klang es lieblich nach Ave, ave Maria.

Diesem unvergeßlich schönen Abend am Zugersee folgte ein Morgen in herbstlichem Grau. Aber drinnen im stattlichen Regierungsgebäude fand eine sehr schöne, ungetrübte Versammlung statt. Aus allen Gauen waren die Kolleginnen herbeigeströmt. Auch erschienen viele freundlichst willkommene Schwestern aus Menzingen und Cham.

In ihrer herzlichen, mütterlichen Weise begrüßte die Präsidentin Frl. Keiser ihre Vereinskinder und eröffnete die Traktanden.

Das Protokoll der letzten Hauptversammlung, 1919 in Baldegg abgehalten, wurde genehmigt. Dann erstattete Fräulein Präsidentin den von viel treuer, stiller Arbeit zeugenden Vereinsbericht. Zufolge der schwierigen Verhältnisse der letzten Jahre, welche mehrmals Hauptversammlungen verunmöglicht hatten, mußte sie etwas weiter zurückgreifen.

Der Verein zählt heute 914 Mitglieder, also seit der Jubiläumsfeier 1916 einen erfreulichen Zuwachs von über 300 Mitgliedern. In stiller Wehmut gedenkt Fräulein Keiser der zahlreichen Vereinsschwestern, die der unerbittliche Tod in der Grippezeit hinweggerafft hat. Sie nennt besonders die um den Verein sehr verdiente Frl. Brigitte Wolfisberg, erste Redaktorin der „Lehrerin" und Frl. Johanna Müller und Frl. Dorothea Müller, welche beide in fürsorglicher, sehr verdankenswerter Weise in ihrem Testamente des Vereines gedachten. Von unserer Sektion in den Walliserbergen, an deren Versammlung Frl. Keiser diesen Herbst zu aller Freude teilgenommen, hören wir von schönstem, vorbildlichem Schaffen, ebenso von der aufblühenden Sektion im sonnigen Tessin. Ueberhaupt haben nun

nach den düstern Jahren der Grippe die Sektionen allüberall mit ihren Versammlungen wieder eifrig eingesetzt. —

Unser Vereinsvermögen beträgt zirka 9900 Fr. Entgegen einer irrtümlichen Auffassung wird mitgeteilt, daß die Sektionen pro Aktiv-Mitglied 1 Fr. aus der Kasse erhalten, wobei die Passiv-Mitglieder nicht mitzählen.

Die neuen Vorstände der Krankenkasse und der Alters- und Invalidenkasse, die in den vormittägigen Spezial-Versammlungen ihre Berichte abgegeben, leisten mit großem Eifer ihre mühevolle Arbeit: Vermögen der Krankenkasse auf 1. Januar 1921 Fr. 9,127. 37. Mitglieder 164. — Vermögen der Invalidität- und Alterskasse auf 1. Jan. 1921 Fr. 43,316. 92. Präsidentin der Krankenkasse ist Frl. E. Spieler, Buttisholz, Präsidentin der Alters- und Invalidenkasse Frl. E. Freiderich, Wettingen.

Die Vereinsbibliothek erfreut sich einer guten Frequenz und wird den Gönnern für gediegene Schenkungen bestens empfohlen.

Tage stiller Einkehr, hl. Exerzitien, wurden und werden abgehalten 1920 in Dußnang, 1921 in Maria Bildstein und in Cham.

Unsere Hilfsaktion für österreichische Lehrerinnen konnte über hundert Kolleginnen aus dem Kriegslande mit einem Ferienaufenthalte in der Schweiz beglücken. Allen, die durch Geld oder Sendung von Kleidungsstücken oder durch Vermittlung von Ferienplätzen mitgeholfen, wird ein herzliches „Vergelts Gott" gesagt.

Nun folgte das sehr eindrucksvolle, prächtige Referat von hochw. Herrn Stadtpfarrer Weiß in Zug über das für die Erziehung sehr wichtige Thema:

Die Erziehung zum bescheidenen Glück.

Der Weltkrieg hat gewaltsam alle geordneten Verhältnisse zerstört. Der schlimme Zeitgeist sucht die Menschen umzuformen. Auf dem Gebiete der Schule hat der Liberalismus schon lange vorgearbeitet, der Schule den übernatürlichen Glauben zu entreißen und das Kind nur für das irdische Leben zu erziehen. Es entsteht ein unersättlicher Hunger nach Genuß und Gewinn. Die Päpste, deren Lehren von unverwelklichem Werte sind, so Leo XIII. in seinem «Rerum Novarum» ermahnen eindringlichst, die heranwachsende Generation zu einem bescheidenen Glücke zu erziehen. Nach dem hl. Thomas von Aquin ist die Bescheidenheit jene Tugend, die in Unglück und Glück Maß hält und sich beherrscht, die bei allen Ereignissen, die uns treffen, die Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes sucht.

Der hochw. Referent gliederte seinen Vortrag in zwei Teile.

1. Die Person der Lehrerin und ihr bescheidenes Glück.

Sei bescheiden, weil deine Lebenszeit so bescheiden, deine Einsicht so eng und gebrechlich und die Kräfte so schwach sind. Die Bescheidenheit ist immer eine Gnade des heiligen Geistes. Die Mutter Gottes, ganz erfüllt vom heiligen Geiste, nannte sich Magd des Herrn. Die Treue im Kleinen und die Selbsterkenntnis sind die Grundlagen für das bescheidene Glück.

Baue dir ein kleines Haus;
Denn durch niedere Türen
Gehen immer gerne
Gottes Engel ein und aus. —

2. Der Beruf der Lehrerin und das bescheidene Glück.

Das eigene bescheidene Glück wird zum Erziehungsmittel. — Die Hölle wirbt um die Jugend mit Genuß und Gewinn, mit Sport und Tand. Wehe der Menschheit, wenn nicht die Erziehung zum bescheidenen Glück Siegerin wird. Das Elternhaus muß vorarbeiten durch Bescheidenheit in der Kleidung, Nahrung und in der ganzen Lebenshaltung. Die Naturanlage des Kindes hilft glücklicherweise mit; denn das Kind hat Sinn für das Kleine und für das Feine. Seine Aufnahmetätigkeit ist noch nicht übersättigt. Nicht materielle Werte sind es, was die Kindesseele besonnt. Bewahren wir in der Seele der Kleinen das bescheidene Glück! Die Bescheidenheit führt das Kind wie ein Schutzengel durch das Leben; sonst aber fluten trübe Wasser durch den Garten der Kindheit. Damit das Kind diese wertvolle Tugend mit hinaus nimmt ins Leben, muß es zu strenger, stiller Pflichterfüllung erzogen werden, zu einer Pflichterfüllung, die nicht gesehen, nicht gelobt werden will.

Wenn dann die Wolken der Leiden den Lebenshimmel zu verdunkeln drohen, so haben auch diese Wolken ihre Sonnenseite. Man nennt sie Ergebung, sie reift mit den Jahren. Dieses stille, unverwelkliche Glück muß verankert sein im Gnadenleben. Soweit das herrliche Referat!

Alle Anwesende waren höchst erfreut über dasselbe und Frl. Keiser verdankte es herzlich. Dann folgte die Fortsetzung der Traktanden. Frl. Luise Mengis von Visp und Frl. Agostina Torriani in Torre Blenio wurden in das Zentralkomitee gewählt.

Folgende um den Verein sehr verdiente Priester wurden zu Ehrenmitgliedern ernannt: hochw. Herr Stadtpfarrer Weiß, Zug, hochw. Herr Präfekt Rohner, Immensee, letztjähriger Exerzitienmeister, hochw. Herr P. Gallus Morger, Einsiedeln, diesjähriger Exerzitienmeister.

Die allgemeine Umfrage benützte vorerst die sehr eifrige Bibliothekarin Frl. Marie Schlumpf, Wettingen, indem sie einiges über die Frequenz, die Verpackung und den Versand der Bücher mitteilte und die Bibliothek neuerdings empfahl. Sie bat auch die Mitteilungen im „Bibliothekstübchen" der „Lehrerin" gut zu beachten.

Frl. Bertha Sprecher, Kassierin, verlas ein Schreiben des hochwürdigen Herrn Generalvikar Noseda, worin dieser vorzügliche Führer der tessinischen Sektion unserer Generalversammlung seinen Segenswunsch ausspricht.

Dann wurde beschlossen, dem hohen Gönner der Sektion Tessin, hochwürdigsten Bischof Bacciarini zu seinem silbernen Priesterjubiläum ein Glückwunschtelegramm zu senden.

Mit einem herzlichen Dankesworte beschloß Frl. Keiser die schöne Versammlung und lud freundlichst zum gemütlichen Beisammensein im „Guggitale" ein. Dort gings gar herzig zu, wie an einem Familienfestchen — sinnige Dekoration, minnige Lieder und Poesien; ja die lieben Zugerkolleginnen zeigten ihren Kunstsinn und ihre Gabe, Freude zu bereiten. Und wer hatte nicht seine hellste Freude an den beiden Jungfräulein in Zugertracht, die vom Himmel herunter zu unserer Tagung in ihr liebes Heimatstädtchen kamen, sich grüsli wunderten über all' die Neuerungen, launig plauschten über alte Zeiten und liebe Bekannte und in minniglichen Sprüchen und Neckereien all' die drolligen Einfälle und kleinen Jugendstreichlein unserer lieben, guten Präsidentin, Frl. Keiser, ihren erfreuten Vereinskindern mitteilten! S' war einfach herzig! Die Zeit verging viel zu schnell. — In einigen Stunden fanden sich viele Kolleginnen wieder in „Heiligkreuz" Cham, um das „bescheidene Glück" zu suchen, es liebend zu erfassen in Erkenntnis seiner selbst und Entsagung eitler Nichtigkeit, in den Tagen stiller Einkehr, die der Herr segnet.

G. B.

Unser Schulgebet.

Glücklich die Schule, die vom modernen Zeitgeist noch nicht des Gebetes beraubt ist und deren Kinder noch zum Kreuzbild emporblicken können, das an der Wand seinen alten ungestörten Ehrenplatz hat! — Gebet und Kruzifix! Halten wir sie hoch in Ehren! Aber lehren wir die Kinder, wie es im Liede heißt „ein fromm' Beten aus Herzensgrund". Das geht aber nicht von selbst; es muß auch geübt, in die Kinderseele hineingelegt werden. Darum müssen wir ihnen die täglichen gewohnten Gebete erklären. Wie manches betet sein Vaterunser, ohne es zu verstehen, so, daß es kein Gebet mehr ist, keine Erhebung zu Gott. Warum? Es erfaßt nicht der Worte tiefen Sinn, weil es darüber nicht genügend aufgeklärt wurde oder sich die Aufklärung infolge Zerstreutheit und Flüchtigkeit nicht zunutzen machte. Ueber das Gebet sprechen ist ein Thema, das immer wieder neu behandelt werden muß. Wenn es uns gelingt, die Kinder von der Notwendigkeit und vom Wert und Nutzen eines guten Gebetes zu überzeugen, wenn sie mit Liebe und Freude beten, dann ist auch die äußere Haltung beim Gebete eine gegebene; denn sie richtet sich nach der innern Gesinnung und paßt sich ihr würdig an. Kinder, denen es daran gelegen ist, gut zu beten, werden also während des Schulgebetes nicht nachläßig an die Schulbank lehnen, ihre Blicke umherschweifen lassen oder gar noch mit dem Aus- oder Einpacken der Schulsachen zu tun haben. Sie werden auch nicht schreiend und nicht zu schnell beten. Schreiendes Gebet ist kein ehrfurchtsvolles Gebet und wird auch niemanden erbauen. Zu empfehlen ist, oft ein Kind allein laut und die andern leise beten zu lassen. Der Aussprache wende man besondere Aufmerksamkeit zu. Sie darf nicht nachläßig, herb oder hart, aber auch nicht affektiert sein. „Der do' besch em Hemel" oder „Mueter Gottes bepför ons" oder „Heiligeischsam" und so noch manches, das man etwa hört, eignet sich nicht als Sprache

des Gebetes. Darum soll schön vorgebetet und allem gewehrt werden, was einer so hohen und heiligen Sache unwürdig ist. Eine besondere Weihe erhält unser Schulgebet, wenn wir es durch Hinzufügen eines kurzen Gebetchens dem Kirchenjahr anschließen. Advent, Fastenzeit, Maimonat, Herz-Jesu Monat, Fronleichnamsoktav, sie sollen beim Schulgebet berücksichtigt werden, wenn auch nur in wenig Worten.

Vereinsnachrichten.

Lehrerinnen-Exerzitien und -Konferenz im Institut St. Ursula, Brig (Wallis). Am 18. September war Beginn der Exerzitien für die Lehrerinnen des Oberwallis. Ungefähr 40 Lehrerinnen folgten dem Rufe der Gnade. Ohne triftigen Grund blieb wohl keine fern. Die Exerzitienvorträge wurden gehalten von H. H. Pater Seiler S. J., einem echten Sohn der Walliserberge. — Ergriffen und begeistert lauschten wir seinen Worten, in denen sich glühende Gottesliebe, reiche Lebenserfahrung, tiefe Kenntnis der Kindesseele, großes Verständnis für alle Schwierigkeiten des Lehrberufes und eine tatkräftige, lebenswarme Liebe zu seiner — zu unserer schönen Walliserheimat widerspiegelten.

Ein starkes Sonnenleben führen — die Kindesseele wahr und treu lieben — die schöne Heimat, ihre alten kernigen Sitten und Gebräuche schützen und lieben: das waren Kernpunkte der Exerzitien.

Gott — die Schule — die Heimat, das, Lehrerinnen, bildet unser Pflichtenkreis. In den weihevollen Stunden der hl. Exerzitien hatten wir reiche Gelegenheit, durch stille demütige Einkehr uns ein Lebensprogramm aufzustellen und uns wieder kampffähig zu machen für die Zukunft. — Friede, Freude, Liebe senkten sich wieder in unsere Seelen. Mehr als eine Kollegin habe ich nachher sagen hören: „Diese Exerzitien haben mir den Frohsinn wieder gegeben." —

Unmittelbar an die Exerzitien schloß sich die jährliche Konferenz. Wir hatten die Freude, an diesem Tage, unsere lb. verehrte Zentralpräsidentin M. Keiser, in unserer Mitte zu begrüßen. Mit einem warmen Begrüßungsworte unserer Präsidentin Frl. Zen. Ruffinen wurde die Versammlung eröffnet. Dann wurden rasch und lebhaft die Vereinsgeschäfte erledigt, Kassabericht und Jahresbericht vorgelesen. Zum Schlusse — wir hatten mit Ungeduld den Augenblick herbeigesehnt — richtete unsere Zentralpräsidentin in einem Vortrage noch einige prächtige Worte an uns. Sie kamen aus einem edlen erfahrenen Lehrerinnenherzen und verfehlten ihre Wirkung nicht. Besonders betonte sie den Segen einer heitern Gemütlichkeit unter den Lehrerinnen und die ideale Berufsauffassung.

Wir kamen ihren ermunternden Worten getreulich nach; denn beim Mittagessen sah man nur glückliche heitere Gesichter. Musik, ernste und heitere Deklamationen wechselten ab; ein oder das andere Mal hörte man sogar einen bescheidenen Jodler, dieses „Jubilate" des Gebirgskindes. Neugestärkt und angeregt löste sich die Versammlung nach herzlichem Abschied um vier Uhr auf.

P. K.

Exerzitien-Echo.

Gnadentage waren es — die schönen Exerzitien-Tage vom 3.—7. Oktober im Institut Heiligkreuz bei Cham.

Unser 89 Lehrerinnen hatten uns dort zusammengefunden, um wieder einmal ein paar stille Stunden zu genießen. — Und wir wurden nicht enttäuscht! Das kleine Opfer an Geld und Zeit — es war ja so gering gegen all' das Schöne und Tiefe und Heilige was da zu unsern Seelen sprach. — —

Erneute Liebe und Begeisterung zu unserm idealen Beruf, ein ernstes Streben nach — Heiligkeit sind die schönen Früchte dieser heiligen Tage.

Wohl nie standen wir Kolleginnen uns seelisch näher wie in diesen Weihestunden. — Wir haben nur den einen Wunsch, daß doch alle es einmal erfahren dürften, was für ein heilig stilles Glück es ist, Exerzitien zu machen. — Und wenn Du, liebe Kollegin, die Du dies liesest, noch nie, oder vielleicht schon lange nicht mehr dies Glück gekostet, o dann laß Dich bitten, mach nächstes Jahr auch mit, es wird Dich nie, nie reuen!

Denn der Segen solcher Gnadentage ist groß und tief und fließt hinein in unser Alltagsleben und macht es so viel sonniger und froher.

E. N.

7. Jahrgang Nr. 12. 15. Dez. 1921

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: In Christkindleins Diensten. — Durch die Schulstube. — Wie strafen wir die Kinder? — Krankenkasse. — Briefkasten.

In Christkindleins Diensten.

Nun waren sie davongestürmt, alle die Neunundsechzig. — —

Schneller als je hatten die Füße den Spielplatz durchquert; aber auch heller als je hatten die Kinderaugen geglänzt. Es war ja der letzte Schultag vor Weihnacht — heiliger Abend.

In der zweiten Nachmittagsstunde, als die Lehrerin die schöne Weihnachtsgeschichte noch fertig erzählte, da waren sie alle, selbst die wildesten Buben so feierlich still gesessen, die Blicke unverwandt auf die Erzählerin gerichtet. Als diese aber zum Schlusse sagte: „Nun Kinder, dürft ihr heimgehen, etwas früher als sonst, und ich wünsche euch von Herzen glückselige Weihnacht, und s' Christkindlein möge kein einziges von euch vergessen,“ da war es mit dem Ruhigbleiben vorbei. Alles zappelte, und seliger Jubel ging durch die Reihen und beglückendes Weihnachtsahnen lag auf den Gesichtern.

„Wenn ich doch heut' Abend überall ein bißchen ungesehen dabei sein könnte,“ dachte Fräulein Imgrund, während sie vom Fenster aus den Heimeilenden nachschaute, bis auch die letzten Mädchenzöpfe und Bubenmützen entschwunden waren. Und ihre Gedanken flogen nach auf Gassen und Straßen, die Hügel hinan und durchs Tal hinaus, in die entlegenen Bauernhöfe und wieder zurück in die reichen und dürftigen Stuben des Dorfes und — „Es bleibt jedenfalls keines vergessen! Es gibt noch immer Barmherzigkeit auf Erden!“ — Dessen war sie überzeugt. Doch halt, jetzt war nicht Zeit zum Sinnieren und Träumen. Daheim gab es noch Christkindleins Aufträge zu besorgen, lauter liebe Arbeit. — Flink die freiliegenden Sachen in Pult und Schrank geräumt, die jungen Primeln auf der Konsole begossen, die Schlüssel gedreht und abgezogen und dann heim in die traute Stube! — Da lagen ja all die Sachen und Sächelchen bereit, mit denen Fräulein Imgrund die Kinder armer Familien erfreuen wollte, lauter Dinge, die sie in freien Stunden und Viertelstündchen gefertigt hatte.

Bald war aufgeräumt und eingepackt. Nicht nur die Erzeugnisse fleißiger Hände lagen in den drei Körben geschichtet; auch allerlei Kleinigkeiten waren heimlich hineingeschlüpft, da einige Nüsse in den Fausthandschuh, ein Notizbüchlein in den Pulswärmer, hier rotbackige Aepfel in einen Strumpf und Mandeln in den andern, alles sorglich zugedeckt und obenauf eine kleine Inschrift „Gruß vom Christkindlein“ und ringsum bis an den Korbrand hin duftende Tannzweige, von glänzendem „Engelhaar“ durchzogen.

Indes war die Dunkelheit hereingebrochen, und es kamen die armen Mütter, jede zu der ihr bezeichneten Zeit, und Fräulein Imgrund reichte ihnen die Körbe, die sie freudig entgegennahmen als „süße Last“. Ein paar Augenblicke, einige freundliche Worte, ein herzliches „Glückselige Weihnacht!“ ein warmes „Vergelts Gott“, begleitet von Dankestränen, die niemand sah, als Gott, — und die Beschenkten eilten heim zu den Kleinen, die des Christkindleins harrten mit Beten und Singen und unbegrenztem Kindervertrauen.

Auch Fräulein Imgrund schritt später noch die stillen Straßen entlang. Durch manches Fenster sah sie Kerzenglanz und Kinderköpfe und Weihnachtsherrlichkeit. Ja, Weihnacht ist das Fest der Kinderwelt und mit den Kindern feiern auch die Eltern, und das selige Frohlocken der Kleinen ent-

schädigt sie für manche Sorge und manchen stillen Kummer.

Es gab aber in jenem Dorfe, wie überhaupt in jedem, alte Leute in armen Stübchen, wo kein Christbäumlein duftete und kein Weihnachtslied ertönte. Auch in ihren Herzen ist seit Kindertagen ein heilig' Sehnen geblieben nach Weihnachtsfreude und Weihnachtsglück. Aber die Welt eilt heute an ihnen vorüber. Die Kinder, die Kinder, die stehen jetzt in den vordersten Reihen! —

Da, im untersten Häuschen an der Kirchgasse wohnt der Weiher Ignaz, so genannt, weil er früher das Hüttchen draußen am Dorfteich bewohnte, das dann aber trotz des Teiches — in einer nebelgrauen Novembernacht geräuschlos niederbrannte. Ignaz, ehedem ein kräftiger Holzhacker, kann mit seinen achzigjährigen Händen keine Axt mehr schwingen; aber den Haushalt besorgt er noch selber; es geht nicht so exakt! — Es gibt zwar Leute, die sagen: der kanns wohl machen! Der ist ledig und hat über 4000 Fr. zusammengespart. — O, diese Rechner! — Der Ignaz kann bei seiner Mehlsuppe und seinem Kaffeekrüglein 90 Jahre alt werden, vielleicht noch mehr, und dann? —

Da, in der Dachwohnung der Schmiede hausen die Eheleute Wagenbach, ein stilles, friedliches Paar, das sich mit der Hände Arbeit ohne fremde Hilfe durchgebracht. Hatten einst vier liebe, hoffnungsvolle Kinder; da ist aber das Scharlachfieber ins Dorf gekommen und ist wie ein grausames Gespenst von Haus zu Haus gewandelt und hat innert zwei Tagen drei der fröhlichen „Wagenbacherli" still und kalt nebeneinander aufs Bett gelegt. Nur der Toni ist aufgewachsen und hat den Eltern als braver Sohn geholfen. Aber vor drei Jahren hat ihn eine fallende Tanne getroffen, und tot haben sie ihn heimgebracht. — Die grauen Häupter der Eltern wurden nachher in auffallend kurzer Zeit silberweiß. —

Da ist die 75jährige Rosette, die Jungfer, die früher Jahr ein und aus bei keiner größern Wäsche im Dorfe fehlte. Aber — heute sind ihre Finger von der Gicht gekrümmt, ein Andenken an den mühevollen Beruf in Nässe und Zugluft. Einsam lebt sie, und ihre Mahlzeiten bestehen Tag aus und ein in Kaffee (billigste Qualität!) Brot und Kartoffeln. Daß ihr nicht auch etwas Anderes zur Abwechslung wohl schmecken würde, soll niemand glauben. Und es soll auch niemand meinen, sie hätte in ihrem frohmütigen Jungfernherzen kein Plätzchen zu vergeben für ein bißchen Weihnachtsglück! —

Aber, wer wird am heiligen Abend euer gedenken, ihr lieben alten Leute? Nur getrost! Fräulein Imgrund wird euch nicht vergessen! Schon ist sie auf dem Wege als „Botin des Christkindleins, das auch seiner alten Freunde denkt" und bald wird sie an eure Türe klopfen, euch etwas Liebes und Willkommenes auf den Tisch legen, „nur ein kleines Grüßchen vom Christkind!" — Das ist ihr schönstes Weihnachtsglück! einem Armen im dürftigen Stübchen sein Lichtlein anzuzünden. —

O, in Christkindleins Diensten lernt ein fühlend' Herz Manches klar erkennen, das verschämte Arme schweigend verhüllen. —

Der Festtag war vorüber. Der darauffolgende Morgen fand Fräulein Imgrund schon frühe munter und reisebereit. Sie wollte den einzigen freien Tag wohl ausnutzen. Tante Anna erwartete sie als gewohnten Weihnachtsgast. Bei ihr hatte sie, das früh verwaiste Kind, eine zweite Mutter gefunden; bei ihr fand sie auch jedes Jahr ihre Christbescherung. Wie freute sie sich, einige Stunden in Tantes glücklichem Familienkreis verleben zu dürfen! Und auf dem Heimweg wollte sie dann noch einen Abstecher nach der Stadt machen und sich dort selber etwas längst Gewünschtes, eine „Weltgeschichte" schenken. Schon lange hatte sie jeden Monat etwas in ein Käßchen gelegt. Jetzt endlich reichte es! Seelenvergnügt wanderte sie das Dorf hinaus nach der Bahnstation. Da begegneten ihr zwei Kinder, die auf einem Bauernhofe Milch geholt hatten: Karl und Marie Rastenau; sie waren im Januar eingezogen und gehörten zu den besten und wohlerzogensten Schülern. Höflich grüßten die beiden und boten der Lehrerin die Hand. „Ei wie früh schon tätig!" sprach sie. „Hat euch s' Christkindlein gefunden?" Da senkten die Kleinen ihre Köpfchen, und Tränen rieselten über die Bäcklein. „Nicht weinen," tröstete sie, „es wird wohl heute Abend noch kommen!"

Aber Karl schüttelte den Kopf und erwiderte unter heftigem Schluchzen: „Nein! Mutter sagt, es kommt dies Jahr nicht. O, zu allen andern Kindern ist es gekommen, nur — zu —. Der arme Junge! Er konnte nicht zu Ende reden. Mariechen tat es für ihn, indem sie mühsam die Worte hervorbrachte: „Ja, es ist wahr, es kommt

nicht zu uns, und wir haben — doch so — viel — gebetet!“

Fräulein Imgrund war bestürzt, aber sie half sich sogleich darüber hinweg und sprach: „Ich glaube aber doch, das Christkindlein habe eure Gebete gehört, und sicher kommt es noch! Trocknet eure Tränen! Gute Kinder werden nicht vergessen! Nun ade! Ich muß auf die Station eilen!“

Sie änderte aber ihren Reiseplan, machte gleich am Morgen den Umweg nach der Stadt, gab freudig ihr Büchergeld hin für Rastenau's Weihnachtsbescherung und ließ dieselbe sofort absenden, damit sie mit der nächsten Post ans Ziel komme. Das war von allen Weihnachtsfreuden noch die allerschönste. — Am folgenden Morgen, vor Schulbeginn, brachten Karl und Mariechen der Lehrerin die Freudenbotschaft: „S' Christkindlein ist gekommen! Sie haben es doch recht erraten!“ — Und am Abend schüttete eine schwergeprüfte, dankbare Frau der Lehrerin all ihr Herzeleid aus, erzählte von Bürgschaft ihres gutherzigen Mannes, von gänzlichem Verlust aller Ersparnisse, von verborgener Not, von der sonst niemand wissen dürfe . . ., aber die Kinder seien jetzt überglücklich! —

Durch die Schulstube.

Es gibt verschiedene Schulstuben. — Schulstuben in alten Schulhäusern, die zu einer Zeit gebaut wurden, wo das Heizmaterial billig und darum die Sonnenwärme weniger geschätzt war, als heutzutage, — Schulstuben in mittelalten Häusern, schlicht und recht, wohnlich und warm, aber die Fenster sind klein und zu tief plaziert und an nebligen Tagen ist das Schreiben und Lesen für die äußerste Rechte kein Augenschmaus, — Schulstuben, aber schon seltener mehr, — wie jene im weltfernen Bergland, wo der Lehrer in kalten Wintertagen seine dreizehn Schäflein auf dem riesigen, zweistöckigen Kachelofen plaziert, Schulstuben in köstlichen modernen Bauten, hoch und weit, mit großen Fenstern, durch welche Luft und Licht und Sonnenschein ungehemmten Eintritt haben, mit rollbaren Karten und schiebbaren Tafeln, mit Zentralheizung und einwandfreier Bestuhlung, so schön, daß ob all der Schönheit die Kinder eines solchen Hauses jammernd sagten: „Das alte Haus war doch viel schöner und die alten Bänke auch; dort mußte man nicht so schrecklich Sorge tragen.“ —

Wie aber eine Schulstube immer aussehen mag, sie ist und bleibt ein ehrwürdiger, ich möchte fast sagen, ein heiliger Ort, wenn nämlich Gottes Odem sie durchweht und das Kruzifix noch an der Wand seinen ungefährdeten Ehrenplatz hat. In der Schulstube verleben die Kinder, des Volkes Liebstes und Teuerstes, eine große Zeit ihrer Jugend und Lehrer und Lehrerinnen walten da ihres schönen, aber auch verantwortungsreichen Amtes.

Darum: in jede Schulstube, in die einfachste, wie in die vornehmste, Ordnung, Reinlichkeit, Pünktlichkeit und Schönheit! Ordnung im Schulpult! Die Kinder schenken kaum einem andern Gegenstand so viel Interesse und Aufmerksamkeit, wie dem Pult. Was drin und drauf ist, alles ist ihnen wichtig. Wie gerne tun sie einen Blick in die geheimen Fächer, wenn die Lehrerin den Pultdeckel hebt. Und wenn die Ordnung darin eine vorbildliche ist, so mag es den Wunderfitzen gut tun. Sie sollen nur hineinschauen und sehen, wie exakt und hübsch geordnet jedes Ding an seinem Plätzchen liegt, wie schön die Bücher eingefaßt sind, wie sauber alles ist. Das Pult der Lehrerin muß ein Musterpult für die Schülerpulte sein. Dasselbe Ordnungsgesetz gilt für den Schulschrank, und wird es beobachtet, so nützt es mehr, als viele Worte über das Ordnunghalten. — Weiter, zur Schultafel! Es ist durchaus nicht gleichgültig, wie dieselbe aussieht, und es ist auch nicht nebensächlich, wie darauf geschrieben und gezeichnet wird. Ob die Wandtafelschrift den Schülern Vorlage zum Schön- oder Nichtschönschreiben sei, das ist Sache der Lehrerin.

Wie steht es mit dem Boden der Schulstube? Dürfen die Kinder Papierabfälle, gebrauchte Federn, Griffelstümpchen u. a. nach Belieben auf den Boden werfen? — Das würde häßlich aussehen und wäre einer ehrwürdigen Schulstube durchaus unwürdig. Und wie steht es mit der Tinte? Gibt es nicht Kinder, welche die Tinte fast nach jedem Eintunken der Feder auf den Boden oder sogar an die Wände aussprizen? Wo aber Ordnung und Reinlichkeit herrschen, wird solche Gewohnheit nicht geduldet.

Neben all dem Nötigen und Praktischen, muß auch das Schöne sein Recht in der

Schulstube bewahren. Nur edler Bilderschmuck paßt in diesen Raum, und, — auf der Hut! — die „Modernen“ fangen an, auch Anderes hineinzubringen. Ein lieblicher Schmuck der Schulstube sind Blumen und Blattpflanzen. Schon ein Farn aus dem Walde genügt; ein Efeu um das Kruzifix gezogen ist ein sinniger immergrüner Schmuck. Im Sommer fehlt es nicht an frischen Blumen, die wir in Vasen ordnen oder durch größere Kinder auch ordnen lassen; doch ist vor narkotisch duftenden Blumen z. B. Flieder, Lilien, Maiglöcklein, Hyazinten zu warnen.

Wie strafen wir die Kinder?

Soll die Strafe ihren Zweck erfüllen, also das Kind bessern, so muß sie vor allem verdient sein. Also strafen wir kein Kind auf Aussagen anderer Kinder oder auf bloße Vermutungen hin. Wir müssen uns vollständig klar sein, daß eine wirkliche Schuld vorliegt. Darum sind ganze Klassenstrafen mit großer Vorsicht oder lieber gar nicht zu erteilen. Unter einer größern Anzahl sind in der Regel auch Schuldlose, die dann für die Schuldigen herhalten müssen. Eine unverdiente Strafe aber schadet mehr, als zehn verdiente nützen.

Beim Erteilen von Strafen dürfen wir niemals ungleiches Maß halten. Ob ein Kind reich oder arm, aus einer Beamten- oder aus einer Taglöhnersfamilie stamme, häßlich oder schön sei — das darf die Strafe in keiner Weise beeinflussen.

Keine Strafe in der Erregung, im Zorne, in Uebereilung! Das Kind soll herausfühlen, daß wir uns dessen, was wir tun, bewußt sind, daß wir es strafen, weil es unsere Pflicht ist, daß es uns wehe tut, strafen zu müssen.

Wir wollen nie strenger strafen, als notwendig ist. Warum tadeln, wo ein strafender Blick genügt und körperliche Strafen anwenden, wo das Ziel mit Worten erreicht wird? Die modernen Erzieher wollen überhaupt keine körperlichen Strafen mehr anerkennen und haben die Rute abgeschafft; aber es gibt nun einmal Kinder, die nichts als die Rute fürchten, und darum soll dies alte, schon in der hl. Schrift genannte Züchtigungswerkzeug zwar selten gebraucht, aber nicht ganz verbannt werden.

Eine empfindliche Strafe ist das Zurückbleiben für nachläßiges oder zu langsames Arbeiten. Aber trifft dieses Strafmittel nicht oft gerade die schwachbegabten Kinder, denen schon die ordnungsgemäßen Schulstunden viel länger werden, als den geweckten? Und nun sollen sie noch über die Zeit hinaus arbeiten? — Ein sicheres Mittel, ihnen die Schule so recht zum Ueberdruß zu machen. Und zudem, ist die Lehrerschaft nicht mitbestraft? — Eine unverdiente Strafe fürwahr! Es gibt andere Mittel und Wege, die Kinder zu fleißigem Arbeiten zu bringen, als dieses. Es versteht sich von selbst, daß die kleinen „Nachsitzer“ und „Nachschreiber“ nicht allein gelassen werden dürfen. — Dulden wir auch nicht, daß die übrigen Kinder lachen, wenn eines bestraft wird. Strafe ist etwas Ernstes und darf nicht lächerlich gemacht werden.

Krankenkasse.

Nachdem an der Generalversammlung die Klippen unserer Finanznöten glücklich umschifft und jedem Mitglied ein orientierendes Zirkular zugestellt worden, sind doch da und dort noch Mißverständnisse zu Tage getreten. So haben mehrere Mitglieder bei der letzten Prämienzahlung zu viel, andere zu wenig eingesandt. Ich werde die Differenzen mit der neuen Rechnung pro I. Semester 1922 begleichen, d. h. gutschreiben oder Fehlbeträge einkassieren. Auch bitte ich dringend, bis spätestens 20. Dezember die rückständigen Prämien in Ordnung zu bringen. (Checkkonto VII 586).

Mit kolleg. Gruß!

Louise Gabler, Kassierin, Schötz.

Briefkasten.

Ein Beitrag aus Pauline Herber s Privatleben wird in nächster Nummer folgen.

Andere, längst versprochene Beiträge werden hoffentlich im neuen Jahre zur Reife kommen! Zum voraus schönen Dank; anständiges Honorar folgt nach! —

Die Sammlung für das Wiener-Erholungsheim hat 80 Fr. ergeben. Vergelts Gott!

Glückselige Weihnacht!